239
Zool.
561. a/(1 Zimmermann.
Zool. 561 a-1

<36604997140016

<36604997140016

Bayer. Staatsbibliothek

cat

Dupl

Hist. Nat.
Regn. aal. p. 236.

Zimermann.

Geographiſche
Geſchichte
des Menſchen,

und der
allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere,
nebſt einer hieher gehörigen
Zoologiſchen Weltcharte,

von
E. A. W. Zimmermann,
Profeſſor am Kollegio Karolino zu Braunſchweig.

Erſter Band.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung
1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn

Ferdinand,

Herzoge zu Braunſchweig und Lüneburg

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigſten Herrn

unterthänigſt gewidmet.

Durchlauchtigſter Herzog,
Gnädigſter Fürſt und Herr!

Einem Fürſten, der vor wenigen Jahren einer unſerer erſten Helden, ein Retter Deutſchlands war, jezt im Schooße des Friedens jeden Tag mit Großmuth bezeichnet, ein Beförderer der Wiſſenſchaften, ein Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts iſt, geringe Beiträge zur Geſchichte des Menſchen zuzueignen, bedarf allerdings Nachſicht. Aus andern Gründen darf ich aber noch Vergebung meiner Kühnheit hoffen. **Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht** war ich längſt ſchuldig, Rechenſchaft meiner Zeit abzulegen. Obgleich dieſe Bogen nicht beweiſen, daß ſie ſo nüzlich angewandt ſey, als es möglich war, ſo zeigen ſie dennoch die Abſicht an, ſie nicht ganz ungenuzt vorbey zu laſſen. Zugleich ergreife hiedurch

die

die längſt gewünſchte Gelegenheit, Ew. Hoch-fürſtl. Durchlaucht für Höchſt Dero mir gnädigſt bezeigtes Wohlwollen öffentlich den unterthänigſten Dank abzuſtatten.

Welch ein Glück für die Menſchheit, wenn die Vorſicht die Tage des größten thätigſten Menſchenfreundes, des edlen Fürſten, der die Religion praktiſch lehrt, verlängerte und ſegnete!

Welch ein Glück für mich, wenn Höchſt Dieſelben dieſe geringe Arbeit als das mindeſte Zeichen der tiefſten Verehrung und Unterthänigkeit gnädigſt anzuſehen geruheten, mit welcher erſterbe

Durchlauchtigſter Herzog,
Gnädigſter Fürſt und Herr,
Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht

Braunſchweig,
den 9. May 1778.

unterthänigſt gehorſamſter
Knecht

Eberh. Aug. Wilh. Zimmermann,
Prof. am Karolino.

Mirum, rerum naturam non ſolum alia aliis dediſſe terris animalia, ſed in eodem quoque ſitu quaedam aliquibus locis negaſſe.

PLIN. *Hiſt. natur. Lib. VIII.* Cap. 48.

Vorrede.

Da die dem Buche vorgeſezte Einleitung den Leſer mit dem Plane des Ganzen hinreichend bekannt macht, ſo habe ich hier weiter nichts nöthig, als ihm Rechenſchaft zu geben, was in dieſem deutſchen Werke mehr geleiſtet iſt, als in der, im vorigen Jahre in Holland gedruckten ähnlichen Arbeit. *) Bey dem ſchnellen Fortgange der Entdeckung in der Phyſik, Geographie und Naturhiſtorie, machen vier Jahre anjezo einen anſehnlichen Unterſchied für jeden, der

*) Unter dem Titel: Specimen Zoologiae geographicae Quadrupedum domicilia et migrationes ſiſtens. Lugd. Batav. 1777. 4to. ap. Th. Haak.

der in dieſen Fächern arbeitet. Meine lateiniſche Zoologie ward im Drucke ſehr aufgehalten, und da die erſten Kapitel ſchon vor mehr als vier Jahren fertig geweſen, ſo war es mir unmöglich, die nachmals herausgekommenen Schriften des Lord Kaimes, Herrn Profeſſor Blumenbach, Schreber, Erxleben, Kant und anderer dabey zu gebrauchen. Daher mußten die Abſchnitte vom Menſchen und von den allgemein verbreiteten Thierarten vieler Zuſäze und Verbeſſerung fähig ſeyn. Ich nahm daher die neueren Schriften zu Hülfe, dehnte dabey meinen Plan etwas weiter aus, ging noch mehrere mir vorhin fehlende ältere Schriften durch, und gebrauchte dann mein lateiniſches Buch blos als ein Hülfswerk. Auf dieſe Weiſe iſt dies gegenwärtige Buch allerdings eine Originalſchrift, die mit dem lateiniſchen nur einen gleichen Plan hat. Hatte ich das Glück, jenes erſtere von Kennern nicht gemißbilliget zu ſehen, ſo glaube ich, bey dieſem fleißiger gearbeiteten ein gleiches hoffen zu dürfen.

Des erſten Theils erſter Abſchnitt, nemlich die geographiſche Geſchichte des Menſchen, hat die ſtärkeſten Zuſäze bekommen. Hier iſt nicht nur die Stärke und Biegſamkeit ſeines Naturells durch mehrere Thatſachen bewieſen, die Einwürfe der Gegner, des nur einzigen erſten Menſchenſtammes, ſorfältiger aus-

auseinandergeſezt und beantwortet; ſondern es ſind die Stücke von der wahrſcheinlichſten Originalſigur des Menſchen, von ſeinem älteſten Vaterlande, von ſeiner älteſten Verbreitung, ſo wie die Betrachtung über den Unterſchied des Menſchen und Ourang Outangs und über das Aufrechtgehen völlig neu. Bey leztern hätte ich noch des Rai Wisdom of God manifeſted in the Works of the Creation. Lond. 1709. gebrauchen können, hätte ich dies Buch eher als jezt in Händen gehabt. Dieſer für die damalige Zeit vielwiſſende, richtig denkende Naturaliſt hat auch dieſen Punkt nicht unberührt gelaſſen. Indeß findet der Leſer dennoch im gegenwärtigen Buche nicht nur beinahe dieſelben, ſondern noch mehrere und wichtigere Gründe für das Aufrechtgehen des Menſchen, als Rai S. 257 u. f. ſeiner vortreflichen Schrift beigebracht hat.

Bey den Abſchnitten von den Hausthieren ſind nicht nur viele neue Beweiſe ihrer allgemeinen Verbreitung hinzugekommen, ſondern ich habe hier noch genauer die Verwandtſchaften dieſer Thiere mit einander unterſucht. In dem Abſchnitte vom Hunde wird man die Möglichkeit der aus Vermiſchung ähnlicher Thierarten entſtehenden neuen Racen bemerken; ſie ſind, wie die meiſten Folgerungen, aus richtigen Thatſachen gezogen. Ich habe mich genöthigt geſehen,

des

des Herrn Paſtor Friſch Meinung hier zu prüfen, doch hoffe ich, ohne die mindeſte Beleidigung.

Oftmals habe ich mich, beſonders in den erſten Abſchnitten, gezwungen geſehen, Büffon, Home, Kant, Linnäus, Erxlebens Meinungen zu widerſprechen; allein, ſo viel es mir nur möglich war, mit der Achtung, die der Schwächere ſeinem ſtärkern Gegner ſchuldig iſt. Elend iſt der Ruhm, den ſich ein jüngerer Schriftſteller durch das Tadeln großer Männer zu erwerben ſucht; allein auch der große Kopf kann irren, und wenn ein anderer, oft ſehr mittelmäßiger, dieſen Irrthum entdeckt, ſo zeige er ihn wenigſtens mit Beſcheidenheit an. Hiergegen hoffe ich eben ſo wenig verſtoßen zu haben, als mich das Anſehen eines vorzüglichen Genies verleitet hätte, ihm ohne Prüfung zu folgen: amicus Plato, ſed magis amica veritas.

In Anſehung der Abartung der wilden Thiere, welche in dieſem erſten Bande vorkommen, wird man meine Meinung in vielen Stücken von der, ſo ich darüber in der lateiniſchen Schrift äusſerte, verſchieden finden. Ich hatte nemlich dem Grafen Büffon zu genau in Zuſammenziehung der Arten gefolget. Schon im dritten Kapitel der lateiniſchen Zoologie, das heißt, zu Ende der damaligen Arbeit, ſah ich

meinen

meinen Fehler ein, ich konnte ihn aber nicht gänzlich heben. Jezt, denke ich, werden die Naturaliſten deshalb mehr mit mir zufrieden ſeyn: ich habe die Arten nicht ſo zuſammenfließen laſſen; doch geſtehe ich noch immer, daß es Arten geben mag, die blos Ausartungen oder Varietäten von andern ſind, durch die Länge der Zeit aber ihren Stammvätern ſo unähnlich geworden, daß wir ſie nun für verſchiedene Arten anſehen.

Glücklich ſchäze ich mich, mit einigen der vorzüglichſten Männer, in mehr denn einem Falle, gleichförmig gedacht zu haben. So traf ich mit Spallanzani in Anſehung der Beobachtung der dem Menſchen erträglichen Grade der Hize und Kälte zuſammen; ſo mit Pallas bey dem Vaterlande der Hausthiere; mit Erxleben bey den Ausartungen des Marders, bey dem Vielfraß und der Wolverene, bey der Seeotter des Stollers und der Sarcoviene. In allen dieſen wirklich auffallend ähnlichen Stellen mit dieſen angeführten Naturaliſten kann man mir aber nicht einmal den Schein eines Plagiats Schuld geben, da dieſe Materien in meinem lateiniſchen Buche ſchon vorkommen; damals hatten aber jene ihre Meinung entweder ganz und gar noch nicht bekannt gemacht, oder, wie dies der Fall bey dem Spallanzani iſt, man wußte in Norddeutſchland von ihren Werken noch gar nichts; be-

beſonders wenn man bedenkt, wie früh die erſten Kapitel des lateiniſchen Werks in Holland fertig gelegen haben; und dies kann ich mit den gültigſten Zeugniſſen öffentlich darthun.

Es iſt merkwürdig, und jedem gutdenkenden Leſer gewiß nicht unangenehm, daß verſchiedene hier vorkommende, aus vielen gültigen Thatſachen gefolgerte Säze mit unſerer älteſten Religionsgeſchichte zutreffen. So das Vaterland der Hausthiere, ſelbſt das Vaterland des Menſchen, beide wenigſtens in Aſien. Noch wichtiger werden aber die hin und wieder hier anzutreffende deutliche Spuren einer weiſen Einrichtung der Vertheilung des Thierreichs, nicht nur zu der Erhaltung des Ganzen, ſondern beſonders des Menſchen. Ich habe es nie unterlaſſen, dergleichen in unſerm Jahrhundert als höchſtnöthig anzuzeigen; man ſieht wenigſtens noch auf eine bis hieher nicht genug in Betracht gezogene Art, wie ſich auch von dieſer Seite Ordnung und Weisheit des Schöpfers zeigen läßt. Zugleich wird aber auch der Leſer daraus abnehmen, daß ich gewiß nicht zu den Schriftſtellern gehöre, welche durch Ausſichten über die Natur der würdigſten Religion Eintracht zu thun wünſchen, da ich gerade ihre Beförderung ſuche. Allein auf der andern Seite verlange man aber auch nicht von mir, daß ich, in ſolchen allgemeinen Betrachtungen des philo-

loſophiſchen Theils der Naturhiſtorie, die Bibel als ein Buch anſehen ſoll, woraus ſich das Syſtem der Naturlehre erklären müßte. Das Geſezbuch der Religion kann ja in phyſikaliſchen Stücken ſich nach den engen Grenzen des Verſtandes derer richten, für welche es gegeben wurde, ohne das mindeſte von ſeinem Werthe zu verlieren. Hätte Gott eine Naturlehre ſchreiben laſſen, ſo ſähe ſie ohne Zweifel ganz anders aus, als die unſrige; aber in ſeinem wahren Religionsſyſteme iſt die Naturlehre nur ein Beiwerk, das vielleicht von der Denkungsart des Schreibers abhieng. Daher ſoll und darf mich dies weder bey den Wanderungen des Menſchen und der Thiere, noch bey den Erdrevolutionen aufhalten. Auch ſind die billigſten, helleſten Theologen unſerer Zeit gewiß auf meiner Seite. Einiger Verſehen muß ich hier gedenken, welche ich bemerket habe.

Auf der 91ſten Seite ſteht Raumis ſtatt Reaumürs; wichtiger iſt aber der Fehler, daß bey der keinſten Thermometerhöhe von Quebeck plus 33 ſtatt minus 33. geſezt iſt. Im Abſchnitte von der Kaze heißt es Seite 149: Lappland, Grönland und Island haben zwar keine Kazen, hier muß: Island, wo ſich dem Olaſſen zufolge Kazen finden, (man ſehe Olaſſens Island 1ſter Theil S. 27.) weggelaſſen werden. Es iſt aus Uebereilung hingeſezt.

Zu

Zu dem Abſchnitte vom Fuchſe ſeze man noch, daß ſich unſer rother Fuchs auch in Menge auf den eleuthiſchen Inſeln des rußiſchen Archipels finde. Dies geben die Nachrichten von dieſen Inſeln, S. 149.

Aus Müllers Sammlung rußiſcher Geſchichte 3ter Th. S. 56. ſeze man noch zu dem eilften Abſchnitte des erſten Theils, daß ſich zuweilen auch in Sibirien ganz ſchwarze Haſen finden; eben dieſer große Nordiſche Hiſtoriker ſagt auch, es gäbe dort zuweilen ſchneeweiße Eichhörner; ſie ſind theurer als der Zobel: dies leztere gehört zum dreizehnten Abſchnitt.

Uebrigens wird es der Leſer vergeben, wenn er bei der Erzählung der Verbreitung der Thierarten eine gewiſſe Monotonie findet; da jederzeit beynahe dieſelbe Sache vorkam, ſo gab dies einen ähnlichen, freilich nicht ſehr angenehmen Vortrag, wie ich denn überhaupt gerne geſtehe, keinen Anſpruch auf eine glänzende Schreibart machen zu dürfen.

Unvollkommenheiten hat auch gewiß dieſe neue Arbeit; ich, der ich beträchtliche Zeit, Mühe und

Koſten

Koſten darauf verwendet habe, ſehe täglich beſſer ein, wie weit ſie unter dem iſt, was ſie ſeyn könnte. Ganz etwas anders iſt es aber, ein Werk beurtheilen, oder es ſelbſt ausarbeiten, und ob ich gleich völlig meiner Schwäche bewußt bin, ſo weiß ich dennoch auch, ob und wie viel dieſe Arbeit wiegt. Beſcheidener Belehrung ſehe ich mit Dank entgegen; jede andere Art von Tadel glaube ich nicht beantworten zu dürfen. Denn dies Buch, ſo wie es da iſt, gehört eben um deſto mehr unter die mühſamen Ausarbeitungen, um deſto weniger geſcheute, phyſikaliſche Reiſende wir jezt haben. Wären alle Reiſende einem Pallas ähnlich, dann hätte ich nur den zehnten Theil meiner Mühe anwenden dürfen; aber wie wenige können, ſelbſt in unſern Zeiten, dieſem großen Meiſter, in welchem Genie, Beobachtungsgeiſt, Kenntniß und Unverdroſſenheit, mit einander verbunden, einen auſſerordentlichen Mann gebildet haben, nur von weitem nachkommen.

Der zweite Band wird nebſt der neuen Welt-Charte, ſo bald es mir möglich iſt, folgen. Er wird eben ſo beträchtliche Veränderungen und Zuſäze gegen meine lateiniſche Zoologie haben, als dieſer, das heißt, ich arbeite ihn gleichfalls von neuem aus. Eben dies iſt aber Urſache, daß ich mich nicht im Stande ſehe, ihn

ihn ſo geſchwinde folgen zu laſſen, als ich es wünſchte; um deſto mehr werde ich es für meine Pflicht halten, den Werth des Buches durch Beibringung aller der vielfältigen neuen Entdeckungen ſowohl der Zoologie als Geographie zu erhöhen.

Geſchrieben im May 1778.

Einlei-

Einleitung.

Nirgends fühlt die menſchliche Vernunft ihre Schwäche ſo ſehr, als bey der Entwickelung der Kräfte und Geſeze der Natur; ſie findet bey jedem ſich erfundenen Syſteme Ausnahmen, und nur nach einer faſt unüberſehbaren Reihe von Vergleichungen darf ſie es wagen, Spuren von Ordnungen und Geſezen des Schöpfers entdeckt zu glauben. Muthlos ſinken hier die Kräfte des Forſchers; er fühlt ſich hier zu ſchwach, dem Gange der Natur nachſpüren zu können, und verfällt daher oftmals auf den unbeſonnenen Gedanken, ob nicht etwa alles, die ganze Reihe belebter und unbelebter Geſchöpfe, lediglich dem Ohngefähr überlaſſen, nur hingeworfen, ohne Wahl, Maaß und Ordnung da ſey? So iſt es möglich, daß der raſche Denker, nach vielen fruchtlos erdachten, ſich ſelbſt vereitelnden Syſtemen endlich ſich dem Schwindel, dem Leugnen eines Schöpfungsplans überläſſet; da hingegen der Behutſamere ſein Urtheil zurückhält, mehrere Thatſachen ſammlet, und nach vielem Zuſammenordnen, Zertrennen und Wiederanknüpfen zulezt einen Schimmer von Ordnung in dieſer Dunkelheit aufgehn ſieht. Je größer die Anzahl der Thatſachen iſt, deſto ſchwerer und auch deſto leichter wird es zu urtheilen. Ihre Menge macht uns ſchüchtern, diejenigen herauszuſuchen, welche, mit einander verbunden, lehrreiche Folgen geben, da es doch auf der andern Seite nur alsdenn erſtlich möglich, eine Skize eines Syſtems zu entwerfen, wenn man hinreichende Nachrichten und Entdeckungen kennt. Es trete indeſſen der größte

Kopf auf, er baue mit Neutonſchen Seelenkräften eine Welt; eine einzige neue Entdeckung macht ihn irre, und er ſieht ſich gezwungen, entweder das Gebäude, wie billig, wieder niederzureiſſen, oder der Natur Gewalt anzuthun, und ſie in ein Gleis zu zwingen, das, wie vom lockerſten Sande, ſich ſogleich von ſelbſt ausſchleift. Daher die ewigen Widerſprüche der Syſteme, aber auch daher der verwerfliche Haß aller Ordnung. Linneens Syſtem iſt gewiß nie das Syſtem der Natur ſelbſt, aber als Leitfaden, die Reihe von Geſchöpfen leichter zu überſehen, war es jederzeit ſchäzbarer, als die völlige Ataxie des Büffons. In der That iſt es kaum ein Gedanke, die Thiere nach der genauern oder entferntern Verbindung mit dem Menſchen ordnen zu wollen; denn ich ſehe noch nicht, warum und um wie viel mir der Chakal näher ſtehe als der Jaguar, das Schwein als das Rennthier, der Löwe als das Naſehorn? Finde ich Aehnlichkeit, unter Thierarten, warum iſt es denn unvernünftig, dieſe Thiere eben deswegen, als unter ſich verwandt, anzuſehen und ſie in dieſer Ordnung aufzuführen? Freilich müſſen der Kennzeichen weder zu wenig, noch ſie zu unbeſtimmt noch zu einzeln ſeyn; man muß, ſo viel es möglich iſt, aus der ganzen Figur, Inſtinkt, und Oekonomie auffallende Aehnlichkeiten aufbringen, und jeder Kreatur darnach ſeinen Plaz anweiſen. Gerne geſtehe ich, daß wir bey allem dieſen dennoch niemals das wahre Naturſyſtem entdecken werden, aber wer könnte auch dies von einem Menſchen fordern? es iſt hinreichend, keine ſichtbare Widerſprüche zu reimen, und die Natur nicht grade zu kontraſtiren zu laſſen. So unbegreiflich indeſſen ihre Ordnung auch iſt; ſo folgt ſie dennoch gewiß irgend einer, und wir müſſen auch ſchon dafür dankbar ſeyn, daß ſie unſern Maulwurfsauge

einzelne, kurze, an einander hangende Theile ihres unermeßlichen Cirkels überſehen läßt. Eben daher iſt es unvernünftig, wenn ich aus einzelnen Fällen ſchließe, als gäbe es keine Kette oder Stufenfolge in der Natur, weil mir hie und da noch ein Glied, eine Verbindung, ein Uebergang fehlt. Voltairen nimmt man einen ſo elenden, auf Unwiſſenheit oder vielmehr vorſezlicher Blindheit beruhenden Schluß nicht übel; *) allein jeder Naturkenner iſt völlig überzeugt, daß nur der Mangel menſchlicher Kenntniſſe, und nicht die Natur ſelbſt, Lücken offen gelaſſen habe. Alles was wir in der Schöpfung kennen, hängt durch Nüanzen zuſammen: vom Menſchen bis zum unterſten Affen, vom Polypen bis zur Trüffel zeigt ſich der weiſeſte Plan, die richtigſte Ordnung; wie ſollte ich alſo nicht analogiſch *richtig* ſchließen, daß die Natur, auch bey *anſcheinender* Unordnung oder Lücken, nur unſere Augen täuſche, und wirklich aller Orten dieſer Ordnung angemeſſen, ſich gleich bleibe? Ehe Trembley den Polypen, Güldenſtedt die Maulwurfsmaus (Spalax) Garden die Eydechſenſirene (Siren lacertina), Büffon den Gibbon bekannt machte, wie viel Glieder mehr ſchienen damals in der Kette zu fehlen? fehlten ſie deswegen wirklich? Dieſe Lücken des Thierreichs, ſind ſie aber nicht alle in dieſem Jahrhundert ausgefüllt worden? Man ſage für die Kenntniſſe der Alten, was man immer will, die Naturhiſtorie und überhaupt die ganze Kenntniß der Natur ſieht in unſern Tagen weit über jene der Alten hinaus; aber was könnte ſie nicht ſeyn, wenn der Monarch, der Fürſt ſich ihrer mehr annähme? wenn er, von dem edlen Geiſte der Menſchenbelehrung beſeelt, die Naturlehre

*) Artic. Chaine des Etres im Dictionn. philoſophique.

turlehre allgemeiner zu machen ſuchte? Gewöhnlich bekommt die Seele des Fürſten eine ganz andere Richtung; Eroberungsgeiſt oder auch bloßes Vergnügen machen ſie gegen die Menſchheit gleichgültig. Daher kömmt es, daß die Großen ſelten einmal fähig ſind, den Nuzen dieſer oder jener Wiſſenſchaft richtig abzuwägen; was würden ſie ſonſt nicht auf Entdeckungen in der Naturlehre und Naturhiſtorie wenden! Wie genau hängen beide nicht mit dem Ackerbau, der Haushaltungskunſt, der Forſtwiſſenſchaft und dem Manufakturweſen zuſammen! Eine einzige Verbeſſerung in irgend einer dieſer Wiſſenſchaften, oder die Entdeckung einer neuen heilſamen, nüzlichen Pflanze oder Minerals, Vermehrung und Erhaltung des Viehes, bezahlt in der Zukunft ſehr anſehnlich die aufgewandten Koſten. Dies iſt ſo leicht zu überſehen, daß es unbegreiflich iſt, wie man in unſern Tagen noch Abhandlungen von dem Nuzen der Naturhiſtorie ſchreiben kann; warum ſchreibt man nicht über den Nuzen des geſunden Menſchenverſtandes? Indeſſen giebt es doch Monarchen, denen Wiſſenſchaften befördern und Wohlthun einerley iſt, Georg, Katharina und Guſtav nebſt den Karlen haben ſich in unſerm Jahrhundert als richtigdenkende Menſchenfreunde hierinn ausgezeichnet; ihnen hat die Schiffahrt und Naturkunde, und dadurch die Societät unendlich viel zu danken; ſie haben alſo den Menſchen verbeſſert. Unſer Zeitalter geht gegen die zwey vorigen mit Rieſenſchritten in dieſem edelſten Fache fort, und jezt, da ich dies ſchreibe, werden täglich auch ſelbſt hier bey uns wichtige Stufen in der großen Leiter der Dinge gefunden; *) ſo daß, wenn wir in die-

*) Der Herr Leibmedikus Wagner, welcher bereits als vorzüglicher Anatom und Arzt bekannt iſt, wird in kurzem

dieſem Gleiſe bleiben, und keine allgemeine Erdrevolution oder der Despotismus den Geiſt der Entdeckung und Menſchenbelehrung nicht ſtört, das Syſtem, welches uns anjezt noch ſo unterbrochen vorkömmt, unſern Nachkommen in einigen Jahrhunderten, ohne große Unebenheiten ſcheinen wird.

So wie aber in der Natur die ungeheure Menge von Dingen nach einem richtigen Plane folget, ſo glaubte ich auf der andern Seite, auch in der Anzahl und Vertheilung dieſer Dinge gleichfalls eine Ordnung entdecken zu können. Hier iſt nämlich die Frage, wie verhalten ſich die Summen der Arten und Individuen der verſchiedenen Naturreiche unter einander? welches überwiegt das andere, und um wie viel? Die Antwort hierauf läuft ſehr auf Wahrſcheinlichkeiten hinaus, da uns noch ſo viele Arten unbekannt ſind. Indeſſen ſieht man dennoch, daß der Hauptzweck der ganzen Schöpfung Leben iſt, und eben daher ergiebt ſich von ſelbſt die weit größere Anzahl belebter, das iſt thieriſcher Körper, über die minder

zem ſeine vortrefliche mikroſkopiſche Entdeckungen öffentlich mittheilen. Er hat eine merkwürdige Stufenfolge von Blumenpolypen entdeckt, und ihrer Lebensart philoſophiſch nachgeſpürt. Er erzieht den Federbuſchpolypen (Tabularia gelatinoſa Pall.) aus Eiern, ſo daß man Urenkel von einer Familie bey ihm ſieht. Faſt täglich entdeckt er neue Naiden, Bandwürmer u. dergl. ja ſeinen leztern Beobachtungen zufolge, vermuthet er mit Recht, daß der braune Armpolype (Hydra fuſca) ſich gleichfalls auſſer der gewöhnlichen Art, auch daneben durch Eier fortpflanze. Die Zeit wird dieſe Merkwürdigkeit bald aufklären. Was läßt der philoſophiſche Beobachtungsgeiſt, und die große Genauigkeit dieſes Entdeckers nicht alles hoffen!

minder belebten. Alſo ſind der Pflanzen weniger als der Thiere, und wiederum wenigere Minerale als Pflanzen. Die Anzahl der Pflanzen ließe ſich auch in der That weit eher nach der Größe der Erdoberfläche mit einiger Wahrſcheinlichkeit berechnen, als die Summe der Thiere. Denn da auf unſrer Erde, nach den jezigen täglich zunehmenden Entdeckungen, faſt keine Pflanze und kein Thier lebt, welches nicht wiederum thieriſchen Subſtanzen zur Nahrung dient, ſo wächſt hierdurch die Anzahl der Thiere unbegreiflich, und es fällt daher faſt unmöglich, eine Zahl, welche der Wahrheit nur einigermaßen ſich näherte, anzugeben. In Anſehung der Pflanzen hingegen finden ſich weniger Schwierigkeiten, da analogiſch gegen das Thierreich gerechnet, die Zahl der Schmarozerpflanzen, Schimmel und Mooſe augenſcheinlich den groſſen und mikroſkopiſchen Schmarozerthieren ſehr nachſtehen muß. *)

Der zweite Theil dieſer Unterſuchung betrift die Vertheilung der natürlichen Körper; dieſer gehört näher zu unſerer Abſicht. Fängt man mit den Mineralen an, ſo wird dies deswegen ſo auſſerordentlich ſchwer, weil der Menſch nur die Oberfläche des Erdbodens etwas aufgewühlt hat, und nie zu einer ſolchen Tiefe gekommen iſt, welche man wahrſcheinlich als unverändert anſehen könnte. Dieſes Miniren iſt überdem nur in ſehr wenigen Ländern geſchehen. In dem vierten Theile wird man ſehen, wie wenig uns von unſerer Erdoberfläche bekannt iſt, und wie vorzeitig es geurtheilt iſt, wenn man aus den uns bekann-

*) Man ſehe hierüber die Proluſio zu Anfange des Specim. geograph. Zoolog. welche ich nächſtens für deutſche Leſer überſezt liefern werde.

bekannten Thatſachen auf die unbekannten ſchließen wollte. Guettard, dem die Mineralogie gewiß viel zu danken hat, hatte in Anſehung der Vertheilung der Minerale über unſere Erde, einen beſondern Gedanken; er glaubte nämlich, daß in ähnlich liegenden Ländern, oder unter einerley Abſtand vom Aequator auch ähnliche Minerale gefunden würden. Es iſt zu einſeitig geurtheilt, wenn man ſogleich aus einigen Thatſachen Allgemeinſäze in irgend einer Wiſſenſchaft macht; aber nirgend ſollte man mit größerer Behutſamkeit zu Werke gehen, als bey der Naturlehre. Die Natur, wie unermeßlich, wie undurchdringlich iſt ſie nicht für unſere Blödſichtigkeit! und wir wagen es, wenn wir kaum einige Brocken überſehen können, dieſe ſogleich zuſammen zu ſezen, und daraus die Geſeze des Schöpfers blos geſtellt zu glauben! Wen die Naturlehre nicht beſcheiden macht, an dem iſt alle Hoffnung verlohren; es müßte denn ſeyn, daß er ſie nur ſeit einigen Monaten ſtudierte. Dies iſt nur überhaupt geſagt; denn vielleicht läßt ſich der Guettardiſche Saz, auf welchen ich zurück komme, dereinſten durch mehrere Entdeckungen weiter beſtätigen; er ſcheint nur blos bis dahin auf einer zu kleinen Anzahl einzelner Vergleiche von wenigen Ländern zu beruhen. So verglich er die Minerale der Schweiz mit denen von Kanada, *) ferner einige mineraliſche Produkte vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und von Madagaſkar mit denen von Frankreich und dem Archipel, Kochinchina und Rio Janeiro in Braſilien. **) Da er nun dieſe mit einander

*) Memoir. de l'Acad. des Sc. de Paris à l'an. 1752.

**) Mem. de l'Acad. des Sc. à l'an. 1753. p. 554. Holl. Ausgabe.

ander zutreffend fand, ſo glaubte er ſogleich das ganze Geſez, nach welchem die Mineralien über den Erdboden vertheilt ſind, gefunden zu haben. Herr von Paw ſcheint gleichfalls von dieſer Ordnung überzeugt zu ſeyn, *) und führt, um dieſe Meinung zu bekräftigen, das Gold und Silber aus Peru gegen die höchſt wahrſcheinlich in Afrika vorhandenen Minen von eben dieſen Metallen an. Ich könnte hier noch die Nachrichten des Barreto **) und Römers, ***) wodurch das Daſeyn der reichſten Goldadern in Afrika bewieſen wird, zu mehrerer Beſtätigung beibringen. Aber Norwegen und Sachſen enthält oder enthielt wenigſtens ehemals ſo gut Silber als Peru; und Siebenbürgen liefert Gold, da man doch ſelbſt in den obern Theilen von Afrika noch keines entdeckt hat; auch die angränzenden Oeſterreichiſchen Länder ſcheinen hierinn viel ärmer zu ſeyn. Jezt iſt in Siberien, im Nertſchinſkiſchen ohnweit dem Ildekaniſchen Schwefelberge auch ein Zinnobererz entdeckt, †) ganz einzeln, wenigſtens ſo ſcheint es bis dahin, in dieſem ungeheuren Lande. Und das Eiſen, wo findet ſich das nicht alles? Von Schweden bis zum Kap der guten Hoffnung iſt eine unſägliche Menge Eiſen, faſt über den ganzen Erdboden zu dem gröſten Vortheil des menſchlichen Geſchlechts verbreitet; denn die heißen Zonen hegen es ſo gut als die kalten. Nicht, als ob ich die Unterſuchungen des Guettard nicht mit

*) Defenſe des Recherches philoſophiques ſur les Americains p. 100.

**) Nachricht hievon findet ſich in den Allgem. Reiſen, 5ter Theil.

***) Römers Nachrichten von Guinea 1769.

†) Zufolge einer gütigſt mitgetheilten Nachricht des berühmten Herrn Pr. Pallas.

mit vielem Dank annähme; ſie ſind äuſſerſt ſchäzbar und werden es durch ſeine wichtigen mineralogiſchen Charten von Frankreich *) noch mehr; allein iſt ſein Allgemeinſaz nicht für unſere Unwiſſenheit noch zu frühzeitig? Hiezu kommt noch, daß ganz ausgemacht auſſerordentliche Revolutionen mit der Erdoberfläche ſich zugetragen haben, wodurch leichtlich Minerale verrückt werden konnten. Dieſen lezten Einwurf finde ich indeß nicht ſo ſchwer zu beantworten, als er, dem erſten Blicke nach zu urtheilen, ſcheint. Denn wenn es gewiß iſt, daß das Klima, die Luft, die Gewäſſer einen ſehr mächtigen Einfluß auf die Erzeugung der Mineralien haben; ſo, glaube ich, thäten ſelbſt die Erdrevolutionen gegen das Einerleiſeyn der Minerale unter gleichen Himmelsſtrichen nicht ſehr viel, nur müßten zwiſchen ſolchen Zerſtörungen der Oberfläche große Zeiträume verfließen, damit der Natur, welche nur langſam wirket, Zeit gelaſſen würde, ſich wieder zu erholen und ihre unterbrochene Arbeit fortzuſezen. Unſere Nachkommen werden gewiß, nach mehreren Entdeckungen, endlich eine Ordnung in der Vertheilung der Mineralien angeben können. Sie werden finden, daß nur gewiſſe Minerale allgemein verbreitet ſind, wie z. B. das Eiſen, da andere ſich durch Lokalurſachen auf kleine Diſtrikte einſchränken. So viel iſt dennoch hiebey für uns ſehr vortheilhaft, daß die nüzlichſten Metalle und Steine häufiger und mehr verbreitet ſind, als das Gold und der Diamant.

Die Vertheilung der Pflanzen würde gleichfalls mit auſſerordentlicher Vorſicht zu beurtheilen ſeyn, doch ließe ſie ſich vielleicht mit dem Klima zutreffend annehmen. Nur muß man unter dem Namen Klima nicht

*) Cartes mineralogiques de la France.

nicht das geographiſche, ſondern das phyſikaliſche Klima verſtehen. Dieſes leztere nämlich wäre das Verhältniß der Lage eines Landes, der Atmoſphäre und des Erdbodens. Es wird nicht nur durch die geographiſche Breite, ſondern überdem durch die oftmals aus Nebenurſachen herrührende Kälte und Wärme eines Landes, und endlich durch den Grad ſeiner Feuchtigkeit beſtimmet. Dieſes phyſikaliſche Klima, welches zum öftern nicht mit dem geographiſchen zutrift, iſt auch dasjenige, von welchem in der Folge des Buches hauptſächlich die Rede ſeyn wird. Unterſucht man die Pflanzen alſo nach dieſem Klima; ſo ließe ſich allerdings einige Ausſicht hoffen; denn es kommen die Pflanzen von den heißen Zonen bey uns in Treibhäuſern fort, und, was eigentlich hier ein entſcheidendes Beiſpiel iſt, es finden ſich Pflanzen von Grönland und der Eiszone nicht nur auf den Alpen und Pyreneen, ſondern einige ſogar auf den Kordilleren wieder. Hier iſt es alſo gewiß, daß ein und eben daſſelbe phyſikaliſche Klima eine und eben dieſelbe Pflanze begünſtigt oder erzeuget. Eines der deutlichſten Beyſpiele hiervon giebt Tournefort, da er auf der Spize des Ararat die Kräuter von Lappland antraf, etwas weiter hinunter auf eben dieſem Gebirge die in Schweden einheimiſchen, noch weiter hinunter die aus Frankreich, noch tiefer die italiäniſchen, und endlich am Fuße des Ararat die Pflanzen des umherliegenden Armeniens. *) Daß man nicht alle Grönländiſche Pflanzen auf den Alpen von Amerika, oder der Schweiz findet, beweißt nur, daß oftmals Nebenurſachen, welche in Anſehung der Erdart, Be-

*) Zinn vom Erzeugen der Pflanzen. Hamburg. Magazin 16. Band.

Beſchattung oder dergleichen für eine Pflanze erfordert werden, ſich nicht eben ſo in Grönland als auf den Alpen finden. Uebrigens rede ich nur von der Vertheilung der Pflanzen, und nachmals der Thiere, ſo wie wir ſie anjezo ſehen. Denn was die merkwürdigen Erſcheinungen der Abdrücke vieler indianiſchen Gewächſe in hart gewordener Erde oder Stein, welche ſich in Norden finden, betrift; ſo unterſuche ich dieſe hier ſo wenig, als die Elephantenbeine vom Ohio oder Jeniſei. Im vierten Theile findet ſich eine Gelegenheit, dieſe vorzunehmen. Es ſcheint indeſſen, daß es, eben wie unter den Mineralen, Pflanzen gebe, welche ſich über der ganzen Erdoberfläche verbreitet finden, und alſo mit jedem Klima zufrieden ſind; dahingegen andere nur gewiſſen Ländern eigen bleiben. In Hallers Verzeichniß *) kommen über hundert Pflanzen vor, welche auf den Alpen und zugleich in den herumliegenden Thälern wachſen; von dieſen ließe ſich, da ſie ſo verſchiedene Klimata ertragen, ſchon eine ſehr große Verbreitſamkeit hoffen, wenn nicht die Natur des Bodens oftmals im Wege ſtünde. Es giebt aber wirklich auſſerordentlich weit verbreitete Pflanzen, z. B. der gemeine Nachtſchatten (Solanum nigrum L.) wächſet in allen vier Welttheilen, und faſt unter allen Himmelsſtrichen wild. Die Klaſſe der Gräſer, die vornehmſte Nahrung der Menſchen und der meiſten von Vegetabilien lebenden Thiere, kommen in allen Theilen der Welt vor andern Pflanzen fort. Diejenigen, von welchen die Menſchen ſich nähren, ſind vornehmlich: erſtlich, in den kalten und gemäßigten Zonen, alle unſre bekannte Getraidearten, als Roggen, Gerſte, Weizen, Hirſe,

*) Halleri hiſtor. ſtirp. helvet. und Enumerat. methodica ſtirp. Helveticar. indigenarum.

Hirſe, die vom nördlichen Afrika an, bis an das ſüdliche Schweden gebauet werden. Zweitens in den heißeren Erdſtrichen, Reis, welcher auch in Italien gezogen wird; Türkiſcher Weizen, (Zea Mays) der noch in unſern Gegenden fortkommt, und aus dem wärmern Amerika ſeinen Urſprung nimmt; Holcus *) Sorghum, Holcus bicolor, und Poa Abyſſinica, welche nach Bruce den Abyßiniern zur Speiſe dienet. Von allen dieſen genießt der Menſch die Saamen. Der Dattelbaum (Phoenix dactilifera) der Kokosbaum (Cocos nucifera) findet ſich in allen Ländern, von dem nördlichen Afrika an, bis zu dem gemäßigten Himmelsſtrich ſüdlicher Breite, ſelbſt die Inſeln nicht ausgenommen. **) Sie dienen den Menſchen in allen Gegenden, wo es an Getraidearten fehlt, zur Hauptnahrung, und ihre Blätter, Rinde, Holz werden von ihnen zu mancherley häußlichem Gebrauche benuzet, zum Beiſpiel, zu Dächern, Stricken, Segeltüchern, Trinkgefäßen.

Die Klaſſe der Mooſe hingegen, iſt blos in den kalten Himmelsſtrichen zu Hauſe, wo ſie bis gegen den Pol hinaufgeht. In den heißen Ländern findet ſie ſich lediglich nur auf hohen Gebirgen; alſo blos im kalten Klima. Sie dienen hauptſächlich kleineren Thieren zum Aufenthalt; doch lebt auch das Rennthier beſonders vom Mooſe.

Endlich ſo ſind viele Pflanzen nur einigen Gegenden der Erde eigen. Von der ganzen Klaſſe der cruciformium, oder nach dem Linneiſchen Syſtem, der

*) Der Herr D. Pott, ein ſehr geſchickter Kräuterkenner, hat mir einige botaniſche Data hiezu gütigſt mitgetheilt.

**) Dampier und Cooks Reiſen.

der Tetradynamiarum finden ſich, auſſer dem kalten und gemäßigten Erdſtriche, faſt gar keine. Den Nelken- und Muſkatenbaum hat man bisher nur auf den Molucken und einigen Inſeln des Südmeers gefunden: die wohlriechenden Magnolien (Magnolia) gehören den wärmeren Theilen von Nordamerika, und der Thee wächſt bis jezt blos in China und Japan.

Es giebt alſo auch hier in dieſem Naturreiche eine Vertheilung, ob wir gleich bis jezt noch zu wenig kennen, oder und zugleich zu wenig Verſuche angeſtellt haben, um alle bekannte Pflanzen geographiſch beurtheilen zu können. Seit dem Handel nach beiden Indien finden ſich verſchiedene Gewächſe, welche bey uns einheimiſch geworden ſind, da ſie dennoch in Amerika oder Oſtindien zu Hauſe gehören. Die Virga aurea canadenſ. iſt, wie Linn bezeuget *), vermöge ihres flockigten Saamens anjezo faſt über ganz Europa verbreitet. Hier hat alſo der Wind die Dauerhaftigkeit und Biegſamkeit dieſer Pflanze bewieſen, dahingegen der Menſch durch Verſuche dies von nüzlichen Bäumen gezeigt hat. So ſind die Pfirſchen, Pflaumen, und verſchiedene ähnliche Bäume original im warmen Aſien zu Hauſe, welche anjezo bey uns, ja ſelbſt in dem ſüdlichen Schweden, ziemlich gedeihen. Die Kartoffeln ſtammen aus Gujana, und werden in ganz Europa gebauet; die Vikts oder Schminkbohnen (Phaſeolus vulgaris und nanus) haben ihr Vaterland in Oſtindien. Trügen manche Kräuter Saamen, die der Wind gleichfalls leicht wegführen könnte; ſo würde ſich ihre Verbreitſamkeit gewiß oftmals von ſelbſt zeigen, da man ſie vielleicht anjezo nur auf kleine Theile der Welt eingeſchränkt glaubt.

Aus

*) Am angef. Ort.

Aus dem, was ich hier in Anſehung der Minerale und Vegetabilien beibringe, läßt ſich urtheilen, in wie weit es möglich ſey, in unſern Tagen eine genaue Beſtimmung der Ordnung, nach welcher die Natur dieſe Körper über den Erdboden verbreitet hat, zu erwarten. Einmal iſt die Summe der undurchſuchten Länder zu groß, *) und zweitens ſind die Minerale völlig, und die Pflanzen einigermaßen ohne Leben und Bewegung, ſo daß ſie daher nicht im Stande ſind, ſich willkührlich zu verbreiten. Viele müſſen alſo den Zufall eines günſtigen Windes, oder auch die Hand des Menſchen erwarten, welche ſie weiter führen, allgemeiner machen, und auf die Weiſe ihre Dauerhaftigkeit an den Tag bringen.

Betrachtet man das Thierreich von eben dieſer Seite, ſo ſcheinen ſich die Schwierigkeiten einigermaßen zu vermindern. Zwar ſteht die Unkenntniß großer Länder hier gleichfalls im Wege, allein dennoch mit einiger Einſchränkung; denn wenn auch oftmals der Europäer in das Innere eines Landes nicht hineingedrungen iſt; ſo zeigt ſich doch zuweilen ein Thier an den Küſten, welches eigentlich nur in dem mittlern Lande zu Hauſe gehöret. In ſo fern ſcheint das Thierreich, welches ohnehin der merkwürdigſte Gegenſtand der Natur iſt, auch hier einer genauen Unterſuchung vorzüglich fähig. Es iſt indeß leicht einzuſehen, daß in dieſem größten Reiche eine Klaſſe von Geſchöpfen ſich weit beſſer, als eine andere hiezu ſchickt, und man alſo diejenige beſonders herauszuſuchen habe, welcher wir am bequemſten folgen können. Wählte man z B. die Fiſche; ſo würde dies gerade der Theil ſeyn, welcher ſich am wenigſten unterſuchen oder folgen ließe: theils

*) Man ſehe hierüber den vierten Theil.

theils weil der Flußfiſch eines Mittellandes ſich nur ſelten an der Mündung der Flüſſe zeiget, beſonders aber, weil das hauptſächlichſte Vaterland dieſer Thiere, das Meer, für uns ſo unermeßlich iſt, ſeine Tiefen unbeſucht bleiben, und nur der Zufall, etwa ein Sturm oder Erdbeben, uns von Zeit zu Zeit einige ſeiner geringſten Schätze darbeut. Nicht minder würden die Schwierigkeiten bey den Inſekten ſeyn; ein großer Theil dieſer Thierchen bleibt nur gewiſſen Pflanzen getreu, ſie entfernen ſich oftmals nur in einem kleinem Abſtande von ihrer Heimath, da andre, die dem ſüßen oder Salzwaſſer zugehören, nur ſehr ſelten ſich zu oberſt zeigen und ihr ganzes Leben hindurch den Boden nicht verlaſſen. Daher eine erſtaunliche Menge uns völlig unbekannter, außerordentlicher Geſchöpfe, wovon der große Krak*) nebſt vielleicht vielen tauſend andern, Beiſpiele ſeyn mögen. Aber auch die geringe Größe ihres Körpers iſt ein ſehr wichtiges Hinderniß ihres Bekanntwerdens. Was lehrt nicht ein einziger Tropfen Waſſer für neue Wunder, und was läßt ſich aus dem wenigen bisher entdeckten nicht noch in der Zukunft hoffen!

Weder der Mangel an Bewegung, noch auch die zu kleine Figur könnte bey den Vögeln zur Entſchuldigung dienen, dieſe Unterſuchungen nicht bey ihnen unternommen zu haben. Allein grade das entgegengeſezte von dem, was vorhin bey den Mineralen ein Hinderniß zu dieſer Betrachtung in den Weg legte, verurſacht bey den Vögeln die größte Schwierigkeit. Die Minerale und Pflanzen waren zu unbeweglich, zu feſt an ihren Geburtsort gebunden; die Vögel hingegen, zu unſtet, zu wenig ihrem Vaterlande treu, ſcheinen zum Theil beſtändig Reiſende, ohne daß der Menſch mit völliger Gewißheit ihre Reiſe ſelbſt, noch

*) M. ſ. Pontoppidans Norwegen 1. Theil.

noch auch die Urſachen davon beſtimmen könnte. Es iſt zwar wahr, daß man dieſe oder jene Gattung der Vögel da einheimiſch annehmen müßte, wo ſie ſich fortpflanzten, und in ſo weit gehört die Schwalbe nach Europa, und nicht nach dem Senegal, der Krammetsvogel nach Norden, und nicht nach Deutſchland; allein es wäre dennoch noch die Frage, ob dieſe Zugvögel für ſolche anzunehmen wären, welche ſich weit verbreitet fänden, da ſie zwar viele Länder durchziehen, aber nicht zugleich viele Klimata ertragen zu können ſcheinen. Denn in der That ziehen die Zugvögel nur deswegen von einem Lande, von einem Welttheil zum andern, um ſtets in einerley oder wenigſtens nicht ſehr verſchiedener Temperatur zu leben. Die Schwalbe verläßt Europa gegen den Winter, geht nach dem warmen Afrika, uud bleibt nur ſo lange, bis der Sommer bey uns wieder anfängt; ein gewiſſer Beweis, daß ſie der europäiſchen Kälte nicht widerſtehen würde. Bey dem Krammetsvogel ſcheint eben der Fall einzutreten; er niſtelt in den nördlichen kältern Gegenden, hält aber die dortige Winterkälte nicht aus, ſondern reiſet nach minder kalten Ländern. Daher wird die geographiſche Abtheilung der Vögel ſehr erſchwert, weil ein und eben derſelbe Vogel, ob er gleich ſich in großen Ländern ſehen läßt, dennoch, da er nur geringe Veränderung vom Klima erträgt, nicht für ein ſehr verbreitetes Thier kann angeſehen werden. Es giebt aber freilich Vögelarten, welche einem gewiſſen Lande, oftmals ſelbſt einer kleinen Inſel treu zu ſeyn ſcheinen. Das Geſchlecht der Papagoyen ließe ſich z. B. zu denen rechnen, welche nur blos in warmen Weltgegenden angetroffen werden *). Ja, einige unter ihnen entfernen ſich nie von kleinen Inſuln.

*) Kleins Vogelhiſtorie Seite 300. und Lutesby und Edwards in Seligmanns Sammlung 3. und 4. Th.

ſuln*). Zu ſolchen wenig verbreiteten Vögeln gehörte auch das Geſchlecht der Paradiesvögel, deren Wohnplätze ſich auf die Molucken und umher liegende Inſeln einzuſchränken ſcheinen. Indeß wird der Aufenthalt dieſer Vögelarten nicht nur durch die Temperatur ihres Vaterlandes, ſondern zugleich durch die Nahrung, ſo ſie von dort wohnenden Pflanzen und Früchten haben, beſtimmt. Man ſieht daher, wie viele Schwierigkeiten ſich, außer der bey allen vorkommenden Unkenntniß der Länder, hier abermals zeigen. Dieſe ſind es, welche uns nun auf den lezten erhabenſten Theil des Thierreiches, nemlich auf die vierfüßige Thiere lenken. In der That läßt ſich auch noch aus einer andern Urſache hier eher einige Ausſicht hoffen, als bey den vorher erzählten Klaſſen; nämlich weil die Reiſende, ſelbſt die, welche blos als Kaufleute gereiſet ſind, mehr auf die Quadrupeden als andere Geſchöpfe Acht gegeben zu haben ſcheinen. Einmal iſt wohl die nähere Verwandſchaft dieſer Thiere mit dem Menſchen hieran Schuld, und zweitens die geringere Anzahl ihrer Arten. Die bis jezt bekannten Arten der Quadrupeden erſtrecken ſich wohl kaum gegen dreihundert, da wir wenigſtens viermal ſo viel von den Vögeln zählen. Ueberdem ſind die Quadrupeden viel weniger fähig, ihr Vaterland zu verlaſſen, als die Vögel. Sie kommen dem Menſchen bey der Jagd und andern Gelegenheiten eher zu Geſichte, und da ſie, einige wenige ausgenommen, ſich weder durch die Luft, noch durch das Waſſer ihm entziehen können, ſo fällt es uns viel leichter, ſie genauer als irgend eine andere Kreatur zu beobachten.

So ſehr ſich aber die Schwierigkeiten hier vermindern; ſo iſt es dennoch ganz und gar nicht leicht, einen Vertheilungsplan der vierfüßigen Thiere aufzu-

*) Sonnerats Reiſe nach Neuguinea S. 28.

ſuchen: denn einmal ſtehen nicht nur diejenigen im Wege, deren ich in der Vorrede gedacht habe, ſondern eben die vorhin angeführte Unkenntniß ſo großer Länder macht gleichfalls ein wichtiges Hinderniß *).

Zieht man indeß aus dem, was ſich einigermaſſen beſtimmen läßt, die Reſultate; ſo entdeckt man wirklich eine ſehr merkwürdige Vertheilungsart in Anſehung der vierfüßigen Thiere. Zuerſt findet ſich, daß es Quadrupeden giebt, deren Körper ſo vorzüglich gebauet iſt, daß er jedem Klima Troz bieten kann; dieſe gehen alſo, ſo zu ſagen, von einem Pol, durch die heiße Zone durch, bis zum andern; oder wären wenigſtens fähig, ſich ſo allgemein zu verbreiten. Ihrer ſind die wenigſten, und ſie werden hier in dem erſten Theile abgehandelt. Dankbar gegen den Herrn der Natur, muß jeder billige Leſer die vortrefliche Einrichtung bewundern, daß nicht nur der Menſch, ſondern gerade die dem Menſchen nüzlichſten Quadrupeden ſich in dieſer erſten Ordnung finden; und ich glaube nicht, daß man es zu phyſiko-theologiſch oder gar pedantiſch halten wird, wenn ich dies am gelegenen Orte etwas genauer aus einander ſeze. Dann folget die Klaſſe derjenigen Thiere, welche nur große Streifen oder Zonen der Erde einnehmen. Sie ſind weniger biegſam, eingeſchränkter und minder dauerhaft; von dieſen giebt es eine größere Anzahl und ihre Verbreitung kann ziemlich nach dem phyſikaliſchen Klima beſtimmt werden. Hieher gehören z. B. das Rennthier, das Elenn, der Marder. Es iſt aber leicht einzuſehen, daß, da die alte Welt von der neuen durch große Meere getrennet iſt, die Erſtreckung einiger Thiere, welche unter einerley Parallelen leben konnten, ein wichtiges Hinderniß oder Aufenthalt durch die Meere bekommen haben würde, falls ſie nicht in beiden

*) M. ſ. den vierten Theil.

beiden Welten zugleich eigen erſchaffen wären. So iſt es zum Beyſpiel klar, daß, im Fall der Elephant nicht auch in Amerika vom Anfang an hingeſetzt wäre, er nie wegen der dazwiſchen liegenden Waſſer nachmals von ſelbſt haben hinüber waten können. Hier iſt alſo nicht etwa das mindere Verbreitungsvermögen dieſes Thieres, ſondern Lokalurſachen Schuld, das der Elephant ſich nicht in Amerika befindet. Daher zerfällt der Theil, welcher diejenigen Quadrupeden, ſo nur Bewohner größerer Zonen ſind, betrachtet, von ſelbſt in zwey Unterabtheilungen, deren die erſte diejenigen enthält, welche beiden Welten, und die zweite die, ſo nur der einen allein eigen ſind.

Die größte Anzahl der Quadrupeden iſt indeß diejenige, welche die Natur auf kleine Erdſtriche eingeſchränket hat. Sie müſſen in ſo weit als ſchwächer, weniger biegſam und dauerhaft angeſehn werden, weil ſie ihr enges Vaterland nicht ohne Gefahr verlaſſen dürfen. Es ſteht aber die Verbreitſamkeit der Stärke des Naturels bey weitem nicht mit der körperlichen Stärke in gleichem Verhältniß. Der Löwe iſt z. B. weit weniger ausgebreitet, als der Fuchs; wer würde indeß dieſe beide Thiere, den mechaniſchen Kräften nach, mit einander vergleichen? Von dieſer Stärke oder Dauerhaftigkeit iſt daher im folgenden hauptſächlich die Rede; denn nur dieſe und nicht die gewöhnlich ſo genannte körperliche Stärke, beſtimmt die mögliche Wanderung dieſer oder jener Thierart. So irrte man auch ſehr, wenn man die Verbreitſamkeit eines Quadrupeds, nach andern, welche mit ihm zu einerley Geſchlechte gehören, zu beſtimmen unternähme. Sehe ich zum Beyſpiel ein Rennthier, ſo iſt dies, dem Aeußern nach, mit dem Hirſche ſehr nahe verwandt; der Hirſch iſt indes ſehr weit verbreitet, dahingegen das Rennthier nur

nur das kalte Klima ertragen kann. Ein ähnliches hieher gehöriges Beiſpiel fände ſich bey Vergleichung des Fuchſes und Chakhals. Dieſe beiden Thiere ſtehen ſich ſo nahe als ſie nur können, ohne eine und eben dieſelbe Art auszumachen; allein der Fuchs nimmt außerordentlich große Theile der Erde ein, dahingegen der Chakhal nur in dem wärmern Aſien und in Afrika angetroffen wird. Uebrigens mußten die fleiſchfreſſenden Thiere, wegen ihrer Nahrung, ſich freilich leichter verbreiten als die, ſo von Früchten leben: denn, nicht zu gedenken, daß ein fleiſchfreſſendes Quadruped ſehr öfters auch nebenher Vegetabilien verdauen kann, wie z. B. der Fuchs, ſo findet ſich ſeine Nahrung aller Orten, dahingegen das fruchtfreſſende in Gegenden kommen kann, wo es ihm an Vegetabilien gebricht. Ueberdem nehmen der Wolf, der Fuchs, der Carakal, und ähnliche Thiere faſt mit jeder Art thieriſcher Subſtanzen vorlieb, ſie freſſen ſo wohl lebende als todte Thiere, Vögel als Quadrupeden, ja zuweilen ſelbſt Fiſche. Die, ſo von Vegetabilien leben, ſind hingegen weit zärtlicher; ein Haſe oder Hirſch frißt nicht jede Art Laub und Gewächſe, und es iſt bekannt, wie oftmals ſich die Schafe durch Unvorſichtigkeit bey ihrer Weide ſelbſt vergiften.

Was aber die große Anzahl der auf kleine Theile unſerer Erde eingeſchränkten Thierarten anlanget, welche in dem dritten Theile abgehandelt werden; ſo iſt es gar nicht unmöglich, daß viele von ihnen mit der Zeit nicht mehr in dieſe Ordnung gehören werden. Denn da man ſeit einiger Zeit ein ganz beſonderes Augenmerk auf die Naturhiſtorie und beſonders die Thiergeſchichte richtet, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß durch Verführung aus ihrem Vaterlande die Stärke des Naturels verſchiedener Thierarten weit

größer wird gefunden werden, als wir ſie bis jezt kennen. Vor dem ſechsten Jahrhundert war der in Südaſien einheimiſche Büffel noch unter dieſer Klaſſe, da er ſich dennoch nachmals ſehr verbreitet hat; er wird jezt in Italien häufig, und auch ſelbſt in Engelland angetroffen. So iſt es wahrſcheinlich, daß das Kameel, welches bis jezt noch zu der zweiten Ordnung, nemlich zu denjenigen Thieren gehört, welche nur große Zonen einnehmen, in einigen hundert Jahren ſo weit um ſich greifen wird, daß man es mit Recht unter die allgemein verbreiteten Quadrupeden zählen muß. Würklich hat man im Brandenburgiſchen bereits die Kameelzucht mit gutem Fortgang vorgenommen, und ich werde künftig Gelegenheit haben, die große Verbreitſamkeit dieſes nüzlichen Hausthiers deutlich zu zeigen. Durch die Vorſorge des Menſchen kann alſo oftmals eine Thierart der lezten Ordnung in die zweite, oder der zweiten in die dritte übergehn.

So wie aber ein vierfüßiges Thier ſein Vaterland verläßt, und ſich in ein fremdes Klima begiebt, ſo muß ſein Körper dieſe Veränderung fühlen, und dem Grade dieſer Veränderung gemäß, wenig oder anſehnlich von ſeiner erſten Geſtalt abweichen; es muß ausarten. In der That kann nichts ſo ſtark auf einen eindruksfähigen Körper wirken, als Hize, Kälte, Trockniß und Feuchtigkeit, reine und ungeſunde Luft; und dies zuſammen macht ja das phyſikaliſche Klima aus. Da ferner die Verſchiedenheit der Nahrung, von welcher die Größe und Geſtalt des animaliſchen Körpers ſo ſehr abhängt, gleichfalls zum öftern von dem Klima beſtimmt wird; ſo muß die Ausartung der Thiere mit dem Grade ihrer Verbreitung ziemlich zutreffen, oder vielmehr die erſtere

von den leztern hervorgebracht werden. Man behält daher bey dem Nachſpüren der leztern die erſte nothwendiger Weiſe ſtets von ſelbſt vor Augen. Es iſt aber dennoch nicht ſo leicht als man glauben ſollte, die Wirkung des Klimas zu beſtimmen; das heißt, es iſt ſchwer zu wiſſen, wie weit ein Thier durch die Verſchiedenheit des Klimas abarten kann. Wenigſtens würde man gewiß irren, wenn man ſich hier die Hausthiere zum einzigen Muſter wählte. Denn, da bey dieſem nicht nur das Klima und die Nahrung, ſondern eine vielleicht eben ſo wichtige Urſach mitwirket, nämlich die Sklaverey; ſo paſſet der Fall gewiß nicht auf die Abartung der völligen freien Quadrupeden. Der Despotismus iſt ſo wohl dem Menſchen als dem Viehe nachtheilig, und wenn jener dadurch am Muthe und Verſtande leidet, ſo verliert dieſes am Körper und Inſtinkt. Daher kann man nie behaupten, daß weil der Muflon bis zu dem ſchwachen Schafe herabgeſunken iſt, und dieſe beyden gewiß einerley Thierart ausmachen, der Panther von Afrika bis zu dem furchtſamen amerikaniſchen Jaguar durch Ausartung habe können herabgeſezet werden. Es iſt freilich gewiß, daß die Wirkung des Klima auch bey den ſich ſelbſt überlaſſenen, ununterjochten Thieren mächtig iſt; ſie macht den Löwen am Atlas furchtſamer als in Monomotapa, läßt den Elephanten auf Natals Land und Ceilon zu einer außerordentlichen Stärke gedeihen, und ſchwächt den in Norden zu Hauſe gehörenden Wolf in der heißen Zone. Aber ich würde, im Fall der Unterſchied zweier freien Thiere, welche von einer Art zu ſeyn ſchienen, und aus ſehr verſchiedenen Klimaten zuſammen gebracht wären, nur einigermaßen deutlich wäre, lieber dieſe beiden Thiere für zwey verſchiedene Arten halten, als ſie für von einander ausgeartet anſehen. Ich muß geſte-

geſtehen, daß mich vor einigen Jahren das Anſehn eines Buffons und Linne' in dieſem Stücke oftmals verleitet hat, und wen kann dieſes nicht verleiten? allein ich bin zum Theil von meinem damaligen Hange, die verſchiedenen Thierarten ſo viel möglich zu vermeiden, und die meiſten untereinander als Nebenarten anzuſehen, ziemlich zurück gekommen. Dem, welcher zehn Arten hervorbrachte, war es eben ſo leicht, noch einmal ſo viel zu bilden; denn die Schöpfung durch Verminderung der Arten leichter machen wollen, ſagt ganz und gar nichts, da es unſerm engbegrenzten Menſchenverſtande eben ſo unbegreiflich fällt, das Schaffen eines einzigen Wurms als einer Welt zu denken.

Ob aber durch eine langfortwirkende Macht eines fremden Klima, fremder Nahrung und der Sklaverey zuſammengenommen, endlich ganz neue Thierarten könnten hervorgebracht werden; dies wäre eine neue Frage, die ſich wohl eben ſo ſchwer beantworten lieſſe, als in wie weit es möglich ſey, dies durch Vermiſchung verſchiedener, wirklich von einander verſchiedener Thierarten zu bewerkſtelligen. Den erſten Theil dieſes Problems kann man deßwegen weit weniger beantworten, weil hiezu, im Fall es irgend möglich wäre, ein ſo großer Zeitraum erfordert wird, daß das Leben vieler Beobachter nicht hinreichte. Uebrigens ließe ſich aus dem, was wirklich mit unſern Hunden bis jezt geſchehen iſt, einiger Beweis für eine negative Antwort hernehmen. Was für Klimate, für langes Unterjochen, für Abwechſelung von Nahrung hat nicht der Hund ſeit ſo viel Jahrhunderten ausgehalten; und doch kennen wir wenigſtens noch keine daraus entſprungene Race, die ſich völlig von den übrigen Hunden abſonderte und eine eigene Art aus-

machte. Freilich bliebe der Zweifel über, daß wir nicht alles wiſſen, was geſchehen iſt, und dann, daß dieſer Fall ſich vielleicht nicht auf alle übrige Thierarten ausdehnen ließe. Ueberdem müßte man bey dieſer Unterſuchung noch etwas beobachten, welches gewiß dabey iſt vernachläßiget worden. Es müſte nemlich eine ſolche, durch ſehr langdaurende Wirkung des Klima außerordentlich ausgeartete Race, nun auch eben ſo lange von allen übrigen Hunderacen abgeſondert gelebt haben; vielleicht erwüchſe alsdann eine ganz neue Thierart, die wir lediglich dem Klima und der Nahrung zu verdanken hätten. Wenigſtens läßt ſich ſo viel hieraus vermuthen; daß, bey den großen Kataſtrophen, welche die Erde unleugbar erlitten hat, es nicht unmöglich ſey, ſich einige Originalthiere anders gebildet zu denken, als es ihre jezige Nachkommen ſind. Aber eben deswegen könnte man ſchließen, daß nachmals, durch dieſe große Veränderung unſerer Erde, ſich einige Thierarten ſo ſehr einander näherten, daß ſie durch Vermiſchung neue Arten hervorbrachten, welche ſie, wären dieſe Veränderungen nicht mit ihnen vorgegangen, nie würden hervorgebracht haben. Geſezt z. B. daß die Hyene oder vielmehr einige Individuen dieſer Thierart durch Zufall in ein ihnen ungeſundes Klima getrieben wären, wo ſich ihre Stärke, und alſo zum Theil auch ihre Wildheit anſehnlich vermindert hätte, wo ſie an Größe und Kräften nach mehrern Zeugungen ſo ſehr abnähmen daß ihr Unterſchied von Wolfe weniger anſehnlich wäre, als er jezt iſt: ſollte es dann nicht möglich geweſen ſeyn, daß dies Thier auf dieſe Weiſe ſich, auch ſelbſt im freien Zuſtande, mit dem Wolfe vermiſchte, und daher endlich, nach vielen Zeugungen in dieſen Theil der Welt die Hyene ausgeſtrichen würde, und ſie würde zum Wolfe? Ich werde dieſe Möglichkeit nie-

niemals in der Folge als ein Privilegium anſehen, um die Menge der Arten abzukürzeu, ſondern die Thierarten wie ſie jezt ſind, ſo viel es billig iſt, als von einander wirklich verſchieden betrachten; aber für die Wahrſcheinlichkeit dieſes Sazes ließe ſich wirklich noch verſchiedenes beibringen. Jedoch glaube ich freilich ſelbſt nicht, daß ganze Arten auf ähnliche Weiſe erloſchen ſind; denn ob man gleich wirklich Knochen verſchiedener, uns anjezo unbekannter Quadrupeden ausgegraben hat, ſo muß man ſtets bedenken, was für große, ſehr thierreiche Länder uns phyſikaliſch unbekannt geblieben ſind; ferner, wie ſchwer es ſey, zertrümmerte Theile eines Thierſkelets richtig zu beurtheilen.

Ueberhaupt zeigen ſich alſo bey Beurtheilung der Abartung der Thiere durch das Klima mehr Schwierigkeiten, als ſelbſt Büffon ſich gedacht zu haben ſcheint. Seine Abhandlung *) über dieſe Materie enthält gewiß vortrefliche Bemerkungen, aber er hat ſich einmal, wenigſtens nach meiner Einſicht, oft undeutlich ausgedruckt, da man zuweilen gar nicht weiß, ob er von Arten (Species) oder von Geſchlechtern redet, und man alſo oftmals kaum im Stande iſt, ihn genau zu verſtehen; und dann bauet er auf die Ausartung der Thierarten durch den Hausſtand oder Sklaverey zu viel, da er analogiſch dieſe Ausartung auch den wilden Thieren zutrauet. Wer wird z. B. wohl das ganze weitläuftige Geſchlecht der Antilopen von den Ziegen und Schafen entſprungen zu ſeyn glauben **) oder den Tapeti und Tolai für eine Ausartung unſers Haſens anſehen?

Um

*) Von der Abartung der Thiere. Allg. Hiſtor. der Natur 7 B. 2 Th. S. 189.
**) Ebend. S. 189.

Um aber wieder zur Verbreitung der Thiere zu kommen, ſo wäre es leicht möglich, dem Klima hier noch auf eine andere Art zu viel zuzutrauen. Man könnte nämlich vermuthen, daß gleiche oder doch ähnliche Klimate gleiche Thierarten hegten. Dann müßten aber in Marocko, Spanien, Aegypten ſich die Thiere vom Vorgebirge der guten Hoffnung, oder auch von einigen Theilen des ſüdlichen Amerika finden. Dies trift aber ganz und gar nicht zu, denn man weiß, daß Südamerika faſt lauter eigene Thiere hat, eben wie das Kap. Auch hat man in dem ſüdlichen kalten Magellanslande eben ſo wenig den Jſatis, als in Nordamerika das Guanico angetroffen. Es iſt hier alſo gleich zu Anfange eine Vertheilung der Quadrupeden vor ſich gegangen, und es läßt ſich daher das Ausgehen dieſer Thiere aus einem und eben demſelben Lande ſchwerlich gedenken. Jn unſern aufgeklärten Zeiten verlangt man nicht, daß ſolche Unterſuchungen völlig mit dem buchſtäblichen Sinne der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte zutreffen müßten. Dieſe Geſchichte der erſten Zeiten unſerer Erde wird gewiß billig denkenden Theologen eben ſo wenig für eine vollkommene Naturlehre gelten, als ſie behaupten werden, daß die Worte des Joſua das wahre kopernikaniſche Weltſyſtem über den Haufen werfen. Ein anders iſt, ſich in Religionsſachen nach angenommenen Begriffen ausdrücken, ein anders, philoſophiſche Abhandlungen über die Naturlehre ſchreiben. Keiner meiner Leſer kann es daher verlangen, daß ich z. B. das Rennthier für einen ausgearteten Hirſch oder den Tapir für einen ausgearteten Elephanten nur deswegen hielte, damit es begreiflicher würde, ſich auch dieſe Thierarten in dem Kaſten Noah möglich zu denken. Sicherlich iſt es unſerm gemeinen Menſchenverſtande minder unbegreiflich, daß das Rennthier ein war-

warmes Klima ausgehalten hat oder einmal habe aushalten können, und daß der Tapir auch vor Zeiten in der alten Welt gewohnt habe, als daß alle Thierarten des Erdbodens ſich freiwillig auf einem kleinen Flecke Aſiens verſammleten, um ſich ungezwungen in einen kleinen Kaſten einſchließen zu laſſen. Man muß bey ſolchen Fällen alles erklären können, und dies wird wohl kein gewöhnlicher Menſch unternehmen dürfen, oder gradezu unbegreifliche Dinge für Wunder erkennen, und den Finger auf den Mund legen.

Die Vertheilung der Thierarten über unſere Erde, giebt aber noch zu wichtigen Ausſichten Anlaß. Sie hängt nämlich auf der andern Seite ſehr genau mit der Geſchichte der Erde, das heißt mit den Veränderungen, ſo ihre Oberfläche erlitten hat, zuſammen. Es giebt verſchiedene Thierarten, welche ſich ſehr langſam bewegen, oder wenigſtens nie zu weiten Reiſen eingerichtet ſind. Fände ich nun ſolche auf einer Inſel und zugleich auf dem gegenüber liegenden feſten Lande; dann ließe ſich mit einem gewiſſen Grad von Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß die Inſel ehemals mit dem feſten Lande zuſammengehangen habe. Eben dieſer Schluß könnte überhaupt bey Thieren, welche nicht bequem zum Schwimmen eingerichtet ſind, ſtatt haben. Wollte man hiegegen einwerfen, daß zu Anfange ſowohl die Inſel als das feſte Land zugleich mit dieſen Thierarten beſezt worden wäre, ſo hätte man die daher entſtehende übermäßige Menge Thiere, welche bey weitem nicht mit ihrer jezigen geringen Anzahl zuträfe, einigermaßen gegen ſich. Indeſſen geſtehe ich, daß es, bey ſolchen Unterſuchungen, zugleich auf die Natur des Bodens der Länder acht zu haben nöthig wäre. Wichtiger wird die Anwendung dieſes

Sazes,

Sazes, wenn von großen Ländern die Rede iſt, wie z. B. von dem ehemaligen Zuſammenhang der alten und neuen Welt. Es erfordert dieſes aber eine weitläuftige Kenntniß der allgemeinen Geographie, richtige Beurtheilung der vielen hier vorkommenden Thatſachen; ich wage daher dieſe Hauptanwendung des ganzen Werkes*) allerdings mit Furchtſamkeit. Eingeſchränktere Kenntniſſe, geringe Aufmunterung, ſich gröſſere zu erwerben, bey mittelmäßiger Fähigkeit, laſſen freilich nichts außerordentliches hoffen, jedoch in magnis voluiſſe ſat eſt.

*) Der vierte Theil.

Erſter

Erſter Theil
Ueberall verbreitete Thiere nebſt ihren Ausartungen.
Erſter Abſchnitt.
Der Menſch.

Erſte Abtheilung.

Der Gebieter aller Geſchöpfe behauptet auch hier mit Recht den erſten Plaz. Er zeigt ſich in der That viel ſtärker und biegſamer als irgend eine andere Kreatur, geht auf der Erdoberfläche aller Orten mit möglichſter Sicherheit fort, und nimmt, je nach dem es ihm gefällt, dieſe oder jene Stelle, ſeiner Stärke unbeſchadet, ein. Der Pol und Aequator, die höchſten Gebirge und tiefeſte Minen, alle dieſe einander ſo ſehr entgegen geſezte Theile der Erde, werden von ihm belebt: Kälte, Hize, Näſſe, leichte und ſchwere Luft verträgt ſein geſchmeidiger und dauerhafter Körper; er kömmt überall fort, und bleibt überall bey ſeinen Ausartungen ſich mehr ähnlich, als die auf ähnliche Art verbreiteten Thiere; ein nicht zuverkennendes Zeichen ſeines Vorzuges!

Was kann der Menſch für Klimate, für Grade der Hize und Kälte ertragen? Wo lebt er? und warum lebt er ſo aller Orten? Hat er dieſes Vermögen der Stärke und Biegſamkeit ſeines Körpers, oder, wie der Graf von Büffon behauptet, lediglich ſeiner Vernunft zu danken? Dann ferner, wie würkt das Klima, die Nahrung, oder ähnliche Nebenurſachen auf ihn? ſind ſie hinreichend, alle die anjezo vorhandenen Ausartungen der Menſchen hervor zu bringen? oder mußte die Natur zu Anfange mehrere Individuen, jegliches für ſein eigen Klima, ſchaffen? End-

lich

lich wo iſt ſein eigentliches Vaterland, und wie ſahe denn wohl der Originalmenſch aus? War er zwey- oder vierfüßig, Patagone oder Eskimo, Neger oder Georgier? Dies ſind die wichtigen Unterſuchungen, welche dieſer Abſchnitt enthalten wird, und ich geſtehe, daß ich ſie mit Furchtſamkeit wage; allein bey einigen habe ich nur nöthig, mit Wahl zuſammen zu tragen, da ſie beinahe zur Gnüge beantwortet ſind. Wenn ich mich aber genöthiget ſehe, dem Leſer eigene Meinungen vorzutragen, ſo wird dies niemals ohne gehörige Beſcheidenheit und Bewußtſeyn meiner geringen Kräfte geſchehen.

Zuerſt alſo, die heutigen Wohnpläze des Menſchengeſchlechts, wie weit erſtrecken ſie ſich? Ihre Gränzen ſind die ganze bekannte Erde. Bis zu dem achtzigſten, und vielleicht höheren Grade nördlicher Breite lebt der Grönländer und Eskimo *); unter dem Aequator der Neger, und auf der andern Seite des Aequators wird das Ende von Amerika, nämlich Feuerland, von den Pecherais **) und andern Stämmen bewohnt. Hier iſt noch nicht der Ort zu beweiſen, daß dieſe Nationen alle einer und eben derſelben Art ſind oder ſeyn können; es iſt vorerſt hinreichend, daß es Menſchen ſind.

Zwar iſt, tiefer als Feuerland, im acht und funfzigſten bis ſechzigſten Grad ſüdlicher Breite, und ſechs- und zwanzig bis ſieben und zwanzig und einen halben Grad weſtlicher Länge von Greenwich eine Reihe Inſeln, unter dem Namen Sandwichs Land, durch den Kapi-

*) Noogſack, eine Niederlaſſung der Dänen, liegt im zwey und ſiebenzigſten Grade; und die Grönländer gehen viel höher hinauf. Cranz Geſchichte von Grönland.

**) Im folgenden wird dieſe Nation beſchrieben werden.

Kapitain Cook erſt neulich entdeckt*); er hat hier noch keine Menſchen geſehen: allein erſtlich iſt dies Land nur bloß den Küſten nach bekannt, ſo, daß ſich bis jezt von dem dortigen Daſeyn oder Nichtdaſeyn der Menſchen nicht genau urtheilen läßt; und dann, geſezt man fände auch auf Sandwichs Land keine Menſchen, wie ich denn beynahe glaube, ſo iſt es hinreichend, wenn der Menſch eben ſo kalte Erdſtriche bewohnt, um auf die Möglichkeit des Bewohnbarſeyns dieſes Südpolarlandes ſchließen zu dürfen. Würfe man hiegegen die allgemeine Verbreitung des Menſchen ein, daß vielleicht das innere, uns faſt gänzlich unbekannte Afrika ohne Menſchen ſey, ſo fällt dieſer Einwurf doch durch Battels und anderer Nachrichten weg. Denn, obgleich Battel niemals das Innerſte dieſes brennenden Erdtheils völlig durchwandert hat; ſo kannte er dennoch Nationen, welche bis ins Innerſte drangen, welche, um von andern Nationen Beute zu holen, hineingiengen, nämlich die Giagas und Anziker.

Der heißeſte Weltſtrich iſt alſo ebenfalls bewohnt, ſo, daß der Menſch ſich gleich fähig zeigt, in der äußerſten Hize und Kälte ſich fortzupflanzen.

Nun erwäge man thermometriſch die außerordentlichen Verſchiedenheiten der Hize und Kälte, welche das Menſchengeſchlecht bey dieſer allgemeinen Verbreitung über den Erdboden ertragen kann, und wirklich erträgt. Die höchſte natürliche Kälte, welche wir als abgemeſſen kennen, iſt diejenige, ſo der ältere Gmelin 1735 zu Jeniſeiſk im acht und funfzigſten Grade nördlicher Breite und hundert und zehnten Grad Länge (von Ferro

*) A Voyage towards tho South-Pole and round the World by I. *Cook*, London 1777 4to. Chart of the Southern Hemiſphere und im 2ten Theil eine eigene Charte von Sandwigs Land.

ro gerechnet) erfuhr*) Sie trat im Jenner ein, und war ſo ſtark, daß der Merkur bis auf hundert sechs und zwanzig Grad unter Null, nämlich unter den Grad der Kälte des Salmiacks und Eiſes der fahrenheitiſchen Skale**) herab fiel. Die Heher, ſagt Gmelin, und die Sperlinge fielen tod aus der Luft, und alles, was nur in der Luft gefrieren konnte, ward in Eis verwandelt. Dieſe Grade der Kälte müſſen aber in dortigen Gegenden mehrmals vorkommen. Denn außer den Beiſpielen, daß der Merkur zu Kirenga oder Kirenskoi an der Lena ſieben und funfzig Grad, dreyßig Minuten Breite, bis einhundert und ſieben Grad, ja ſelbſt einhundert und dreizehn unter Null gefallen***) iſt, rücke ich hier ein neues Beiſpiel ein, ſo Herr Pallas in ſeiner ſiberiſchen Reiſe umſtändlich anzeigt. Er bezeigt****), daß 1772 den 7ten December in Kraßnajarſk, ſechs und funfzig Grad Breite und einhundert und zehn Grad Länge, eine ſo erſchreckliche Kälte verſpürt worden ſey, daß der Thermometer auf achzig Grad unter Null geſunken. Dieß war aber bey weitem nicht die größte Kälte; denn nun, da die Skale nicht tiefer gieng, trat das Queckſilber in die Kugel und fror. Ja, was dieſe Kälte noch deutlicher zeigte, eine ganze Maße gutes gereinigtes Queckſilber, welches in einer Schale der freien Luft ausgeſezet wurde, ward Eis, ſo, daß man es biegen und ſelbſt zum Theil hämmern konnte. Sehr iſt es zu

*) Gmelin Flora Sibirica, in der Vorrede. In Erxlebens Naturlehre wird dieſe Kälte ſogar auf 157 Gr. unter 0 angegeben; woher, weiß ich nicht.

**) Dieſe Skale wird jederzeit verſtanden, wenn nicht ausdrücklich einer andern gedacht iſt.

***) Obſervat. du Thermometre p. Deslisle in den Memoir. de l'Acad. d. Scien. de Paris für das Jahr 1749 S. 16 u. f. holländ. Ausgabe.

****) Pallas Reiſen durch Rußland, 3ter Th. S. 118 u. f.

zu bedauren, daß Herrn Pallas Thermometer nicht groß genug eingerichtet war, um ſo außerordentliche Grade der Kälte genauer zu beſtimmen; denn ſonſt hätte wahrſcheinlicherweiſe das Thermometer, kurz vor dem Gefrieren des Queckſilbers, einige hundert Grade unter Null gezeigt, da bey Brauns Verſuchen das Queckſilber nur erſt dann feſt wurde, wenn es unter dem dreyhundert und ſiebenzigſten Grade unter Null ſtand *). Eine ähnliche, obgleich nicht abgemeſſene Kälte, mußte diejenige ſeyn, welche die Engländer in der Hudſonsbay, am Churchillfluſſe, acht und funfzig Grad, ſechs und funfzig Minuten nördlicher Breite erlitten. Middleton **) bezeugt, daß die Landſeen hier bis zwölf Fuß dicht gefrieren, und daß man ſelbſt in den geheizten Stuben den Brantwein nicht flüſſig erhalten könne. In den langen dunkeln Wintertagen erleuchtete man die Stuben nur durch glühende, vierundzwanzigpfündige Kanonenkugeln, und auch dabey hinderte das ſtärkeſte Ofenfeuer nicht, daß die Wände und Betten mit drey Zoll dickem Eiſe überzogen wurden. Gieng jemand bey dieſer Kälte plözlich in die freye Luft, ſo lief er Gefahr ſo gleich die Oberhaut am Geſichte und Händen zu verlieren, und ſelbſt im Sommer thauet der Boden nicht über ſechs Fuß auf. Die Kälte ſcheint faſt ſtärker als die Kraßnajarſkſche, und dennoch glaube ich behaupten zu können, daß der Menſch ihr widerſtehen kann, und wirklich widerſteht, wenn er ſich nur, ſo viel möglich, dabey in Bewegung erhält. Denn erſtlich iſt es gewiß, daß die kanadiſchen Wilden, welche bis gegen die Hudſonsbay hinauf wohnen, und die Eſkimos, den Winter hindurch, bey ſolcher fürchterlichen

*) Braun de admirando frigore artificiali quo mercurius congelatus eſt. Petropoli 1760. 4to.

**) Philoſoph. Tranſact. No. 465. p. 157.

chen Kälte auf die Jagd gehen. Ferner, ſo können doch nicht die Bewohner jener ſo kalten ſiberiſchen Gegenden ſich beſtändig bey einer ſolchen oft eintretenden Kälte inne halten; denn ſonſt hörte, wenigſtens auf einige Zeit, alle Societät auf. Endlich lehren auch einige Beiſpiele, daß ſelbſt der weichliche Europäer, wenn er ſich nur bewegt, einer großen Kälte Troz biete. Es lebt nicht nur der Däne auf Grönland in Noogſak, bis zu dem zwey und ſiebenzigſten Grad, und befindet ſich wohl, ſondern auch die Holländer, welche unter Heemſkerk 1597. im ſechs und ſiebenzigſten Grad nördlicher Breite auf Neuzemlja zu überwintern ſich gezwungen ſahen *), hielten eine erſchreckliche Kälte aus. Ihr Schiraßer Wein fror, ohngeachtet die dichte Hütte ſtark geheizet war. Zwar kamen einige davon um, allein diejenigen, ſo ſich bewegten, und ſonſt geſund waren, widerſtanden dieſer Witterung, die ſelbſt den dort eingebornen weißen Bären unerträglich war. Das Tagebuch der Holländer ſagt ausdrücklich **), daß, ſo bald die Sonne in dieſen Gegenden den Horizont verläßt, welches einige Monate dauert, dann die Kälte ſo groß wird, daß auch die Bären ſich nicht mehr ſehn laſſen, ſondern nur der weiße Fuchs (Canis lagopus) ſey allein im Stande, es dem Menſchen gleich zu thun. Hier kömmt alles, was nur Leben hat, Thier und Pflanze, für Kälte entweder gar um, oder es kriecht ſo zuſammen, daß man es kaum mehr für eben daſſelbe Geſchöpf hält. Gegen den acht und ſechzigſten Grad nördlicher Breite, ſagt Herr Pallas ***) verliert ſich die Birke und Eſche, die in Norden einheimiſche hohe Tanne, und Lerchenbäume kriechen nur als Zwerg-

*) Voyages de la Compagnie des Indes 1ter Th. S. 147.
**) Ebend. S. 126.
***) Reiſ. durch. Rußl. 3ter Th. S. 21. u. f.

Zwergbäume auf dem kaum im Sommer aufthauenden Boden fort.

Das Rennthier, der weiße Fuchs, und auch zum Theil der weiße Bär, für dieſes Klima von der Natur mit dichten Pelzen verſehen, ertragen eine Kälte, die der unbehaarte Menſch ſelbſt oftmals ohne dichte Kleidung aushält. Cranz bezeugt ausdrücklich *), daß der Grönländer, der gewiß eine fürchterliche Kälte auszuhalten hat, ſich ihr mit bloßem Kopfe und Halſe bey ſehr leichter Kleidung ausſeze. Er heizet nie ein, und man trift ihn in ſeinem Hauſe, bis auf die Beinkleider nackend, ſizend an. Auch der kanadiſche Wilde läuft mit gering bedecktem Leibe des Winters auf die Jagd, und der norwegiſche Bauer arbeitet bey ſeinem gleich ſtrengen Klima mit nackter Bruſt, ſo daß ihm oftmals die Haare auf der Bruſt zuſammen frieren; ja wenn er bis zum Schweiß erhizt iſt, wälzt er ſich, ohne weitere ſchädliche Folgen, zum Abkühlen im Schnee **). Der Nachbar des Pols iſt aber von der Natur ausdrücklich für ſeine Eisfelder eingerichtet. Da ſie ihn unbehaart erſchuf, — ſo erſezte ſie ihm dieſes durch eine große Maße heißerer und dickerer Säfte. Dies bezeugen ihre warmen Ausdünſtungen. Wenn die Grönländer im Winter beym Gottesdienſte verſammlet ſind, ſo dünſten und blaſen ſie ſo viel Wärme aus, daß der ungeheizte Verſammlungsſaal auf einen ſolchen Grad erwärmet wird, wodurch der Europäer in Schweiß geräth, und mit Mühe Odem holt ***). Eben ſo iſt es gewiß mit den Samojeden und Oſtiaken, da ſie an Figur dem Grönländer gleichen,

*) Cranz Geſchichte von Grönland S. 179. u. f.

**) Pontoppidans natürl. Geſch. von Norwegen 1ter Th.

***) Cranz a. a. O.

chen, und der Eskimo iſt ausgemacht*) mit ihm von einem und eben dem Stamme. Der Einwohner von Jeniſei, Kraßnajarſk und ähnlich liegenden Ländern, hat aber dieſe Einrichtung noch nicht nöthig, da die äußerſte Kälte dort nicht Monate, ſondern nur Tage hindurch anhält.

Von dem Grade der Bluthize oder der Hautwärme dieſer oder jener Thierart, darf man indeß nicht allemal auf das Ausdauern in der Kälte ſchlieſſen; denn ſonſt müſten die Heher in der gmelinſchen Kälte noch nicht geſtorben ſeyn, da die Vögel, Brauns Wahrnehmung zu folge**) wirklich wärmer ſind, als der Menſch. Er fand den Grad des Menſchen nach fahrenheitiſchem Thermometer, 98, hingegen den der Vögel 108, ja ſo gar 111. Es kommt alſo hier auf die ganze Einrichtung des Körpers an, und dieſe iſt bey dem Menſchen ſo vorzüglich, daß ihm kaum ein paar Quadrupeden gleich kommen.

Dieſer Vorzug des Menſchen wird noch einleuchtender, wenn wir auf der andern Seite die Grade der Hize anzeigen, welche ihm erträglich ſind. Adanſon fand am Senegal***) ohngefehr im 17 Grad nördlicher Breite, den Grad des Thermometers im Schatten, 108½ Grad Fahr. Maaß, und Büffon führt eine Obſervation an ****). Da der Thermometer an eben

*) Fortſezung der Hiſtorie von Grönland, Barby 1770. und Cranz in allg. Reiſ. zu Waſſer und zu Lande 20ſter Th. S. 134.

**) Nov. Commentar. Petropol. T. XIII. de calore animalium.

***) Adanſon Voyage au Senegal. S. 131. und 21.

****) Allgem. Hiſt. der Nat. 2ter Th. S. 308. Herr von Paw ſagt in ſeiner Defenſe des Recherches ſur les Americains, Seite 65. daß der Merkur in Afrika, unter der Linie, zuweilen bis gegen 192 Grad ſteige: dies ſcheint mir

eben der Küſte bis auf 117½ Grad geſtiegen iſt. Hieraus ſieht man deutlich, daß Boerhave ſich irre, wenn er annimmt, die Luft ſey durch die Sonne nur bis auf 92 Grad erwärmt*). Denn das Thermometer ſteigt hier im Schatten augenſcheinlich höher, als der Grad des Bluts.

Ich bin gewiß, daß die Gegenden der Anziker, oder auch des innern Guinea noch ſtärker erhizt ſind. Denn da dieſe die brennenden Winde über ganz Afrika bekommen, ſo können ſie dabey nicht von den Weſtwinden abgekühlet werden, wie die ſenegalliſche Küſte. Bey uns in Teutſchland, und auch in Holland iſt der 96ſte Grad ſchon äußerſt ermattend**), und man muß gewiß wenigſtens ganz in Ruhe ſeyn, um von dieſer Hize nicht zu leiden. Denn ſo wie man einer großen Kälte durch Bewegung widerſteht, ſo macht die Ruhe, auf der andern Seite, eine übermäßige Hize erträglicher. Der Sicilier hält während des Sirokkowindes eine Hize von 112 Grad aus***); der Neger hingegen 120 und noch wohl darüber. Dies bringe ich nur als eine Vorbereitung zu dem folgenden bey; denn man ſieht daraus, wie der Menſch ſich nach und nach zu dieſem oder jenem Klima gewöhnen kann. Das iſt aber merkwürdig, daß der Grad der Wärme bey einzelnen Menſchen nicht ſehr verſchieden iſt; denn Braun****) fand dieſen

mir unglaublich, er müßte denn, in der Sonne dadurch verſtehen. Warum führt man bey dergleichen nicht ſeinen Gewährsmann an?

*) Chem. p. 415.

**) Muſchenbroek Introduct. ad Philoſoph. naturalem T. 2. p. 674.

***) Brydon's Reiſen durch Sicilien und Maltha 2ter Th. S. 117.

****) Nov. Comm. Petrop. T. XIII.

dieſen Unterſchied nach ſehr vielen Beobachtungen nur $1\frac{1}{2}$ Grad.

Ich ſeze hier noch die Verſuche mit künſtlicher Hize, ſo einige Menſchen ertragen können, hinzu, welche wir aber freilich mit gehöriger Einſchränkung zu unſerem Zwecke nachmals anwenden müſſen. Im Breitlingen, einer Grube des Rammelsberges, bey Goslar, arbeiten die Bergleute bey einer Hize von mehr als 100 Graden*); hier wird nämlich das Geſtein durch Feuerſezen mürbe gemacht; der ganze Berg, mit den vielen ſchweflichten und metalliſchen Theilen, giebt eine ſo erſtaunliche, unerträgliche Hize, daß ſelbſt die nackenden Arbeiter den Tag nach der Löſchung des Feuers, ſich bey jeder Stunde wieder abkühlen müſſen. Ich war zwey Tage nach dem Feuerſezen in dieſer Grube, und da ſtand das Thermometer dennoch auf 97 Grad.

Braun bezeugt, daß die rußiſchen Stuben gewöhnlich bis zu dem 116ten Grade geheizet ſind, und der Prof. Richmann, der berühmte Märtyrer der Elektrizität, arbeitete ganz bequem in einer Stubenhize von 125 Grad**).

Hier ſind indeß Beiſpiele, wogegen die angeführten Grade der Hize nur gering zu nennen ſind. Die Herren Banks, Solander, Phipps und Blagden ließen ein kleines Zimmer ſo ſtark heizen, als es nur möglich war. Verſchiedene Thermometer zeigten 150 Grad; dann ſtieg das Queckſilber bis auf 198 Grad, ja ſelbſt bis zu 211, welches alſo nur um einen Grad von der Hize des kochenden Waſſers übertroffen wurde***). Nur ein einziges Thermometer hielt

*) Zimmermanns Beobachtungen auf einer Harzreiſe.

**) Braun a. a. O.

***) Philoſoph. Transact. Vol. 75. for the Year 1775. Part. I. Art. 12.

hielt dieſe Hize aus, die übrigen zerſprangen alle. In dieſer Glut blieben die Beobachter 10 Minuten, aber das Geſicht und die Füße litten ganz außerordentlich.

So wie jemand den Thermometer anhauchte, fiel das Queckſilber ſo gleich tiefer, und wenn ſie das Geſicht mit den Händen berührten, ſo ſchien ihnen dieß eine Abkühlung gegen den Grad der Luft. Blagden heizte einandermal ſein Zimmer bis zu dem 224ten Grad. Sein Puls ſtieg nach 10 Minuten von 80 Schlägen bis 145 für jede Minute. Eiweiß gerann, und Wachs ſchmolz. Endlich trieb er die Hize gar auf 260 Grad; er hielt ſie, da ſie die Hize des kochenden Waſſers um 48 Grad übertraf, doch gegen 8 Minuten aus, da er dann eine Unbequemlichkeit im Athmen fühlte. Bewegte man dieſe glühende Atmoſphäre mit einem Blasbalge, ſo wurde ſie unerträglich, ſo wie ſie auch unbewegt den nackten Körper ſehr angrif; überhaupt aber mattete dieſer Verſuch Herrn Blagden ſehr ab. Waſſer mit Oel, übergoſſen kochte, und Eier wurden in 10 Minuten hart, und nur 13 Minuten gehörten dazu, um ein Stück Rindfleiſch vermöge dieſer Luft gar zu kochen, doch mußte man mit einem Blasbalge dagegen blaſen *).

So groß indeß dieſe Hize war, ſo wurde ſie dennoch um ein merkliches von derjenigen übertroffen, von welcher Dü Hamel und Tillet Nachricht geben. Sie fanden zu Rochefoucault im Angoumois, bey Unterſuchung einer Getraidekrankheit, einige Mädchen, welche es in einem Backofen, worinn Obſt und Fleiſch kochte, über 10 Minuten ganz bequem aushielten **) Die Akademiker unterſuchten dieſe Hize ſehr

*) Philoſ. Tranſact. Vol. 75. Part 2. art. 45.

**) Du Hamel de Monceau Supplement au Traité de la conſervation des grains; oder auch Tillets Abhandlung von

ſehr umſtändlich; hiezu bedienten ſie ſich eines reau⸗mürſchen Queckſilberthermometers, welches 85 Grad für den Siedepunkt des kochenden Waſſers abgab. Nach dieſem Thermometer war die Hize, worein die Mädchens ſich wagten, völlig 112 Grad: dieſes macht nach Fahrenheits Thermometer 275 $\frac{1}{17}$ Grad und übertraf alſo die Blagdenſche Hize nah um 15 Grad. Die Mädchen ertrugen, aus Gewohnheit, die für je⸗den andern gefährliche Luft ſehr ruhig und ohne die mindeſten übeln Folgen; ſie verſicherten, daß ſie ſich ſolcher Hize ſehr öfters auszuſezen genöthiget ſähen. Wozu hat die Natur den Menſchen nicht ausgerü⸗ſtet! Boerhave bezeugt, daß er in eines Zuckerbe⸗ckers Zimmer, welches, um Zucker darinn zu trocknen, bis zu dem 146ſten Grade geheizet war, nicht eine einzi⸗ge Minute ohne Lebensgefahr habe aushalten kön⸗nen*). Dieſes überzeugt uns, daß es ſehr auf die Natur der geheizten Luft ankomme; denn die vielen ſaliniſchen Theilchen haben hier ohnſtreitig die Atmo⸗ſphäre ſo unerträglich gemacht. Verſchiedene Thiere hat man gleichfalls ſolcher Hize ausgeſezt. Bey Blagden hielt eine Hündinn doch 220 Grad aus, und Tillet machte an folgenden Thieren umſtändli⸗che Verſuche. Ein Kernbeißer (Loxia) ſtarb in ei⸗ner Hize von 169$\frac{11}{17}$ Grad; ein Kaninchen ertrug ziemlich bequem 164, aber ein Huhn konnte eine Hize von 169 Grad nicht lange ohne Lebensgefahr aushal⸗ten**). Weil Herr Tillet fand, daß nicht ſo wohl die von dieſen Thieren eingeathmete heiße Luft, als die plözlich den ganzen Körper durchdringende heiße At⸗

mo⸗

von den außerordentlichen Graden der Hize denen Men⸗ſchen und Thiere widerſtehen; im neuen Hamburger 105ten Stück.

*) Boerhave Elem. Chem. T. I. p. 277. Coroll. 16.

**) Tillet a. a. O.

moſphäre ihnen gefährlich war, ſo verſuchte er die Thiere dadurch zu ſchüzen, daß er ſie mit Servietten umwickelte, wobey jedoch der Kopf und die Füße frey blieben; dann ertrugen ſie die Hize von 169 länger, und ohne große Abmattung. Man ſieht hieraus gleichfalls, daß die Schädlichkeit der boerhaviſchen Hize hauptſächlich von der Natur der geheizten Atmoſphäre abhieng; denn bey Boerhave ſtarb ein Hund in wenigen Minuten bey 146 Grad. Zugleich aber zeichnet ſich auch hier der Menſch beſonders aus: denn wie weit läßt er nicht in Ertragung dieſer künſtlichen Hizen die Thiere hinter ſich zurück!

Mit Recht tadelt alſo der Herr von Paw den Boerhave, welcher glaubte, daß eine Hize über 96 bis 100 dem Menſchen tödtlich ſey, da auch viel höhere Grade, ſelbſt künſtlicher Hize, ihm nicht ſehr unbequem fallen. Keiner meiner Leſer glaube indeſſen, daß ich dieſe beigebrachten Beiſpiele der künſtlichen Hize dem Menſchen natürlich oder gar zuträglich halte. Nein, ich bin überzeugt, daß eine künſtliche Hize von 125 Graden des Menſchen Leben, falls ſie beſtändig dauerte, verkürzen würde: aber dazu dienen die Verſuche doch ſtets, die vorzügliche Stärke unſerer Natur zu beſtätigen.

Eine künſtliche Hize muß aber hauptſächlich dreier Urſachen wegen viel ſchädlicher ſeyn, als die offene Sonnenwärme. Erſtlich bleibt bey jener die enge Atmoſphäre faſt jederzeit eine und eben dieſelbe, da man ſie in eingeſchoſſenen Gemächern aushält. Es wird alſo der Luft faſt gänzlich alle Federkraft benommen, und die Reſpiration beängſtiget. Zweitens, iſt es unmöglich, hier die Dünſte der heizenden Materien auszuſchließen. Man heize mit Holz, Torf oder Kohlen, man mache die Ofen noch ſo dichte, oder man mache ſelbſt einen Durchzug der Luft, den man doch nun, um eine künſtliche Hize von 90 Graden hervorzubringen,

gen, nicht vielmal anbringen dürfte, ſo dringen dennoch Theile der heizenden Materien durch den Ofen in das Zimmer. Je ſchädlicher dieſe nun ſind, — und wo iſt ein brennendes Holz oder Torf, welches nicht bösartige Dünſte enthält? deſto fürchterlicher werden die Folgen. Endlich, ſo dünſten auch, vermöge einer großen Wärme, die erwärmten Körper, z. B. Menſchen, Thiere, Hausrath, Wände, ja alles ſehr ſtark aus. Dieſe Dünſte bleiben bey einander, erhizen ſich und benehmen der Luft gänzlich das gute, was ſie ſonſt für uns hat. Alles dieſes findet bey freier, von der Sonne erhizter Atmoſphäre nicht ſtatt, hier wechſeln erhizte Lufttheile mit kältern ab, die Ausdünſtungen werden weggeführt, und die Luft behält ihre Federkraft. Daher ſtarben Hunde, wie Muſchebroek bezeugt, ſchon bey einer künſtlichen Hize von 115 Graden*), welche gewiß oftmals eine Sonnenhize von 116 bis 117 Graden ihrer Geſundheit unbeſchadet ausgehalten hatten; denn zu dieſem Grade ſteigt ſelbſt hier zu Lande der Thermometer in der Sonne zum öftern.

Ich ſah mich genöthigt, dieſes genauer aus einander zu ſezen, damit man nicht glaubte, daß ich dem Menſchengeſchlechte zu viel zutraue, wenn ich annehme, daß der Neger wohl in einer Hize von 130 Graden in freier Luft leben kann. Was für ein außerordentlicher Unterſchied der Temperatur, worinn der Menſch lebt und geſund bleibt! Gegen 200 Grad unter Null bis 130 Grad darüber. Hieraus erhellet alſo, daß der Menſch alle uns bekannte Grade der Kälte und Hize der Atmoſphäre durchlebt**), und dieſes

*) Introduct. ad Phil. nat. T. 2.

**) Es war mir nicht wenig angenehm, da ich aus dem lezten Werke des berühmten Spallanzani, Opuſculi di Fiſica animale e vegetabile Cap. VI, ſahe, daß ich mit dieſem vorzüglichen Naturforſcher über dieſe Materie faſt

dieſes Vorrecht allerdings ſeiner körperlichen Stärke zu verdanken hat.

Nicht minder bewundernswürdig iſt die Verſchiedenheit des Drucks der Luft, welche auf den menſchlichen Körper wirkt. Unleugbar iſt die Luft ſchwer und elaſtiſch; hieraus folgt, daß der Thalbewohner von einer größern, dichtern und alſo überhaupt weit ſchwerern Luftſäule gedrückt wird, als der, ſo auf den Gebirgen lebt. Das Queckſilber, welches von dem Druck der Luft im Barometer in die Höhe getrieben wird, zeigt die Maaße und Verſchiedenheiten dieſes Gewichts genau an; hiernach werde ich alſo den Unterſchied genau anzugeben ſuchen.

Wenn das Barometer an der Meeresfläche im Durchſchnitt 30 Zoll rheinl. Maaß hoch ſteht, ſo drückt die Luftſäule auf einen Quadratfuß mit 2148 Pfund, und alſo auf die ganze Oberfläche des menſchlichen Körpers, ohngefähr zu 15 Quadratfuß gerechnet, mit 32235 Pfund. Dies wäre der Druck, welchen der Strandbewohner oder der, ſo auf dem flachen niedrigen Lande lebt, erträgt. Jezt gehe man zu einer Höhe von 12000 Fuß, und es giebt allerdings ſo hochliegende bewohnte Länder; die Stadt Quito und ein Theil dieſer Provinz haben beinahe dieſe Höhe, ſie ſind von vielen tauſenden bewohnt, und ihr Klima wird wegen ſeiner großen Vorzüge von Bouguer ein Paradies genannt. Hier ſteht das Barometer nur auf $20\frac{1}{4}$ Zoll; es drückt daher die Luft auf 15 Quadratfuß mit 21750. Aber Condamine und Bouguer nebſt einigen Begleitern lebten ſo gar drey

faſt einerley Gedanken gehabt hatte. Da er bei ſeiner Arbeit meine lateiniſche Schrift eben ſo wenig hatte nüzen können, als ich die ſeinige, die nur vor kurzem erſt uns bekannt worden ſo hat uns der Zufall auffallend gleichförmig denken laſſen.

drey Wochen auf den Kordilleren in einer Höhe, wo das Barometer nur 15 Zoll 9 Linien ſtand*); und ob gleich einige der Geſellſchaft ſich in der Höhe nicht gut befanden, ſo traf dies beſonders die an das heißere Klima gewöhnten Indier, für welche die zu plözliche Abwechſelung von Hize und Kälte, und zugleich die heftige Bewegung beym Hinaufſteigen unangenehme Folgen hatte; da ſich die andern, welche den Weg auf Pferden zurück legten, wohl befanden. Dies giebt für den Druck der Menſchen-Oberfläche nur 16920 Pfund, und der Unterſchied des Drucks zwiſchen dem Thal- und Bergbewohner wäre alſo über 15300 Pfund. Wie erſtaunlich wächſt aber dieſe Differenz, wenn ich den Druck, ſo der Taucher leidet, hiemit vergleiche: denn wenn ein Taucher gegen 400 Fuß tief ins Meer hinabgelaſſen wird, ſo leidet dieſer, dem Halley zufolge**) einen zehnfach größern Druck, als der Strandbewohner, ſo, daß der vorhin angeführte Unterſchied hier auf mehr als 300000 Pfund ſtiege. Dieſes Gewicht, welches den Taucher beſchwert, iſt wirklich ſehr groß, allein, wenn er nur allmählich hinunter gelaſſen wird, ſo hat er weiter kein Gefühl oder Unbequemlichkeit davon, als an den Ohren. Ein zu plözliches Hinablaſſen preßt aber durch die geſchwinde Abwechſelung des Drucks das Blut aus Naſen und Augen, und die Reſpiration wird beſchwerlich. So bald aber die dichtere Luft nach und nach eingeathmet iſt, ſtellt ſich das Gleichgewicht wiederum her, und wenn der Taucher nur friſche Luft unten erhalten kann, (und hiezu ſind eigene, mit friſcher Luft gefüllte Gefäße vorhanden) ſo befindet er ſich nachmals nicht weiter übel.

*) Mem. de l'Acad. des ſc. de Paris a l'an 1744. p. 360. holl. Ausg.

**) Philoſoph. Tranſact. No. 444.

übel*) Hier leugne ich aber gar nicht, daß ein ſo großer Unterſchied der Luft in Anſehung ihres Drucks nicht einen bedeutenden Einfluß auf den Menſchen haben müße; ich werde dies nachmals bey anderer Gelegenheit auseinander zu ſezen ſuchen; jezo war es hinreichend, auch von dieſer Seite den Vorzug der Menſchennatur zu zeigen. Dieſer wird noch mehr aus den verſchiedenen Arten der Luft, welche er athmet, beſtätiget. Da er nämlich ſich über die ganze Erde verbreitet findet; ſo muß natürlicher Weiſe bald feuchte, trokne, elaſtiſche, warme, mit Dünſten beladne Luft in ihn dringen, und er kommt doch hierinn fort. Was für arſenikaliſchen und ſchwefelichten Ausdünſtungen findet ſich nicht der Chymiker, der Bergmann in den Minen der alten und neuen Welt ausgeſezt! Welche Summe von Feuchtigkeiten ſchluckt der Bewohner der St. Thomasinſel, der bengaliſchen Küſte, ein. Viele tauſend bringen in Potoſi ihr ganzes Leben traurig in Spaniens Minen zu, ohne je vor ihrem Tode wieder an das Tageslicht zu kommen; und dennoch leben ſie fröhlich viele Jahre lang in dieſen mit giftigen Dünſten geſchwängerten Kerkern. Condamine fand auf dem Wege von Loxa nach Jaen**) ein Land, welches gewöhnlich zehn Monate lang vom Regen überſchwemmt iſt, und nur zwey Monat ſich eines trockenen Himmels zu erfreuen hat: auch dies Land war von Menſchen bewohnt. Zwar giebt es Theile der Erde, welche dem Menſchengeſchlecht äußerſt ſchädlich ſind, die Gegend um Portobello, die pontiniſchen Moräſte und andere; aber wie gering ſind ſie gegen die minder ſchädlichen und wohnbaren Theile

*) Deſaguilliers Cours of Experimental Philoſoph. T. 1. Martins Philoſophia Britt. T. 2.

**) Voyage de la Riviere des Amazones p. 27.

Theile der Erde, und es kann doch ſelbſt Portobello bewohnt werden*)

Ein eben ſo wichtiges Hülfsmittel der Verbreitſamkeit des Menſchen iſt die Nahrung, oder vielmehr die große Verſchiedenheit der Speiſen, ſo von dem menſchlichen Magen nicht nur verdauet werden, ſondern auch ſeiner Natur gut angedeihen. Man mag noch ſo ſehr für die Meinung ſeyn, daß nur das Pflanzenreich für uns da ſey; dieſe ſanfte Philoſophie iſt hier am unrechten Orte. Der Menſch würgt, und muß würgen, es gehört alles Vieh für ihn; ſein Körper wird dadurch vortreflich genährt, und ſein Bau iſt vollkommen zu Nahrungsmitteln aus dem Thierreich eingerichtet. Hundszähne, ein einiger Magen, nicht übermäßig lange Gedärme beweiſen, daß er mit Recht, um ſich zu nähren, tödten darf**). Er hat aber auch dies Vorrecht aller Orten genuzt: denn wo findet ſich ein großes Volk, das lediglich vom Vegetabilien lebte; und wo iſt das Volk, welches bey ſeinem Fleiſcheſſen nicht ſtark, muthig und geſund wäre? Der Teutſche lebte vormals faſt von blos thieriſchen Säften; der größte Theil der freien Tartarn iſt ihm hierinn gleich, unabhängig, muthvoll und ſtark; und der koloßaliſche Patagone, der nichts größer und ſtärker iſt, als es vormals der Teutſche war, wächſt, von bloßem Fleiſch genährt, zu ſeiner großen Maße hinan. Nicht als ob ich hierdurch zeigen wollte, daß der Menſch

*) Nur erſt dann, wie die Eudiometer des Landrini und Fontana zu einer größeren Vollkommenheit gebracht ſind, wird man die Güte und Schädlichkeit verſchiedener Luftarten genauer beſtimmen können. M. ſ. Ricerche fiſiche intorno alla ſalubrita dell' Aria. Milano, 1775.

**) Man ſehe hierüber Wallis und Tyſon of Mens' feeding on Fleſh in Philoſoph. Tranſact. abrigd by Motte. Vol. 2. p. 234.

Menſch bloß allein vom Fleiſche leben müßte; nein ſein Magen und Eingeweide ſind ſo ſchicklich eingerichtet, daß ſie jede Art von Nahrungsmitteln gut aufnehmen und anwenden. Ganze Völker, z. B. die Bewohner des neuentdeckten ruſſiſchen Archipels, eſſen nichts als Fiſche*), andere leben von rohem und gekochtem Fleiſche. Der Chineſer befindet ſich bey ſeinem Reis und Schweinefleiſche ſehr wohl, da unterdeſſen der Europäer faſt alle Arten eßbarer Dinge untereinander miſcht; und was macht der nicht alles eßbar! Lybien ernährt Nationen mit getrockneten Heuſchrecken; der Grönländer**) und Alaſca-Bewohner verdauet den thranigten Wallfiſch***). Hierbey iſt dies merkwürdig, daß der Grönländer dergleichen harte, ſchwer zu verdauende Speiſen roh verzehrt. Cranz bezeugt, daß der Kopf und die Schenkel der Seehunde im Sommer von den Grönländern unter dem Graſe, und im Winter unter dem Schnee verwahret werden; und dieſes halb verfrorene und verfaulte Seehundsfleiſch, welches ſie Mitiak nennen, verzehren ſie mit eben dem Geſchmack, als der Europäer den beſten Schinken****). Sie trinken das warme Blut der Seehunde, und eſſen Wallfiſchfett zu trocknen Heringen. Ja ſie miſchen friſche, faule und halb ausgebrütete Eier, Krähbeeren und Angelika in einem Sack von Seehundfell zuſammen, gießen Thran dazu, und heben dieß als eine Erfriſchung auf den Winter auf. Welch ein ſchreckliches Gemiſch! Die Jakuten eſſen Mäuſe, Wölfe, Füchſe, Pferde, Raubvögel und dabey

*) Neue Nachrichten von den neuentdeckten Inſeln zwiſchen Aſien und Amerika, Leipzig 1776.

**) Cranz Hiſt. von Grönl. S. 192.

***) Neuentdeckte Inſeln. S. 47.

****) Cranz a. a. O. S. 190.

bey eine Menge Kräuter ungekocht*). Von den Mahlzeiten der Kalifornier giebt Bergert eine ſehr widrige Beſchreibung. Bald genießen ſie aus Hirſchleder gemachte Schuhe, bald getrocknetes Ochſenfell, ja ſie gehn in ihrer Unſauberkeit ſo weit, daß ſie die ſchon einmal gegeſſenen Pitahajaskörner wieder zu einer zweiten Mahlzeit hervorſuchen**). Auch eine und eben dieſelbe Nation kann ſolche unbegreifliche Miſchung von Speiſen ertragen. Der Siamiſche Geſandte Ocum Chammann nährte ſich aus Noth mit Käfern und Heuſchrecken***). Des unternehmenden und übelbelohnten däniſchen Admirals Monks auf Grönland zurückgebliebene Leute †), wie auch die auf einer der aleutiſchen Inſeln geſtrandeten Ruſſen ††) verzehrten begierig die faulenden Ueberbleibſel eines todten Wallfiſches, und der berühmte Commodore Byron ſchäzte ſich glücklich bey ſeiner erſten Reiſe um die Welt, als Gefangener der Indianer ohnweit dem Magellanslande die Haut eines ſtinkenden Seehundſchinken benagen zu dürfen †††). Hiezu ſeze man die bey uns bekannten Beiſpiele, was Hungersnoth in Belagerungen und ähnlichen Fällen verdaulich gemacht hat, als Schuhſolen, Pferdeleder und dergleichen; wie auch das Beyſpiel derer in Wildniß gefundenen Kinder, wie z. B. des Mädgens von Champagne ††††), welches lebendige Fröſche und Fi-
ſche

*) Gmelin (des ältern) Reiſe durch Siberien 2ter Theil S. 470.

**) Nachrichten von Californien (von Begert) Mannheim 1773. S. 119 u. f.

***) Allg. Reiſ. zu Waſſer und zu Lande, 10ter Th.

†) Barrows Sammlung von Reiſen 1ter Th. S. 371.

††) Neuentd. Inſeln S. 47.

†††) Erzählung der Unglücksfälle, ſo einige Leute des Schiffes, der Wager, erlitten. Nürnberg 1769.

††††) M. ſ. Mylius phyſikaliſche Beluſtigungen.

ſche und rohes Fleiſch allen zugerichteten Speiſen vorzog. Auch ſelbſt Gifte ſcheinen, wenn ſie nur nicht ganz unbereitet oder in zu großem Maaße, genommen werden, unſerer Natur nicht tödtlich. Die Wurzel des an ſich giftigen Maniocks ernährt viele tauſend Amerikaner. Herr Pallas bezeugt, daß, unter den bey den Ruſſen eßbar gefundenen Schwämmen, verſchiedene für giftig angeſehene ſich befänden *). Die Perſer, ſagt Chardin, können eine anſehnliche Quantität Opium unbeſchadet zu ſich nehmen **). Dann erwäge man die vielen, oft ſich ganz entgegen ſtehenden Arten von Getränken, die wir alle zu uns nehmen. In einer Mahlzeit miſcht der Europäer oftmals Milch, Brunnen- und Mineralwaſſer, Fleiſchbrühe, Eſſig, Oel, Bier, verſchiedene Arten Wein, Brantwein mit einer Summe von vielerley Fleiſch, Vegetabilien, Früchten und Gewürze zuſammen. Europa, Afrika und beyde Indien geben ihre Reichthümer oder Gifte dieſem allgemeinen Verdauer, und ſeine Natur ſucht ſich dennoch aus ſolchem widerſinnigen Gemiſch heraus zu helfen. Wie viele Arten mineraliſches Waſſer trinkt der Menſch mit Nuzen! ja Le Maire und Schouten fanden einen Kahn voll Wilder im Südmeer, welche, Alte und Junge, Seewaſſer tranken ***). Ich geſtehe gern, daß es auch Thiere giebt, welche vielerley Arten von Speiſe vertragen können; ſo z. B. frißt der Hund in Kamtſchatka Fiſche, bey uns Fleiſch und Vegetabilien; der Fuchs, Fleiſch, Früchte, Käfer und Kröten; der Elephant ſäuft Waſſer, aber auch den Rum Eimerweiſe, und Tyſon führt ein Pferd an, welches ſich gewöhnt hatte, Auſtern mit der Schale zu zermalmen, dann

*) Pallas Reiſen 1ter Th. S. 43.

**) Voyages de Chard. T. 2

**) Voyages de la Compagnie des Indes T. VIII. p. 150

zu freſſen *). Aber gegen den Hauptſchwelger, den menſchlichen Magen, ſtehen ſie weit zurück. Kein einziges Quadruped würde Geſchlechterweiſe, denn von einzeln verwöhnten Individuen iſt nicht die Rede, bey ſo großer und widriger Miſchung von Nahrung lange dauren. Auch ſelbſt, daß der Europäer und ein Theil von Aſiens Einwohnern ſo ſehr viel warmes Getränk gebrauchen kann, ohne ſchlaff und ſchwächlich zu werden, zeigt die dauerhafte Grundlage unſrer Natur.

Nun ſeze man die ſchon ſtärkſten, oder auch biegſamſten thieriſchen Körper gegen den Menſchen über: wie weit ſtehn ſie ihm nach! Es können zwar Thiere große Hize und Kälte ertragen; Sonnerat fand Fiſche auf Manila, in einer heißen Quelle, darinn das Thermometer auf 187 Grad ſtieg. Er konnte die Hand nicht darein halten, da hingegen dieſe vier Zoll lange Fiſche munter darinn herum ſchwammen **). Auch der Herr Leibmedicus Wagler hat mir gütigſt folgende Beobachtung mitgetheilt. In Vorſcheidt, bey Achen, fließt das heiße mineraliſche ſchwefelichte Waſſer, noch rauchend, in einen Teich, in welchem Karpen und andere Fiſche nicht nur gut fortkommen und fett werden, ſondern ſich auch zahlreicher als in gemeinem Waſſer vermehren. Aber eben dieſe Fiſche, werden ſie wohl dabey ſehr große Kälte ertragen? Der Hund iſt, wie wir nachmals zeigen werden, das Thier, was nach dem Menſchen am biegſamſten und alſo auch am mehrſten verbreitet iſt. Allein ſelbſt dieſer im Norden ſehr dick behaart und wird unter dem Aequator kahl ***); ferner bringt das Klima, wie man daun ſehen wird, weit größere Ver-

*) Philoſoph Tranſact. abrigd, by Motte Vol. 2. p. 237.
**) Sonnerats Reiſe nach Neuguinea, Leipzig 1777. S. 17.
***) M. ſ. den 2ten Abſchnitt.

Verſchiedenheit bey ihm, als bey dem Menſchen hervor, das heißt, ſeine Natur iſt nicht ſo ſtandfeſt als die unſerige; endlich genießt auch im Ganzen genommen der Hund und das Schwein nicht alle die verſchiedenen Speiſen ſo unbeſtraft, wie der Menſch, ob gleich dieſe beiden Thierarten uns hierinn ziemlich nahe kommen. Der Menſch dauert alſo vermöge ſeiner körperlichen Stärke überall auf der Erde, und ich ſehe gar nicht, wie der Graf Büffon die Urſache dieſes Vermögens hauptſächlich in der Seele ſuchen kann*). Wo hat der Grönländer, oder Eskimo und Kanader große Talente und Erfindungskraft nöthig, ſich gegen die Kälte zu ſchüzen? er, der mit offener Bruſt, unbedeckten Gliedern ſich ſeinem Winter ausſezet, der rohes Seehundsfleiſch ſo gut, als gekochtes verdauet? Den Neger brennt die perpendikulaire Sonne, die bloßen Fußſohlen berſten ihm auf dem glühenden Sande, und er bleibt ſtark und geſund. Der Fuchs, Bieber, Murmelthier und Hamſter machen ſich durch ihren Inſtinkt Höhlen; was hat alſo der Menſch darinnen voraus? Die Seele nuzt freilich den vortreflichen Bau unſers Körpers; ſie erhebt den Menſchen über alle Kreatur, ſchaft ihm aller Orten Bequemlichkeit und leichteres Fortkommen, giebt ihm Pelz und Sonnenſchirm, Stahl, Feuereiſen und Waffen; aber nie könnte ſie ihn durch alle ihre Stärke dazu machen, was er jezt iſt, nemlich zum Bewohner aller Himmelsſtriche, wäre ſie nicht mit dem dauerhafteſten, biegſamſten Körper verbunden.

Zweite Abtheilung.

So viel ſahen wir nun aus allem dieſen: der Menſch hält außerordentliche, ja faſt unbegreifliche Veränderungen von Klima und Nahrung aus. Seine Maſchi-

*) Von der Abartung der Thiere.

Maſchine iſt aber biegſam, eindrucksfähig, und ſo mußte ſie ſeyn, wenn ſie eine belebte Kreatur und keine lebloſe Maſſe ſeyn ſollte! Wie verhält ſie ſich nun bey allen dieſen Abwechſelungen? was litt ſie und wie weit wurde ſie von ihrer Originalgeſtalt abgelenket? Konnte eine und eben dieſelbe Menſchengattung durch dieſe Veränderungen, in alle die Geſtalten und Ausartungen übergehen, die wir anjezo unter dem Menſchengeſchlechte antreffen? Dieſe Fragen ſeh ich mich genöthiget mit möglichſter Genauigkeit aus einander zu ſezen; denn hier finde ich an Home, Voltaire und anderen, angeſehene Gegner. Ich laſſe daher eine merkwürdige Thatſache als eine Vorbereitung vorangehen, wodurch ſich nachmals vieles von ſelbſt auflöſen wird. Man beurtheile aber erſtlich nach Ueberſicht des Ganzen die hierzu verfehlte Menſchengeſchichte und nehme nicht hier oder da einzelne Theile heraus. Zuerſt etwas aus der Naturgeſchichte der Deutſchen. Wer ſind wir jezige Deutſche, Abkömlinge der alten in Eichenwäldern wohnenden Cheruſker, gegen unſere Vorfahren? Wie verhält ſich das Klima von Deutſchland in jezigen Zeiten zu dem vor zweitauſend Jahren? und dann endlich, wie leben wir, und wie lebten unſere Voraltern?

Wir werden hier die Hauptſachen ſo kurz vortragen, als es bey einem Nebenſaze, der auf das folgende ſehr wichtigen Einfluß haben wird, möglich iſt. Zuerſt das Klima Deutſchlandes zu den Zeiten des Tacitus und Cäſars. Der Rhein fror damals zum öftern völlig zu: jezt tritt dieſer Fall nur ſehr ſelten ein. Renn- und Elennthiere bewohnten damals unſere Wälder: das Elennthier hält ſich nur noch in den Obertheilen von Preußen auf; und Rennthiere fangen nur erſtlich mit dem zwey und ſechzigſten Grade in Europa an*). Alſo war überhaupt Deutſchland viel

*) M. ſ. den 2ten Theil.

viel kälter; und das mußte auch ein Land ſeyn, deſſen Einwohner, blos Hirten, Jäger und Krieger, den Boden nicht umackerten, die Seen nicht austrockneten, deſſen vornehmſte Oberfläche durch ungeheure Wälder der Sonnenhize beraubt blieb*) Es iſt daher das deutſche Klima vor funfzehnhundert Jahren gegen unſer jeziges kaum nur mit dem heutigen Klima der Länder von 60 oder 62 Graden zu vergleichen. Conring, deſſen gelehrtes Buch über die Deutſchen ich hier genuzt habe, irret alſo gewiß, wenn er glaubt, das Klima unſers Vaterlandes habe ſich unverändert erhalten**); es iſt gewiß ſtark geändert. Ferner halte man die Lebensart der alten Deutſchen mit unſrer jezigen zuſammen. Der alte Deutſche lebte einfach, blos von animaliſcher Nahrung, von Milch und Fleiſch***); ja Pomponius Mela ſagt, die Deutſchen hätten ſelbſt rohes Fleiſch gegeſſen****). Wir haben ſchon oben geſehen, wie ſehr es unſerm Körper zuträglich iſt, beſonders im kalten Klima, ſich vom Fleiſche zu ernähren. Zweitens tranken ſie keinen Wein, oder noch ſtärkere, die Fibern verhärtende Getränke, ſondern Waſſer oder eine Art Bier†,) welches Nahrung gab, und dabey verdauen half. Mäſſig und ſorglos jagte er zu Friedenszeiten, oder bewachte

*) Quis germaniam peteret? informem terris, aſperam coelo, triſtem cultu aſpectuque. Tacit. de mor germ. c. 2. In univerſum ſiluis horrida aut paludibus foeda. cap. 5.

**) Conring de habitus corporum germanicor. antiq. et novi cauſis. v. Conr. Opp. Om. T. V. p. 229. Quodſi porro a coelo olim fuit iſtaec corporum ſimilitudo; illa ſupereſſet hodie, cum utique *non ſit* mutata a priſtino coeli conditio.

***) Tac. de mor. germ. cap. 23.

****) Pomp. Mela de germ. antiq. Lib. 3. cap. 3.

†) Tac. a. a. O.

wachte ſeine Heerde; die Jugend ward ſogleich durch Baden zur Kälte, und zu allen Strapazen abgehärtet. Waren für ihn ſonſt keine Geſchäfte, ſo ſchlief er in den Armen ſeiner keuſchen Gattinn. Und hier in der Keuſchheit liegt ein wichtiger Punkt ſeines körperlichen Vorzugs: Sera iuvenum venus, eoque inexhauſta pubertas. Tacitus führt dies gleichfalls als eine Urſache ihrer ſtarken Körper an *): nec Virgines feſtinantur; eadem iuventa ac ſimilis proceritas, pares validique miſcentur, ac robora parentum liberi referunt; und Caeſar bezeugt ein gleiches. Hier waren unſere dem Menſchengeſchlecht verderbliche Laſter, Ehebruch, Pädaſterie, Onanie, Sodomie, völlig unbekannt **). Der bis ins dreiſigſte Jahr mit einfacher, ſaftvoller Speiſe ernährte, durch Bewegung und Kälte geſtärkte Körper hatte die ganze Summe ſeiner Kräfte in ſich behalten; der Saame war nicht unreif verſchwendet, er gieng durch die zurückführenden Gefäße (venae reſorbentes) wieder in die Maße der Säfte zurück, und wurde zum Balſam der ganzen Natur ***. In kalten Ländern entwickelt ſich überhaupt die Natur des Menſchen ſpäter; der Jüngling reift eigentlich anjezo bey uns im zwanzigſten bis vierundzwanzigſten Jahre, das Mädchen im achtzehnten, da es hingegegen in heißen Ländern Mütter von eilf, ja acht Jahren giebt. Daher iſt dem Laufe der Natur bey uns nichts ſo ſehr zuwider, als die Zeugung im vierzehnten oder funfzehnten Jahre. Nun ziehe man die Summe aus dieſen Thatſachen zuſammen. Der Deutſche zu den Zeiten des Tacitus uud Cäſars,

*) Ebend. Kap. 20.

**) Tac. a. a. O. Kap. 18. und 19.

***) Ich geſtehe daß ich nie überredet werde, daß die Keuſchheit die Urſache des Podagra, Gicht und ähnlicher Krankheiten ſeyn ſollte, wie Herr D. Pietſch glaubt.

ſars, nicht durch Wolluſt, Weichlichkeit, Wärme, hizige Getränke, Sorgen und Kopfarbeiten geſchwächt, in einem kalten rauhen Klima gehärtet, mußte ſtark, muſkulös, groß und geſund ſeyn, und ähnliche Kinder hervorbringen. Und ſo war auch die ganze deutſche Nation. Pomp. Mela giebt ſie ausdrücklich als Menſchen von ungeheurer Stärke, Gliedern, Größe und Muth an, immanes animis et corporibus *); Cäſar ſchildert ſie eben ſo **) und Tacitus bezeugt dies an verſchiedenen Orten ***). Sie waren ſo groß und fürchterlich, daß die Gallier in Schlachten kaum ihren Anblick ertragen konnten ****). Man glaube aber nicht als ob unſere Vorfahren eine Nation von Rieſen ausgemacht hätten; ſie waren nur von einer uns anjezo deswegen ungewöhnlichen Statur, weil hier Größe mit Stärke zuſammentraf. Nach den beſten Schriftſtellern der daſigen Zeiten, wie ſie Conring geſammlet hat, waren die Deutſchen gegen ſieben Fuß rheiniſches Maaß †). Das alte römiſche Maaß iſt in den Denkſchriften der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris ††) nach zweien Maaßen, ſo ſich auf dem Grabſteine zweier römiſchen Baumeiſter befunden haben, ſo beſtimmt, daß es ſich zu dem jezigen Pariſer Maaße wie 11 zu 12 verhielt. Maternus de Cirano †††) nimmt hingegen dies Verhältniß an, wie 1324½ : 1440, und ein dritter ††††) wie 1306 : 1440. Es iſt möglich, ja wahrſcheinlich, daß alle drey um et-

*) P. Mela 3tes B. Kap. 3.

**) Caeſ. de bell. gallico L. 1. C. 39.

***) Tac. a. a. O. Kap. 19.

****) Caeſ. a. a. O.

†) Conring a. a. O. nach dem Sidonius Apollinaris.

††) 4ter Th. S. 611. der deutſch. Ueberſezung.

†††) Römiſche Alterth. 2ter B.

††††) Almanac de Gotha; ich weiß nicht, woher dies Verhältniß genommen iſt.

etwas mögen gefehlt haben; ich nehme daher das Mittel aus dieſen Verhältniſſen, darnach geben 7 Fuß des alten römiſchen Maaßes 6 Fuß und 3 Zoll $5\frac{76}{100}$ Linie; oder, um in einer nicht völlig entſchiedenen Sache eine leichtere Zahl zu gebrauchen, 6 Fuß $3\frac{1}{2}$ Zoll Pariſ. Maaß*). Dies ſind freilich koloßaliſche Figuren geweſen, da die Patagonen, wovon unten mehr vorkommen wird, denen Engländern und Franzoſen ſo übermäßig vorkamen, und dennoch kaum dieſe Höhe erreichen. Damals waren alſo ganze Heere von dieſer Größe; oder vielmehr war die ganze deutſche Nation ſo handfeſt gebaut, denn das behaupten alle Schriftſteller dortiger Zeit: und nun ſuche man in ganz Deutſchland nur eintauſend dieſer Koloſſen, denn von Jndividuen iſt gar nicht die Rede; da gäbe es freilich noch einige Flügelmänner oder Heiducken, ob gleich auch ſelbſt die großen Menſchen unſerer Zeit ſelten dabey ſehr ſtark gebaut ſind. Nicht der hundertſte Theil der Nation iſt anjezo über 5 Fuß 3 oder 4 Zoll Pariſer Maaß. Stehen wir alſo im Grunde nicht weiter von den alten Deutſchen, unſerm wirklichen Urſtamm, in Anſehung der körperlichen Größe ab, als der Lappländer von uns? Ein milderer Himmel, Entnervung durch übermäßigen und zu frühzeitigen Beiſchlaf, warme Getränke, Brantewein, Wein und Liqueurs, welche, frühzeitig genoſſen, die unausgewachſenen Fibern ſteif machen und ihren Wachsthum abbrechen**): mehr Nahrung aus dem Pflanzen- als Thierreich,

*) Die Alten gaben ihrem Herkules 7 Fuß. Der römiſche Soldat mußte 5 Fuß 7 Zoll röm. M. halten. M. ſ. hierüber Veget. de re militari und Stevecchii Comment. ad libr. prim. Vegetii, Hoonhuys. Ausgabe. Weſel 1670. S. 18.

**) Herr Martin, ein Schwede, fand, daß der Genuß des Branteweins den Körper anſehnlich vermindere. M. ſ. über

reich, das iſt, weniger Säfte, minder ſtarke Säfte gebende Nahrung, Enthaltung kalter, ſtärkender Bäder, nagende, durch den Luxus und Laſter erzeugte Sorgen, ſizende Lebensart, häufige, den Körper abmattende Kopfarbeiten: was können dieſe, wenn ſie zuſammen auf den Menſchen wirken, wohl anders hervorbringen, als ungeſunde kleine ſchwächliche Figuren. Sie verwandeln durch anhaltende Wirkung den Koloßen in einen ohnmächtigen Zwerg: und dies beweiſt hier die Erfahrung unleugbar. Nach dieſer Vorbereitung gehe ich nunmehro ſchon mit weniger Furchtſamkeit zu den Abartungen oder Varietäten des Menſchengeſchlechts.

Nicht jede Geſichtsbildung oder kleine Verſchiedenheit wird hier vorkommen; es wäre dies nicht nur zu weitläuftig, ſondern auch überflüßig, da man in dem großen Werke des Büffons, in dem vortreflichen Schreberſchen Werke über die Säugthiere, in Hallens Naturhiſtorie, und bey andern die Verſchiedenheit der Menſchengattung mit vieler Genauigkeit aufgezeichnet finden. Ueberdem muß ich bekennen, daß mir die veränderten oder veränderlichen Geſichtsbildungen nicht ſehr merkwürdig vorkommen, da jede Familie, ja wieder in jeder Familie die Individuen oft ſo ſehr von einander abweichen, ohne daß es irgend einem Phyſiker dürfte aufgelegt werden, hievon Rechenſchaft zu geben. Es verſteht ſich auch von ſelbſt, daß wenn ich hier die größten Varietäten des Menſchen, durch Klima und Nahrung möglicher Weiſe hervorgebracht, zeige, ſo wird jeder billige Beurtheiler die mindern oder untern Grade der Ausartungen ſich noch leich-

über die ab- und zunehmende Weite und Breite des menſchlichen Körpers. Abhandl. der Schwed. Akad. d. Wiſſ. 31ter B. S. 75.

leichter durch eben dieſe Urſachen entſtanden denken. Ich fange mit der Figur des Menſchen zuerſt an.

Der gewöhnliche Menſch iſt zwiſchen 5 Fuß 4 bis 6 Zoll Pariſer Maaß; die kleinſte Nation hält 4 Fuß, oder 3 Fuß 9 Zoll, und die gröſte, ſo wir kennen, 5 Fuß 9 Zoll bis 6 Fuß. Hier iſt nur von ganzen Nationen von Individuen aber gar nicht die Rede, denn ſonſt war Bebe, der Zwerg des Königs Stanislaus, nur 36 Zoll, und vor 9 Jahren ließ ſich ein Verſchnittner, Namens Gilli, vor Geld ſehen, welcher 8 Fuß hoch war. Die gröſte Nation, ſo wir anjezo kennen, ſind ausgemacht die Patagonen. Herr von Paw mag auch ſagen, was er will*), ſo giebt es in den Untertheilen von Südamerika eine koloßaliſche Nation, welche man zuweilen in der Magellansſtraße antrift. Glaubt Herr von Paw dem Girandais nicht, ſo kann er zugleich das Zeugniß des Bougainville, Commerſon, Carteret und Byron, fünf ſchäzbarer Seemänner, und zum Theil Gelehrter, nicht über den Haufen werfen. Bougainville**) traf die Patagonen in der Boucaultsbay 52½ Grad ſüdlicher Breite an. Keiner von ihnen, ſagt er, war unter 5 Fuß 6 Zoll, und keiner über 5 Fuß 11 Zoll. Commerſon hat indeſſen doch einige der allergrößten von 6 Fuß 4 Zoll gefunden***). „Ihr außerordentlich breitſchultriger Bau, die Größe des Kopfs, „und die plumpen Glieder waren Schuld, daß ſie „uns rieſenmäßig vorkamen. Sie ſind robuſt und „wohl bey Leibe, ihre Sehnen ſind ſtark, das Fleiſch „feſt und gedrungen. Es ſind Leute, die der einfa„chen

*) Philoſoph. Unterſuchungen über die Amerikaner 1ter B. S. 223. u. f.

**) Voyage autour du Monde. 4to S. 126. u. f.

***) Commerſon in einem Briefe an Herrn de la Lande Iournal Encyclop. 1772.

„chen Natur, und den nahrhaften Säften überlaſſen,
„den ganzen Wuchs erreichet haben, den der menſchli=
„che Körper erreichen kann. Dieſe Figuren ſind nicht
„ganz unangenehm, ſie haben ein rundes, aber etwas
„flaches Geſicht, lebhafte Augen, ſehr weiße, breite
„Zähne, und langes ſchwarzes Haar. Ich ſah einige
„mit einem nicht ſehr dichten, aber langhaarigten Kne-
„belbart. Ihre Haut iſt erzfärbig, wie bey den mei-
„ſten Amerikanern. Dieſe Völker (ſagt er ferner
„Seite 130) glaube ich, führen ein eben ſo unſtetes
„Leben, als die Tartarn. Sie irren in den weiten
„Ebenen des ſüdlichen Amerika herum, ſind mit
„Weib und Kind beſtändig zu Pferde, und folgen
„dem Wildprete und andern Thieren, womit dieſe
„großen Flächen angefüllet ſind. Vorzüglich leben
„ſie vom Fleiſche der Guanaken und Vikunnen; eini-
„ge hatten ganze Viertel davon an den Pferden hän=
„gen, dieſe aßen ſie roh. Sie trugen ein bloßes Fell,
„um die Scham zu decken, übrigens gehen ſie nackend.
„Die Gewohnheit hat ſie gegen die Kälte abgehärtet;
„denn ob wir gleich im December, alſo im Sommer,
„hier waren, ſo ſtieg das reaumüriſche Thermometer
„doch nie über zehn Grad, (alſo nach Fahrenheit
„54½).“ Der Commodore Byron bezeugt gleich=
falls, daß dieſe Koloßen, wie er ſie nennt, völlig 7
Fuß hoch geweſen.

*) „Ich maß (ihren Anführer) nicht, aber er
„ſchien, im Verhältniß meiner eigenen Größe, nicht
„weniger als 7 Fuß (Engliſch) hoch zu ſeyn, und we-
„nige ſeiner Begleiter waren kleiner.“ Er giebt dann
eine

*) Byron's Voy. in Hawkesworth's Account. T. 1. p. 28. I did not meaſure him, but if I may judge of his height by the proportion to my own, it could not be much leſs than ſeven feet -- and few of the men were leſs than the chief.

Beſchreibung von ihnen, der ich deshalb überhoben ſeyn kann, weil ſie mit der Bougainvilliſchen faſt in allem zutrift. Auch die Seekapitaine Wallis *a)* und Carteret ſahen dieſe ungeheure Nation, und der erſtere maß ſie genau, er fand die mehreſten 6 Fuß. Kapitain Carteret giebt ſie in ſeiner Nachricht für die Londner Societät der Wiſſenſchaften ebenfalls ſo groß und ſtark gebauet an *b)*; bemerkt aber auch, daß ſie vom rohem Fleiſche leben. Wider die Sitten eines Philoſophen ſchimpft aber Herr von Paw auf den Commodore Byron, daß dieſer die Patagonen 9 Fuß angegeben, da doch der Commodore ausdrücklich ſie nur gegen 7 Fuß ſchäzt; denn die kleine Nachricht, welche zuerſt von Byrons Reiſe herauskam *c)*, iſt nur von einem Schiffchirurgus oder dergleichen verfaßt, und nie vom Commodore ſelbſt. Iſt es aber bewieſen, daß die Patagonen ſehr große und ſtarke Menſchen ſind; ſo fallen auf der andern Seite die Einfälle des Abts Pernetty, der ſie noch immer gerne 9 bis 10 Fuß hoch erdichtet, völlig weg. Er ſucht ſich vergebens hinter das verſchiedene Maaß zu verſtecken; denn da ſich der Londner Fuß zu dem Pariſer wie 135 : 144 verhält, ſo machen 9 Londner Fuß jederzeit noch über 8 Fuß Pariſer Maaß; da doch alle angeführte glaubwürdige Nachrichten die größten nur etwas über 6 Fuß angeben *d)*. Das Vaterland dieſer Patagonen iſt aber gewiß nicht das zunächſt an die Magellanesſtraße ſtoßende Amerika; denn dieſer tiefſte Theil von Amerika wird, wie wir weiter unten ſehen werden, eigentlich von kleinen elenden Nationen bewohnt: ſondern die Patagonen gehören höher hinauf in den Ebenen zwi-

a) Wallis Voyage round th. W. in Hawkeſw. T. 1. p. 374.
b) Philoſoph. Tranſact. Vol. 60.
c) Byrons Reiſe um die Welt Leipzig 1769. 8.
d) Examen des Recherches philoſoph. T. 2. p. 365.

zwiſchen Chili und Paraguay, oder vielmehr in den untern Theilen von Paraguay zu Hauſe. Dieß ſchließe ich einmal daher, weil ſie mit Pferden verſehen ſind, welche man nur höher hinauf antrift; zweitens, weil ſie ſich von Guanaken nähren und kleiden, und gar nicht von Seehunden. Der wahre Bewohner der Magellansſtraße und des Feuerlandes lebt von Fiſchen, Muſcheln und Seehunden, und kleidet ſich auch in das Fell der lezteren. Endlich ſo geben auch die Chilier Nachricht von einem rieſenmäßigen Volke, welches ſie Chaucahues nennen, und gleich hinter Chili ſeinen Wohnſiz haben ſoll. Bougainville wurde aber von den Patagonen mit dem Geſchrey Chaoua empfangen; ſo daß dieſes eine Wahrſcheinlichkeit giebt, daß die Patagonen ohnſtreitig dieſelben vermeinten Rieſen ſind, die alſo in den Ebenen hinter Chili wohnen, und wie Bougainville mit Recht ſagt, wegen ihrer unſteten Lebensart ſich nur zuweilen in der Magellansſtraße antreffen laſſen.

Jezt vergleiche man dieſe Nation einmal mit unſern Vorfahren, den Deutſchen zu Tacitus Zeiten. Die oben angeführten Maaße der Deutſchen geben ſie gleichfalls über 6 Fuß Pariſer Maaß an, wie die Patagonen; dabey waren ſie koloßiſch gebaut, wie dieſe; das Klima war aber gewiß damals eben ſo kalt wie der Siz der Patagonen. Wir haben zwar, ſo viel ich weiß, keine Wetterbeobachtungen für dieſe Gegenden, allein Magellansland iſt fürchterlich kalt; denn Bougainville bezeugt mit Verwunderung, daß das Thermometer mitten im Sommer nur auf 54½ Grad geſtanden habe, da in Petersburg, das doch 8 Grad weiter vom Aequator liegt, als die Boucaultsbay, es ſehr oft im Sommer 70 Grad ſteigt. Herr Banks aber, und Solander beweiſen die Kälte dieſes Landes noch weit deutlicher. Sie wären auf einer Reiſe bey Feuerland, mitten im dortigen Sommer, beinahe mit

ihrer

ihrer ganzen Geſellſchaft für Kälte umgekommen. Es erfroren wirklich zwey Bediente, und der Dr. Solander wurde mit Mühe gerettet. Dies iſt ein ſo außerordentliches Phänomen, welches ſich kaum in Spizbergen eräugnen würde; auch ſagt Solander, dem die norwegiſche Alpenkälte nicht fremde war, daß er von dergleichen in Norwegen niemals gehört habe *e*); und Feuerland geht doch nur bis 54 Grad ſüdlicher Breite. Byron *f*) und Wallis bezeugen gleichfalls ähnliche Witterung dieſer Gegenden. Mit Recht halte ich alſo die Ebenen, wo die Patagonen zu Hauſe ſind, für eben ſo kalt als Norwegen, oder welches gleichviel iſt, als vormals Deutſchland, da die noch ſüdlicher liegende Theile von Amerika, nemlich Magellans- und Feuerland kaum mit Lappland zu vergleichen ſtehen. Aber auch die Nahrung des Patagonen ſtimmt mit der des alten Deutſchen überein; beyde nähren oder nährten ſich vom Fleiſche, ja Bougainville und Carteret ſagt ſo gar, ſie äßen das Guanakenfleiſch roh. Sorglos, von der Jagd lebend, in ſteter Bewegung, im kalten Klima, mußten ſie alſo, wie unſere Vorfahren aufwachſen, und das trift auch mit der Erfahrung zu.

Daß aber allerdings ein anſehnlicher Grad der Kälte erfordert werde, den menſchlichen Körper ſo ſtark als möglich wachſen zu laſſen; dies zeigen auch die größten Nationen unſerer nördlichen Erdhälfte. Denn hier finden ſich die Schweden, die Bewohner des ſüdlichen Norwegens, und die Dänen als die größten Menſchen der alten Welt; und in der neuen Welt war ehemals noch eine ſchöne große Nation, die *g*) Akan-

e) Cooks Voyage round th. W. in Hawkeſw. Account T. 2. p. 51. u. f.

f) Byron in Hawkeſw T. 1. p. 12. und Wallis p. 400.

g) v. Paw. Philoſ. Unterſuch. 1ter B. S. 105.

Akanſas. Dieſe lebten freilich wohl ſüdlicher als die eben benannten Europäer, allein ich kann ſchon im voraus als bewieſen annehmen, daß man mit dem Herrn von Paw und Büffon Nordamerika eben wie Südamerika verhältnißmäßig viel kälter findet, als die alte Welt. Dieſe Akanſas, unterm 25 Grad nördlicher Breite, waren vielleicht der Reſt der älteſten Einwohner von Amerika, denn ſie zeichneten ſich von den übrigen Amerikanern gänzlich durch ihren großen Wuchs, weiße Haut, blondes Haar und Augen aus. Anjezo ſoll von dieſem Stamme wenig mehr übrig ſeyn; der alles verheerende Europäer, und die ihn begleitenden Blattern, haben auch ſie faſt ganz aufgerieben. Nehme ich nun dieſe angeführten groſſen Nationen zuſammen; ſo treffe ich ſie mit einander in anſehnlich kalten Ländern an; wahrſcheinlich hat alſo die Kälte einen wichtigen Antheil an ihrer Größe. Man wende mir nicht ein, daß die Schweden, deren Klima ohngefehr dem der alten Deutſchen gleichen mag, dennoch nicht völlig ſo koloſſaliſch gebauet ſind, als unſere Vorfahren, hieran iſt gewiß die Lebensart ſchuld; lebten, und nährten ſie ſich wie jene, ſo würden ſie höchſt wahrſcheinlich ihnen nichts nachgeben. Lokalurſachen können überdem die Macht des Klima mindern, und thun es gewiß. Zugleich behaupte ich aber gar nicht, daß dieſe angezeigten Länder, die am älteſten bewohnte, oder wenn man will, die Originalländer des menſchlichen Geſchlechts geweſen wären. Die Frage wird unten beiläufig vorkommen; ich halte mich nur überzeugt, daß unſere Maſchine ihren größten und ſtärkſten Wuchs nur unter rauher Himmelsgegend erhält.

Nun zu den entgegen geſezten Phänomenen, zu der niedrigſten Menſchengeſtalt! Die kleinſten Nationen ſind die Eskimos, Grönländer, Lappen, Samojeden und Oſtiaken; ſie ſind 4 Fuß hoch, aber dabey

ziemlich feſt gebauet. Der Siz dieſer Völker geht mit dem 65. oder 66ten Grade nördlicher Breite an; hier ſind wenige Thiere und nur kleine Pflanzen. Sujef bezeugt, daß über dem 66ten Grade, jenſeits Bereſof, das dorthin gebrachte Rindvieh kaum 5 Jahre lebe, der Boden thaue ſelbſt im Sommer nur eine Spanne tief auf; und alle hier noch einigermaßen daurende Bäume, ſchrumpfen ein, und bleiben nur Stauden. Cranzens ſchäzbare Nachrichten erzählen eben dies von Grönland *i*); die Birken, Weiden und Erlen, ſagt er, kriechen nur auf dem kalten Boden fort, und über klafterhohe Stauden ſiehet man gar nicht. Der Fuchs iſt auch hier viel kleiner als bey uns, und der Hund wird hier ſtumm und ſo dumm, daß man kaum einen Bären damit hezen kann *k*). Herr Profeſſor Blumenbach, deſſen ſchäzbare Abhandlung über die Verſchiedenheit des menſchlichen Geſchlechts ich dem Leſer ſehr empfehle, verglich verſchiedene Pflanzen von Labrador mit einigen von eben der Art aus Grönland und Deutſchland; die deutſchen waren die größten, dann folgten die aus Labrador, und die Grönländiſchen hatten am meiſten von ihrer erſtern Statur verloren *l*). Wenn ich nun in dieſen Eisländern die Natur todt, die Pflanzen zwergigt, das Thier, ſo anderortig ſtark, muthig und geſcheut iſt, hier klein, ſtumm und dumm finde, wenn ich den Menſchen gleichfalls von ſeiner Größe herabgeſunken, verkleinert ſehe; ſchließe ich denn unwahrſcheinlich, daß ich dieſes Zuſammenkriechen der menſchlichen Figur ebenfalls dem Klima, der alles verkürzenden Kälte zuſchreibe? Der höchſte Grad der Kälte

h) Sujefs Reiſe nach dem Eismeer in Pallas Reiſe 3ter B.
i) Cranz a. a. O.
k) Cranz in allg. Reiſen 20ter B. S. 38. und 39.
l) Blumenbach de generis humani varietate. 1776. p. 46.

Kälte erlaubt der menſchlichen Fiber nicht, ſie völlig auszudehnen, dahingegen ein geringerer Grad ſie noch nicht einſchrumpft, ſondern ihr Stärke und Kraft giebt. Eine und eben dieſelbe Urſache kann freilich auf verſchiedene Gegenſtände etwas unterſchieden wirken. Der Menſch wird in den äußerſten Graden der Kälte klein, der Hund dumm und ſtumm, dort ſchrumpft der Körper, hier der Inſtinkt oder Verſtand mehr zuſammen.

Nichts beſtärkt aber deutlicher das Einerleiſeyn des größer gewachſenen Menſchen und Lappländers, als die ſchäzbare Entdeckung des Pater Sainovic. Er fand in Geſellſchaft des berühmten Hells, daß die lappländiſche und ungariſche Sprache ſehr nahe mit einander verwandt ſey *m*). Die Herrn Sainovic und Hell ſchließen alſo hieraus, daß die Lappen mit den Hungarn von einem Stamm ſeyn müßten. Ja der Lord Kaimes geht noch weiter und behauptet geradezu, daß den neueſten Nachrichten zufolge, die Lappen nur ausgeartete Tatarn wären, ſo daß der Hungar, der Tatar und Lappe von einem Stamme kämen *n*). Und wie kann denn dieſer vortrefliche Mann in eben dem Augenblick, da er dies anführt, ausrufen: vergeblich ſchreibt man dem Klima die Häßlichkeit und die kleine Statur des Eskimo und Lappen zu *o*)! Der Tatar blieb in ſeinem Lande Tatar, mittelmäßig und häßlich von Geſicht; gegen den Pol drückte ihn die Kälte zuſammen, machte auch ſeine Züge nicht ſchöner, hier ward er zum Lappen; in dem milden Klima von Ungarn hingegen wurde er größer und ſchöner, er

 wurde

m) I. Sainovice demonſtratio, Idioma Ungarorum et Lapponum idem eſſe. Hafniae 1770

n) Sketches of the Hiſtory of Man. Edinburg 1774. 4to T. 1. p. 12 in der Note.

o) Ebend.

wurde ein Hungar. Auffallender konnte ſich niemand in einer einzigen Zeile widerlegen, als der Lord Kaimes, und es iſt unbegreiflich, wie dies ein Mann, dem es übrigens gewiß nicht an Scharfſicht fehlet, hat überſehen können. Lappland, fährt er fort, iſt allerdings äußerſt kalt, allein eben ſo iſt es auch Finnland und die nördlichen Theile Norwegens, und dennoch ſind ihre Einwohner große wohlgebauete Leute. Ein einziger Blick auf die Generalcharte von Schweden widerlegt dieſen ganzen Einwurf. Wo fängt der Lappländer an? nur erſtlich mit dem Polarkreiße; die franzöſiſchen Akademiker ſahen ihn erſtlich jenſeit Pello, und Regnard fand den wahren Lappen bey Swapovara im 68ten Grade *p*). Wo iſt aber die Rede von Finnland? denn alles, was jenſeits dem Polarkreiſe in Europa liegt, einen kleinen Theil von Rußland, Pezora, ausgenommen, heiſt, und iſt ja Lappland, Däniſches, Schwediſches, Rußiſches, je nach ſeinem Beherrſcher; und das gegen Finnland über liegende Schweden iſt ja nicht Lappland, iſt auch eben wie Finnland bey weitem nicht ſo kalt als jenes. Selbſt die Lappmark Aſele hat noch ziemlich große Menſchen, die freilich ſich auch Lappen nennen, aber den nördlichſten Lappen weit an Größe übertreffen *q*). Was aber Norwegen insbeſondere anlanget, ſo glaube ich mit Recht daß dieſes Reich noch einer geringern Kälte ausgeſezet iſt, als Schweden. Denn da es von Schweden durch die zu oberſt herunter laufenden Alpen getrennet iſt, ſo ſchüzen dieſe allerdings das Land gegen den kälteſten Nordoſtwind, und der Seewind iſt gewiß wärmer. Dies führe ich indeß hier nur beiläufig an; denn gegen Home mich zu vertheidigen, halte ich es

nicht

p) Oeuvres de Regnard. Paris 1751. T. 1.

q) Ehrenmalms Reiſe nach der Lappmark Aſele. Allg. Reiſ. 20ter B. S. 607.

nicht nöthig, weil der oberſte Theil von Norwegen, nemlich däniſch Lappland, eben ſo gut Pigmäen nährt, als die übrigen mit ihm gleich liegenden Länder. Weiter nach Oſten unter dem Polarkreis folgt Pezora, welches, wie die darauf folgenden, in gleicher Breite liegenden aſiatiſchen Länder, ſo von den Samojeden und Oſtiaken, ebenfalls Zwergen, bewohnt wird. Wie träfe es doch ſo zu, daß alle dieſe äuſſerſt kalten Länder mit einander von äußerſt kleinen Menſchen bewohnt ſind? Dieſe Zwerge ſind alſo das, was ſie ſind, höchſtwahrſcheinlich durch die Kälte. Dieſe preßte ſie eben wie alle übrige Geſchöpfe zuſammen, und verunſtaltete ihre ganze Figur. Der Grönländer und Eskimo, welche nur eine Nation ausmachen *r*), iſt im übrigen auch dadurch den Europäern unangenehm, weil ihr Schweiß ſtark nach Thran riecht, und ihre Hände ſo klebricht wie Speck anzufühlen ſind. Ihr Blut, ſagt Cranz *s*), iſt durch die vielen thranigten Speiſen dicke, hizig und fett geworden, und muß eine ähnliche Ausdünſtung hervorbringen. Sie ſind nicht ſchwarz, ſondern ſchmuzig gelb, und es giebt nirgend gegen den Pol Negern, wie einige vorgegeben haben. Dieſe olivenbraune Farbe wird aber hauptſächlich durch ihren Schmuz dunkler, doch ſchimmert bey einigen ein lebhaftes Roth durch. Auch giebt es einige, welche ziemlich weiß ſind. Die Augen ſind klein und ſchwarz, das Geſicht iſt freilich flach, mit erhabenen vollen Backen, aber die Naſe iſt nicht eingedruckt, ſondern etwas erhaben, der Mund klein, die Oberlippen dicke. Sie haben ſtarkes, ſtarres, pechſchwarzes und langes Haar, aber ſelten einen Bart, weil ſie ſich die Haare da ſorgfältig ausrupfen *t*). Dieſe Geſichts-

r) Cranz allg. Reiſ. 20ter B. S. 134.
s) Geſchichte von Grönland. S. 169.
t) a. a. O.

ſichtsbildung ſchreibt Herr Profeſſor Kant *u*) eben wie die zwergigte Leibesgeſtalt, der Kälte zu. „Alle Aus„wickelung, wodurch der Körper ſeine Säfte nur ver„ſchwendet, muß in den austrocknenden Himmelsſtrichen „nach und nach gehemmt werden; daher die Keime „des Haarwuchſes mit der Zeit unterdrückt werden, „ſo, daß nur das Haupthaar noch übrig bleibt. Auf „eben dieſe Weiſe wurden auch die hervorragenden „Theile des Geſichts flach. So entſpringt nach und „nach das bartloſe Kinn, die gepletſchte Naſe, dünne „Lippen, blinzende Augen, das flache Geſicht, die „röthlichbraune Farbe mit den ſchwarzen Haaren, mit „einem Worte, die kalmuckiſche Geſichtsbildung.“ Hätte dieſer ſchäzbare Philoſoph nur hier nicht einige Dinge übertrieben, ſo könnte man ihn gewiß den völligen Beifall nicht verſagen. Allein die Grönländer haben zwar eine kleine, aber keine eingedruckte Naſe. Dies bezeugt nicht nur Cranz, ſondern Herr Profeſſor Blumenbach *u*) beſtätigt es gleichfalls nach richtigen Abbildungen der Eskimos, ſo er von den auf Labrador wohnenden Herrnhutern, nach dem Leben gezeichnet, erhalten hat. Ferner iſt das bartloſe Kinn eben ſo unrichtig. Herr von Paw *v*) glaubt den Mangel des Barts bey den Amerikanern eben ſo wol, als der Lord Kaimes *w*), und hält ihn für einen Beweis der ſchwächern Natur der Amerikaner. Dieſe Meinung iſt blos durch Nachrichten einiger Reiſenden entſtanden, welche Amerikaner, ſo ſich den Bart ausgeriſſen hatten, antrafen. Allein erſtlich bezeugt Cranz, daß die Grönländer einen Bart haben *x*).

Dies

u) Abhandl. von den verſchiedenen Racen der Menſchen in dem Philoſophen für die Welt. 2ter B. S. 125.

u) Blumenbach a. a. O. S. 64.

v) Philoſ. Unterſ. 1ter B. S. 29. u. f.

w) Sketches T. 1. p. 12.

x) Hiſt. von Grönl.

Dies behauptet gleichfalls Charlevoix von den Eskimos *y*). Oldendorp z), ein ſehr gründlicher Mann, ſagt ausdrücklich, daß die Karaiben, unter welchen er eine anſehnliche Zeit zugebracht, nur deswegen keinen Bart hätten, weil ſie ihn mit der Wurzel ausriſſen. Wafer traf eben die Gewohnheit bey den Amerikanern an der *a*) Panamaiſchen Meerenge an. Bougainville fand an den Patagonen einen Bart *b*), ſo wie Parkinſon an den Bewohnern von Feuerland *c*). Von einem Pol bis zu dem andern iſt alſo der Amerikaner, gegen die Meinung des Herrn Profeſſor Kant und Lord Kaimes, bärtig. Aber Herr Profeſſor Kant hatte wichtige Urſachen, der Kälte alle dieſe Wirkungen zuzuſchreiben: er will nemlich die kalmuckiſche Geſichtsform, und nachher die ganze kalmuckiſche Nation aus dem höchſten Norden herleiten; darum läßt er den Grönländer und Eskimo häßlicher ſeyn, als den Kalmucken. Zum Unglück für dies Syſtem, iſt der Kalmuck wirklich plattnaſigter als der Grönländer; denn Pallas ſagt ausdrücklich *d*), daß dies eines der allgemeinſten Kennzeichen der Nationalbildung dieſes Volks ſey. Außer dem erwähnt Herr Pallas, als eben ſo allgemeiner Zeichen, der gegen die Naſe ſchief abwärts laufenden Augenwinkel, der breiten

y) Charlevoix nouv. Fr. III. p. 179.

z) Die Karaiben ſind von mittlerer Größe, wohlgebildet und ſtark, braungelb, haben braune Augen, ſchwarze ſtarke Haare, aber keinen Bart, weil ſie ihn, wie andere amerikaniſche Nationen auch thun, mit der Wurzel ausreiſſen. Oldendorps Geſchichte der Miſſion auf den karaibiſchen Inſeln. Barby 1777. S. 22.

a) Wafer Iſthm. of Americ. p. 106.

b) Bougainville a. a. O.

c Parkinſon's Voy. T. I.

d) Pallas Sammlung hiſtoriſcher Nachrichten über die mongoliſchen Völkerſchaften. Petersburg 1776. Erſt. Th. S. 98.

ten dicken Lippen und großen Ohren. Die dicken Lippen und großen Ohren würden nach Herrn Kant ihnen ganz und gar nicht zukommen, weil, wenn ſie aus dem höchſten Norden ſtammeten, die Natur dieſe Theile vielmehr würde haben verkleinern müſſen. Auch die Bildung des Lappländers ſtimmt mit dieſer Meinung nicht überein. Nach Herrn Kant ſind die jezigen Lappen, welche er mit Recht für Abkömmlinge der Ungarn annimmt, viel kürzer ihrem Lande oder Klima einheimiſch, als die Grönländer, und ſie müßten nach dieſer Meinung alſo auch weniger eingedruckte Naſen haben, nicht ſo häßlich und nicht ſo klein, als die Grönländer ſeyn. Allein Regnard ſagt ausdrücklich *e*), ſie hätten einen großen Kopf, ein flaches und breites Geſicht, geplетſchte Naſe, kleine Augen, großen Mund, einen ſtarken herabhangenden Bart, bey einer Höhe von ohngefähr 4 Fuß. Der Lappe iſt alſo dem nördlichen Klima, der Figur nach, viel getreuer, das iſt, er iſt häßlicher, als der dort länger einheimiſche Grönländer oder Eskimo. Wenn aber der Grönländer und Eskimo, außer ſeiner Größe, in andern körperlichen Eigenſchaften von dem Lappen oder Samojeden abweicht, wie z. B. in Anſehung des Barts, der bey dem Lappen ſtärker als bey dem Eſkimo iſt, ſo rührt dies ohnſtreitig von der verſchiedenen Luft oder Lebensart her. Der eine nährt ſich faſt blos von Fiſchen, da der andere von ſeinem Rennthier ſich unterhält. Auch ſelbſt unter den Lappen giebt es Verſchiedenheiten, der Berglappe lebt anders als der Seelappe, beide ſind, dem Körper nach, doch etwas verſchieden. Wer könnte die Urſachen angeben, warum die Grönländer dickere Köpfe und kleinere Extremitäten haben, als die Oſtiacken? warum verlangt man nicht auch von mir die Urſache zu wiſſen,

e) Oeuvres de Regnard. T. I. p. 129.

ſen, warum ich nicht gerade ſo ausſehe, als mein Leſer? oder warum iſt in Deutſchland eine Familie weiſſer als die andere? Warum zeugen zuweilen große Eltern kleine Kinder? Deswegen aber die Wirkung des Klima, und Nebenurſachen zu leugnen, weil ich die Art und Weiſe, wie ſie wirken, nicht einſehe, hieße die Schwere des fallenden Steins, wovon ich eben ſo wenig die Urſache begreife, leugnen wollen.

Erſtreckte ſich das Land gegen den Südpol nur noch einige Grade tiefer; ſo bin ich völlig überzeugt, wir träfen auch dorten Zwerge an. Indeſſen ſind doch ſelbſt die unterſten Theile von Südamerika ſchon hinreichend kalt, um den menſchlichen Körper zu verkleinern. Hier ſind Beweiſe. Die Magellansſtraße und das Feuerland ſind ſehr kalte Länder, wie oben angezeigt iſt, und werden nur von kleinen elenden Menſchen bewohnt. Bougainville traf im 53ten Gr. 40 Min. ſüdlicher Breite in der Magellansſtraße eine kleine Nation an. Er nannte ſie Pecherais, weil ſie ihn mit dieſen Worten begrüßten. Dieſe Pecherais ſind, nach dem Berichte, kleine, häßliche Menſchen von unerträglichem Geſtank *f*), welche ſich hauptſächlich von Muſcheln nähren. Ihre Kleidung beſtand vorzüglich aus Seehundsfellen, nur einige hatten Guanakenfelle. Sonſt iſt es die dürftigſte Nation, es fehlt ihr an allem. Eben dieſe kleine Nation wurde vom Kandiſch angetroffen, der ſie nur 6 Spannen hoch beſchreibt, welches übertrieben iſt *g*), aber Cook beſchreibt ſie ebenfalls klein und häßlich *h*). Ihr Vater-

f) Voy. aut. du Monde p. 154.

g) Paw. a. a. O. S. 232.

h) Cooks Voyage towards te Southpole p. 183. They (th. Pecheras) are a little, ugly, half-ſtarved beardleſs race. I ſaw no tall perſon amongſt-they and every thing they had, ſmelt intolerably of train-oil. Eben wie die Eskimos.

Vaterland iſt nicht völlig ſo kalt als Grönland; denn es hat noch eine ziemliche Anzahl von Bäumen, und kann alſo auch den Menſchen nicht ſo verkleinern, als jenes; man kann aber mit Recht ſchließen, wie die Figur des Menſchen werden würde, wenn wir tiefer gegen den Südpol bewohntes Land fänden, da die Verkleinerung ſchon hier ihren Anfang nimmt.

Außer dieſen nördlichen Zwergen, ſoll es hin und wieder, ſelbſt in den heiſſeſten Erdſtrichen, noch ſehr kleine Nationen geben. Die Sammler der allgemeinen Reiſen erwähnen der Matimbaer Zwerge; und der für die Naturlehre zu früh geſtorbene Commerſon gab dem Herrn de la Lande Nachricht von den Quimos, einer Nation im Innern von Madagaſkar *i*). Er ſagt, dieſe Quimos, welche dabey ſehr lange Arme haben, wären wahre Zwerge, denn eine Frau dieſer Nation, welche er gemeſſen, habe nur 3 Fuß 8 Zoll gehalten; übrigens ſind die Quimos ſehr ſtreitbar und bewohnen die Gebirge der innern Theile dieſer Inſel. Commerſon glaubt, daß ſie durch die Höhe ihrer Wohnpläze in Zwerge ausgeartet wären; allein auf die Weiſe müßten ja augenſcheinlich die Alpenbewohner, wie auch die Einwohner von Quito, gleichfalls Zwerge ſeyn, da leztere gegen zwölftauſend Fuß über der Meeresfläche erhoben leben. Dem Klima kann man dieſe Menſchengattung gleichfalls nicht zuſchreiben; denn mit dem Abt Pichon ſagen, daß die äußerſte Kälte und gröſte Hize einerley Wirkung hervorbrächten, hieße die ganze Negerrace, oder überhaupt alle Bewohner der heißen Zone, zu Zwergen demonſtriren. Sind die Quimos des innern Madagaſkars wirklich durchgehends Zwerge *k*), wie die oben angeführte

i) Iournal Encyclop. 1772.

k) Der Herr von Clugny ſagt nun, daß die Quimos des Commerſon ein Märchen ſind; der Naturaliſt habe ſich durch

führte Frau war, ſo glaube ich, daß dieſe Nation einigen fehlerhaften Individuen ihr Daſeyn zuzuſchreiben habe; denn es iſt der Erfahrung nicht zuwider, daß kleine Eltern kleine Kinder zeugen, und wenn dieſe unvermiſcht bleiben, ſo fände ich eine ſolche Zwergnation unter jedem Himmelsſtrich möglich, wobey denn freilich das Klima unſchuldig wäre; aber die vorige Beſtimmung der Entſtehung des Lappen, und ähnlicher Nationen, wird auch ganz und gar nicht durch dieſe Quimos, im Fall ſie wirklich exiſtiren, aufgehoben.

Die zwey entgegengeſezten Größen des Menſchen, nemlich des Patagonen und Eskimo ſind alſo noch nicht völlig um zwey Fuß von einander unterſchieden, ſo, daß der mittlere oder gewöhnliche Menſch von den Patagonen ohngefähr um eben ſo viel übertroffen wird, als er ſelbſt den Lappen übertrift. Körperlichen Inhalt mag indeß der Patagone oder der alte Deutſche wohl drey oder viermal ſo viel haben, als der nördliche Zwerg; doch müßte man noch genauere Meſſung hierüber anſtellen, um dieſes beſtimmen zu können. Auch hier zeigt ſich wieder die Stärke der menſchlichen Natur. Bey dem Ausdauren unter allen Klimaten bleibt er ſich ſtets ähnlicher, als verhältnißmäßig ein jedes andere vierfüßiges Thier, das ihm einigermaßen in der Verbreitſamkeit zur Seite geſezt werden kann. Der kleinſte Hund kriecht gegen den größten Bullenbeißer oder engliſche Dogge bis zu $\frac{1}{12}$ ſeiner Maße zuſammen, und es giebt Ausartungen an den Ochſen, die ſechs bis achtmal kleiner als andern Racen eben dieſer Art ſind. Ehe wir zu der

durch das Individuum, ſo er auf Madagaſkar geſehen, hintergehen laſſen. Rozier obſervat. ſur la Phyſique Novembr. 1777. So mag es auch wohl mit den Matimbaer Zwergen beſchaffen ſeyn.

der zweiten wichtigſten Verſchiedenheit unter dem menſchlichen Geſchlecht kommen, erinnere ich nur kürzlich, daß die menſchliche Figur in den milderen Gegenden am ſchönſten ausgebildet iſt. Der Georgier, Cirkaßier, Perſer und Grieche iſt nicht nur anſehnlich groß, ſondern auch geſchlank und ſehr proportionirt gebaut. Sie haben ſchöne große Augen; und ihre Weiber, ſagt Chardin, ſind durchgehends ſo ſchön, daß man faſt kein mittelmäßiges Geſicht zu ſehen bekömmt. Beyde Geſchlechter ſind ſchlau und geſcheut, und die ehemaligen vortreflichen Werke der Griechen und anliegenden Gegenden zeigen, daß die Natur hier in dieſem Erdſtrich dem Menſchen beſonders günſtig zu ſeyn ſcheint. Freilich wendet ſich der Verſtand der Georgier und Mingrelier anjezo faſt auf lauter Ränke, und die ausſchweifendſten Laſter; allein dazu bringt ſie ohnfehlbar die ſklaviſche Regierung, denn wozu kann Deſpotismus, und ſein Gefährte Unwiſſenheit anders führen? Ich rede hier nur von den größten Verſchiedenheiten unſeres Geſchlechts, wo freilich oft unbekannte Lokalurſachen anſehnliche Veränderungen hervorbringen. Auch können Gewohnheiten und das Enthalten von fremder Vermiſchung ſehr auszeichnen. Uebrigens müſſen auch freilich ſelbſt die Knochen des Menſchen nach und nach verſchiedene Formen annehmen können, wie man aus Fiſchers Abhandlung *l*) ſehen kann; daher auch Monro behauptet, daß ein geſchickter Zerglieder den Kopf eines Türken, Holländers, Deutſchen und Engländers, ſo gleich unterſcheiden müſſe *m*).

Der-

l) Fiſcher, quomodo oſſa ſe accommodant vaſis. Lugd. Batav.

m) Monro Praelection: A ſkilfull Anatomiſt, could diſtinguiſh nations from obſerving the ſhape of the ſkull when

Dergleichen Unterſchiede beruhen, wie er richtig bemerkt, hauptſächlich auf beſonderen Gewohnheiten, worauf ich mich hier nicht einlaſſen kann.

Der zweite wichtige Unterſchied bey dem menſchlichen Geſchlechte betrift die verſchiedenen Farben der Haut. Hiedurch entſtehen ebenfalls neue Racen, welche ſich viele Geſchlechter hindurch erhalten. Eben wie bey der Statur des Menſchen, werde ich hier mit den beiden von einander am weiteſten abſtehenden Racen anfangen. Dieſe ſind der Weiße und der Neger; denn ſo bald das Einerleiſeyn dieſer beiden Verſchiedenheiten durch einige wichtige Bemerkungen wahrſcheinlich gemacht iſt, ſo erklären ſich die vielen dazwiſchen liegenden Nüanzen, z. B. der olivenfarbigte, gelbe, braune Menſch von ſelbſt. Um allen Syſtemgeiſt hier bey Seite zu ſetzen, ſollen bloß Thatſachen reden; denn nur dies iſt der einzige Weg in der Naturlehre, richtige Begriffe von irgend einer Erſcheinung zu bekommen. Ich fange mit folgender wichtigen Obſervation an, welche das ganze Menſchengeſchlecht betrift. Je größer die Hize eines Landes iſt, deſto tiefer gefärbt, oder deſto ſchwärzer iſt der dort lebende Menſch; und ſo wie die Hize ſich vermindert, verbleicht die Farbe der Haut; ſie wird endlich unter dem kalten Klima völlig weiß. Hier ſind die Beweiſe. Am Senegal und in den daneben liegenden Ländern, ſteht das Thermometer oftmals im Schatten auf 112 ja 117 Grad: hier iſt der ſchwärzeſte Menſch, der Neger mit Wolle auf dem Kopf, von glänzender Ebenholzfarbe. Die Hize iſt ebenmäßig groß in Kongo, Loango, dem Lande der Anziker; und hier ſind auch nichts als Negern. Weiter herun-

when there is leſs communication among the different kingdoms, and they were more attachd to particular cuſtoms.

herunter nach Süden oder herauf nach Norden in Marocko und am Kap der guten Hoffnung iſt die Hize geringer, aber dennoch hinreichend, um den Hottentotten ſchwärzlich, und den Marockaner, deſſen Vaterland durch den Schnee des Atlas, wegen des, durch dieſes Kettengebirge aufgehaltenen brennenden Südwindes, abgekühlt wird, dunkelbraun zu färben. Aſien erreicht nicht den Aequator, iſt ferner durch den, über das große Südmeer kommenden Oſtwind abgekühlt, alſo minder heiß als Afrika; hier lebt nur der gelbe, und in ſeinen heiſſeſten Theilen, der olivenbraune Menſch; der Malabar, Malayer, Hindoſtaner. Europa hat in ſeinem wärmeſten Theile, als Spanien, Portugall und einigen Theilen von Italien bräunliche Menſchen. So wie man aber höher hinauf, oder eigentlicher zu reden, in kältere Himmelsſtriche kömmt, ſieht man die Farbe heller werden, wie denn ſchon der nördlichſte Theil ſelbſt von Spanien weißere Einwohner hat, als der ſüdliche, und nur bey einer anſehnlichen Kälte findet ſich das blendende Weiße des Deutſchen, Dänen und Normannes. Dies ſind lauter allgemein bekannte Thatſachen, und ich halte mich daher der Citaten entlediget; wer da will, kann indeß den Buffon *n*) hierüber nachſehen. Hieraus aber kömmt ein auffallender Folgeſaz: daß nemlich dieſer Grad der Hize oder überhaupt die Temperatur des Klima mit der Farbe der Haut in der genaueſten Verbindung zu ſtehen ſcheint. Jezt wäre dieſer Saz allein ſchon hinreichend, eine Menge Zweifel, ſo man gegen das Einerleiſeyn des Negern und Weißen gemacht hat, zu heben; allein hier ſind noch einige nicht minder erhebliche Obſervationen.

Die zweite wichtige Bemerkung iſt dieſe. Die Saracenen und Mauren, welche im ſiebenten Jahrhun-

n) Allg. Hiſt. der Nat. 2ter B. 1ter Th.

hunderte das nordöſtliche Afrika einnahmen, und damals braun waren, ſind anjezo, nachdem ſie tiefer gegen den Aequator herunter gegangen ſind, dem wahren Neger ſo ähnlich, daß man ſie durch nichts unterſcheidet. Ihre Sprache, ſagt Demanet *o*), ihre Sitten, ihre Religion veränderte dieſen Theil von Afrika, ſo wie ſie gegentheils durch das Klima ſelbſt verändert wurden. Ein gleiches wiederfuhr den Portugieſen, die ſich im vierzehnten Jahrhunderte in Afrika, ohnweit dem Senegal, niederließen. Sie kamen bräunlich aus ihrem Vaterlande, und ſind nach dem gültigen Zeugniſſe des eben angeführten Abts *p*) anjezo ſo ausgeartet, oder vielmehr dem Klima ſo angeartet, daß man ihre Nachkömmlinge gar nicht mehr von den Negern unterſcheiden kann. Hätten ſich nun auch die Saracenen mit den damaligen Einwohnern der heißern Gegend vermiſcht, und wären dadurch nach und nach in Negern ausgeartet; ſo iſt dies einmal noch nicht erwieſen, und dann wäre von den angeführten Portugieſen, welche der Religion nach ſo ſehr von den ſenegalliſchen Negern abgiengen, doch wohl eine einzige Familie unvermiſcht geblieben. Dieſe Obſervation geht aber noch weiter. Der Jude Tudela ſagt ausdrücklich *q*), die in Abyßinien ſich niedergelaſſene Juden wären ſo ſchwarz als die Abyßinier ſelbſt. Tudela mag nun gereiſet ſeyn oder nicht; denn dies iſt wohl noch eine wichtige Frage *r*), ſo hatte er

o) Demanet Diſſ. ſur les Negres im 2ten Th. ſeiner Hiſtoire de l'Afrique francoiſe. S. 203. u. f.

p) Ebend. S. 123.

q) Voyage de Rabbi Benjamin fils de Iona de Tudele. p. Baratier. Amſterdam 1734. 2. vol. Dans tout ce pays il y a environ cent Iuifs; ces Iuifs ſont auſſi noirs que les autres habitans. T. 1. p. 207.

r) Diſſert. ſur B. Tudele par Baratier Tom. 2. §. 6.

er doch eine Nachricht von dieſer merkwürdigen Ausartung ſeines Volks, welches, wie Herr von Paw ſehr richtig anmerkt, aus Schwärmerey die Vermiſchung mit fremden Blute als eine Gotteslåſterung anſieht, und daher hier allerdings einen beträchtlichen Beweis abgiebt. Der italieniſche Arzt Caldanus ſahe einen Neger, der als ein Kind nach Venedig gebracht war, und durch den langen Aufenthalt in dieſem minder warmen Klima ſo ſehr von ſeiner Schwärze verlohren hatte, daß er nur noch gelblich ſchien *s*). Es kann alſo der weiße Menſch ſchwarz, und umgekehrt der ſchwarze weiß werden, und dieſe Veränderung richtet ſich wiederum nach den Graden der Hize oder Kälte.

Drittens ſo finden ſich von einer und eben derſelben Nation diejenigen Individuen und auch Familien, welche der offnen Sonnenhize mehr ausgeſezt ſind, dunkler gefärbt, als die, welche dieſes weniger zu thun ſich genöthiget ſehen. Bey uns iſt der Landmann brauner als der Städter, und in heißern Gegenden wird dieſer Unterſchied auſſerordentlich groß. In den Tranquebariſchen Mißionsnachrichten findet ſich hiervon eine merkwürdige Stelle. Je weiter, heißt es, die Malabaren nach Norden hinauf wohnen, und je vornehmern Geſchlechts ſie ſind, je mehr fällt auch ihre ſchwarze Farbe ins Braunrothe und ins Gelbe. Die vom Barrier Geſchlecht ſind insgemein ſehr ſchwarz, denn ſie laſſen ſich den ganzen Tag über, unter der Arbeit im Schweiß und Staub von der Sonnenhize braten; vornehmere Leute gehen nicht ſo viel in die Sonne, ſind alſo auch nicht ſo ſchwarz *t*).

Die

s) Caldan. Inſtitut. phyſiolog. Patav. 1773. p. 194. Etwas ähnliches werde ich nachmals aus dem Demanzet beibringen.

t) Tranqueb. Miſſ. Nachr. 22te Kontinuat. S. 896.

Die vorhin angeführte, langarmigte, kleine Nation der Quinos *u*), lebt auf Madagaskar mitten unter Negern; ſie haben zwar auch Wolle auf den Köpfen, ſind aber dabey viel heller gefärbt, als die übrigen Madagaſkaren; warum? ſie wohnen in den Gebirgen, das iſt, in einer kältern Luft. Eben daher ſind auch die Bedas, eine wilde Völkerſchaft mitten in Ceilon, heller als die übrigen Ceilaner; denn ſie bewohnen die dickſten Wälder, wo die Sonne nicht eindringen kann. Dieſe Bedas aber ſind, wie Herr von Paw ſehr richtig in ſeinem vortreflichen Kapitel von der Farbe der Amerikaner anmerkt, gewiß eben ſo wohl Ceilaner, als die übrigen Bewohner dieſer Inſel; denn ſonſt ſprächen ſie ohnſtreitig nicht die allgemeine Kandiſche, ſondern eine eigene Sprache *v*). Dieſe Beobachtungen ſind wirklich entſcheidend, und es hieße nicht ſehen wollen, wenn man den Grad der Hize mit dem Grade der Schwärze der Haut ſo zutreffend findet, und dennoch die erſte nicht für die Urſache der andern annähme. Indeſſen weil doch einmal der Lord Kaimes ein gern geleſener philoſophiſcher Schriftſteller iſt, ſo halte ich mich noch bey einigen ſeiner ſcheinbaren Einwürfe länger auf, als es ſonſten nöthig wäre. Vorher ein paar Worte von einem andern Gegner. Voltaire hat natürlicherweiſe den Neger gleichfalls nicht durch das Klima entſtehen laſſen; er darf dies auch nicht, weil er, um einen Ausfall auf die Religion zu thun, gern mehrere Stammväter des menſchlichen Geſchlechts annimmt. Ungeſchickter kann aber niemand gegen dieſen Saz ſtreiten, als er: denn er thut weiter nichts, als er leugnet gerade zu Thatſachen, ohne irgend eine vernünftige Urſache dieſes Leugnens anzugeben.

u) Commerſon a. a. O.

v) v. Paw. a. a. O. 1ter Th. S. 151.

ben w). Der Mann verdient nicht, daß man ſich einen Augenblick bey ihm aufhält, der die, jedem vernünftigen Kopfe auffallende Kette der Weſen leugnet, die Polypen für bloße Gewächſe hält, und die Verſteinerungen täglich auf ſeinem Acker wachſen ſieht, oder ſie gar von den Pilgrimmen in der Taſche aus dem heiligen Lande herſchleppen läßt. Wie kann doch ſo vorſezlicher Unſinn in eines Menſchen Gehirn neben ſo vielen guten Verſen, wizigen Einfällen, und ſelbſt richtigen philoſophiſchen Kenntniſſen ſtehen! Nun einige Einwürfe des beſcheidenen Lord Kaimes, die hier Plaz finden können. Shaw, ſagt er x), erwähnt

w) Demanet behauptet aus Erfahrung, daß europäiſche Familien, nach Afrika verſezt, in Negern ausgeartet wären: dagegen ſagt Voltaire im Artik. Ignorance, Queſtions ſur l'Encyclop. T. 3. Mr. l'Abbé, c'eſt le contraire qui eſt conſtant. Vous ignorés que les Negres ont le reticulum mucoſum noir, quoique que je l'aye dit vingt fois. (als wenn er der Entdecker wäre!) Sachés que vous auriés beau faire des enfans en Guinée, vous ne feriés que des Welches, qui n'auroient ni cette belle peau noire huileuſe, ni ces levres noirs et lippues, ni ces yeux ronds, ni cette laine friſée ſur la tête, qui font la difference ſpecifique des Negres. Aber das, was V. verlangt, hat niemand behauptet, nemlich, daß ein Weiſſer ſogleich ſchwarze Kinder in Afrika zeugen ſoll. Daß aber durch die Länge der Zeit die Zeugungen der Weiſſen in Schwarze ausarten, iſt eine Thatſache; die widerlegt kein ſchöner Geiſt mit einem wizigen Einfall.

x) Sketches. S. 12. und 17. der deutſchen Ueberſezung. Shaw's Reiſen S. 55. der deutſchen Ueberſezung: „Auf „eben die Weiſe läßt ſich vielleicht die Möglichkeit einer „weißen blondhaarichten Nation in dem ſüdlichen Afrika „erklären. Bougainville ſagt in ſeiner Reiſe um die „Welt, daß die Holländer 1763. bey einer Reiſe vom „Kap aus gegen den Wendekreis, eine ſolche Nation „angetroffen hätten. Ich geſtehe aber, daß ich noch ſehr „an der Wahrheit dieſer Sage (denn für nichts weiter „giebt

wähnt ein Volk in der Barbarey, welches die Gebirge von Aureß bewohnt, die gegen Süden an Algier gränzen, welches von dem Geſchlechte der Mohren, ganz verſchieden zu ſeyn ſchien. Ihre Farbe iſt nichts weniger als ſchwarzbraun, ſondern vielmehr weiß und roth (fair and ruddy *y*)), das Haar, das bey andern Kabylen von einer ſchwarzen Farbe iſt, iſt bey ihnen dunkelgelb. Daher glaubt Shaw, daß dieſer Stamm ein Reſt der Vandalen ſey, welcher in dies Gebirge geflüchtet *z*), ob er gleich geſtehn muß, daß ſie keine beſondere Sprache haben. Aber dieſer Einwurf des Lord Kaimes hebt ſich ja von ſelbſt auf, da dieſe Aureßer der Bergluft, alſo einer kältern, als die benachbarten Kabylen genießen. Wäre dazu Shaw's Vermuthung wahr, ſo gäbe dies noch einen größern Ausſchlag auf meine Seite, da alsdenn die in das Gebirge geflüchteten Vandalen natürlicher Weiſe nie ſo ſchwarz werden konnten, als die länger und tiefer oder in einer heißern Luft wohnende Kabylen. Auch meldet Marmol ausdrücklich an verſchiedenen Orten ſeiner Nachrichten, daß die Bewohner der Gebirge dieſes nördlichen Theils von Afrika weißer ausſehen, als die, welche das flache Land bewohnen *a*). Eben ſo leicht laſſen ſich die Einwürfe in Anſehung der Bewohner der Zaara, und der Abyßinier widerlegen. Home fragt, warum dieſe beiden Nationen nicht ſo ſchwarz ſind, als die guineiſchen Mohren? Warum? weil die Hize ihres Landes bey weitem nicht ſo groß iſt, als die von Guinea. Die Wüſte Zaara liegt einmal nicht ſo tief

„giebt es Bougainville aus) zweifle. Vielleicht ſahen „die Holländer einen Kakerlaken, und machten daraus „eine Nation "

y) Nemlich verhältnißmäßig gegen ihre Nachbarn.

z) Shaw's Barbarey S. 55. der deutſch. Ueberſez.

a) l'Afrique de Marmol. T. II. p. 125. und T. III. p. 6.

tief gegen dem Aequator, als Guinea, und zweitens muß der Wind vom Atlas herunter dieſe Gegenden noch mehr kühlen, da dies Gebirge zu oberſt eben ſo wohl mit Schnee bedeckt iſt, als unſere Alpen; der Weſtwind aber iſt hier ein Seewind und mildert gleichfalls die Hize. Uebrigens mögte ich doch wohl eigentlich wiſſen, was der Lord für Bewohner von der Wüſte Zaara, nemlich des beweglichen Sandes kennet, wenigſtens erinnere ich mich nie eine richtige Nachricht von dem Innern dieſes Landes, jenſeit dem Reiche Dara, ſüdwärts, geleſen zu haben. Was aber das Klima von Abyßinien anlanget, ſo iſt dies bey weitem nicht ſo heiß, als Monomotapa oder auch Guinea. Denn erſtlich iſt der über Perſien und Arabien wehende heißeſte Nordoſtwind durch das rothe Meer gekühlet; ferner geht der Nordwind von Aegypten aus über ein großes Kettengebirge, wo er von ſeiner Hize verliert; der Oſtwind aber und Südwind ſind faſt bloße Seewinde, ſo daß nur der Südweſt und Weſtwind diejenigen ſeyn könnten, welche, da ſie über eine große Fläche erhizter Länder laufen, Abyßinien ſtark wärmen können. Allein auch dieſe ſind durch die Mandsberge, welche vom Kap bis gegen den Atlas fortlaufen, wie wir im vierten Theil Gelegenheit haben werden zu zeigen, größtentheils ihrer Hize beraubt. Nun vergleiche man hiemit die Küſte von Guinea oder Kongo. Hier wirket nicht nur ebenfalls die lothrechte Sonne, ſondern, den Weſtwind ausgenommen, gehen für dieſe Küſten alle Winde über ungeheure Flächen eben ſo erhizter Länder; der Nordweſtwind macht wenigſtens mehr denn vierhundert Meilen über Gegenden, die alle faſt perpendikular beſchienen ſind, und der Oſtwind ſowohl als der Südwind müſſen queer über das ganze feſte Land von Afrika fortgehen, wo ſie natürlicher Weiſe unterwegens ſtets einen höhern Grad von Wärme gewinnen. Es giebt zwar unter-

wegens gewiß auch Kettengebirge; allein da dieſe den⸗noch mit Sandwüſten und Flächen abwechſeln, ſo muß die Hize dieſer Länder unglaublich erhöhet wer⸗den. Der Abyßinier genießt daher eben ſo wohl, als der Bewohner der ganzen zanguebariſchen Küſte eine weit gemäßigtere Luft, und kann alſo auch bey weitem nicht ſo ſchwarz ſeyn, als der Guineer. Aber nun ein Einwurf des Home, wodurch, nach ſeiner Meinung, das ganze Syſtem des Gr. Buffons, die Farbe betref⸗fend, (denn dieſer leitet gleichfalls die Farbe der Haut von dem Klima her) über den Haufen gewor⸗fen wird; es iſt dieſer: Alle Amerikaner ſind ohne Ausnahme von einer Kupferfarbe, da doch in dieſem ungeheuren Lande alle mögliche Verſchiedenheiten vom Klima herrſchen *b*). Da der Lord Kaimes dieſen Ein⸗wurf für ſo ſehr wichtig hält, ſo werde ich ihn nicht nur genau unterſuchen, ſondern auch die Frage, wel⸗che hieher gehöret: warum nemlich Amerika, ſelbſt un⸗ter dem Aequator, keine eigentliche Negern hervorbringt? Was die Frage des Home betrift, ſo iſt ſie leicht beantwortet, nemlich, ſie iſt falſch; es giebt in Ame⸗rika ſo gut, wie in der alten Welt, Menſchen von ver⸗ſchiedenen Farben. Hier ſind die Beweiſe. Erſtlich ſind die Eskimos nicht dunkelroth, wie ſie nach dem Home ſeyn müßten, ſondern olivenfarb; dies be⸗zeugen Cranz *c*) und Ellis *d*). Dann giebt es un⸗ter den Kanadern, welche größtentheils roth ſind, wiederum die vorhin bereits angeführte weiße Nation; die Akanſas mit blauen Augen: die Kalifornier, Me⸗xikaner und da herumwohnende Nationen ſind erzfarb, wie auch ein Theil der Peruaner. Allein unter eben

dieſem

b) Sketches p. 13.
c) A. a. O.
d) Reiſe nach der Hudſonsbay im erſten Bande der Götting. Reiſen.

dieſem Himmelsſtriche herrſcht auch eine ſehr anſehnliche Verſchiedenheit der Farbe. Gumilla ſagt ausdrücklich, daß die Nationen am Orenoko außerordentlich verſchieden gefärbt ſind; die in den Wäldern lebende ſind weiß, dahingegen diejenigen, ſo die offenen Flächen bewohnen, eben wie die Otomaker, welche viel an den Ufern und auf Schiffen leben, ſchwärzlich und braun gefärbt ſind *e*). Condamine ſagt, daß die Einwohner von Amerika, je nachdem ihr Land dem Aequator näher oder entfernter liege, mehr oder weniger braun wären *f*); und Bouguer fand diejenigen Peruaner, welche unten an der Weſtſeite der Andes, am Fuß der Gebirge, gegen das Südmeer zu wohnen (wo der Südwind kühl, und die Andes die über das erhizte Südamerika wehenden Winde aufhalten), faſt den Europäern an Weiße gleich *g*); dahingegen die, welche von den Andes weiter entfernt ſind, und den heißen Winden mehr ausgeſezt liegen, erzfärbig waren. Alſo iſt des Home Angabe falſch; es wechſelt die Farbe der Amerikaner eben ſo wohl nach dem Grade der Hize ab, als wie in der alten Welt.

Eine andere Frage, welche hieher gehört, iſt dieſe: warum giebt es keine Negern in Amerika? Büffon *h*), von Paw *i*) und nach ihm Robertſon haben ſie hinreichend beantwortet, nemlich, Amerika iſt nicht ſo heiß als Afrika. Robertſon, welcher eine vortrefliche Geſchichte dieſes Welttheils zu liefern angefangen, hat die Hauptgründe, worauf das Kälterſeyn der neuen

e) Hiſtoire de l'Orenoque p. Gumilla Avignon 1758. T. I. p. 107.

f) Condam. Reiſe durch Südamerika. Götting. Reiſ. 2ter Th. S. 226.

g) Bouguer Voy Acad d. Sc. Anneé. 1744. p. 378. Holl. Ausg.

h) Allg. Hiſt der Nat 2ter B. 1ter Th. S. 305. u. f.

i) Defenſe des Recherches philoſoph. Chap. 14.

neuen Welt gegen die alte beruht, ſehr richtig angeführt *k*). Ich habe nur nöthig, die Hauptſachen, ſo wie ſie ein jeder Phyſiker leichtlich ſelbſt finden kann, davon beizubringen. Einmal läuft der Wind unter dem heißen Erdzirkel, ehe er nach Amerika kömmt, über das atlantiſche und aethiopiſche Meer. Da er nun das Waſſer, wegen ſeiner Durchſichtigkeit, nicht ſehr erwärmen kann, und andere Bewegungen ſtets neues kälteres Waſſer herbei führen, ſo werden die Winde dadurch abgekühlt, und kommen auch ſo nach Amerika. Zweitens iſt Amerika ſelbſt von großen Meeren tief eingeſchnitten, wie z. B. von den mexikaniſchen Meerbuſen, wodurch alſo dieſelbe Abkühlung noch mehr ſtatt findet. Drittens hat die neue Welt eine ungeheure Menge Binnenwaſſer. Gegen ſeine großen Ströme z. B. den Mißiſippi, Lorenzfluß, Maranon, Orenoko, Rio de la Plata, ſind in allem Betracht unſere größten Flüſſe, ſelbſt die Donau nicht ausgenommen, nur Flüßgen. Sie fließen nicht nur viele hundert Meilen in die Länge, ſondern bey ihren Mündungen, ja ſelbſt oftmals dreyßig Meilen höher hinauf, haben ſie zuweilen eine Breite von mehr als zehn bis funfzehn deutſchen Meilen. Der Pater Cattenea *l*) beſtätigt dies als Augenzeuge; denn er fand den Rio de la Plata, bey Monte Viedo, mehr als hundert und funfzig engliſche Meilen von der Mün-

k) Robertſons Geſchichte von Amerika 1ter Th. S. 298. Herr Robertſon thut, als wenn er die Defenſe des Herrn von Paw gar nicht kenne. Ueberhaupt führt er die Unterſuchung des v. P. mit großer Nachläſſigkeit an, da dieſer ihm doch ſehr vorgearbeitet hat, ſo daß er oftmals gar nichts beſſers zu ſagen im Stande iſt.

l) Lettera prima in Muratori Chriſtianiſmo felice, nach dem Robertſon.

Mündung, noch ſo breit, daß er einen ganzen Tag ſegeln mußte, ehe ihm das gegenüberliegende Ufer zu Geſichte kam. Es iſt aus den d'Anvilliſchen und neuen engliſchen Charten *m*) bekannt, daß der Lorenzfluß ſelbſt ſechzig deutſche Meilen von ſeiner Mündung, noch über zehn deutſche Meilen in der Breite hält. Von der ungeheuren Summe Waſſer, welches queer durch Amerika fließt, kann man ſich am beſten aus der großen d'Anvilliſchen Charte überzeugen *n*), wo dem Condamine zufolge, eine außerordentliche Menge eben ſo großer Ströme, als unſere Donau, ſich in den Maranon ſtürzen, und dieſes Haupt aller bekannten Flüſſe faſt zu einem fließenden See anſchwellen. Hiezu kommen noch die vielen Ueberſchwemmungen und Moräſte, wodurch oftmals große Länder einem ſtehenden Meere gleichen *o*). Viertens ſind die Wälder, welche der Sonnenhize den Zugang verſperren, ebenmäßig ungeheuer, wie man ſich aus Bouguers *p*), Condamine und Oviedo's *q*) Nachrichten verſichern kann. Endlich trägt es auch ein anſehnliches zu der Kälte der neuen Welt bey, daß, wegen der geringen Anzahl ackerbauender Völker, ſein Boden faſt ganz unbebauet liegt, wodurch alſo die große Sum-

m) The American Atlas by Jefferys Tab. V. Map of North-America.

n) l'Amerique meridionale, trois feuilles oder auch Jefferys Atlas T. 28.

o) Letteres edifiantes T. X p. 187. und Garcia Origen. de los Indios lib. 2. c. 5. §. 4. 5.

p) Voy. au Perou p. 16.

q) Oviedo Hiſt. lib. 9. p. 144.

Summe von Salztheilen, die die Kälte ſo ſehr erhöhen, nie in die Atmoſphäre übergehen können. Dies ſind die Haupturſachen der in ganz Amerika vorzüglichen Kälte. Daß aber Nordamerika und der Untertheil von Südamerika ſo übermäßig kalt ſind, rührt noch, außer den benannten, von Nebenurſachen, die ſich durch die Lage des Landes beſtimmen, her. Nordamerika erſtreckt ſich bis über den achtzigſten Grad der Breite, und nimmt in der Länge, wenigſtens bis zu dem vierzigſten Grad Breite, eine Größe von ſieben und funfzig Graden Länge ein. Die obern Theile dieſer unermeßlichen Länder ſind, ihrer Lage nach, äußerſt kalt; wenn daher ein Wind über eine ſo erſtaunliche Strecke gefrornes Land wehet, ſo muß er natürlicher Weiſe ſelbſt dadurch ſtets an Kälte wachſen, und in die wärmern Gegenden eine außerordentliche Kälte mit ſich bringen, beſonders wenn er über große Strecken Eis wehet, wie denn wirklich die Baſſins und Hudſonsbay Monate hindurch nichts anders ſind. Auch ſind, wie Robertſon ſagt, durch ganz Nordamerika, ein Nordoſtwind und eine übermäßige Kälte gleichbedeutende Ausdrücke, ſo daß Herr von Cotte *r*) dieſer Urſach' allein die ſchreckliche Kälte von Nordamerika zuſchreibt, worinn er dennoch ſicherlich zu weit geht. Was aber Patagonien und Feuerland betrift; ſo erwärmt der vom Aequator kommende heiße Nordwind, wegen der Figur des ganzen mittägigen Amerika, dieſe Länder faſt gar nicht. Südamerika macht, vom Kap. Blanko und dem gegen überliegenden Kap St. Roque angerechnet, beinahe ein recht winklichtes Dreieck aus, in deſſen Spize Feuerland liegt, und wovon die öſtliche Seite vom Kap. St. Roque bis Feuer-

r) Cotte Traité de Meteorologie p. 607.

Feuerland die Hypothenuſe ausmacht *s*). Die warme Windſäule von 20 bis 50 Grad Länge, von Ferro gerechnet, welche über Südamerika wehet, fährt alſo lediglich in das Südmeer, und nur der ſchmale Windſtrich vom funfzigſten bis ſechzigſten Grad der Länge könnte Feuerland und Patagonien erwärmen. Allein erſtlich iſt die Küſte von Südamerika unter dem Wendekreis des Kaprikorns ziemlich tief eingeſchnitten *t*), wo daher der Wind abermals über ein großes Meer geht, und ſich abkühlet. Zweitens iſt Magellans und Feuerland nur das Ende der großen Bergkette, der Kordilleren: der von Peru kommende Nordwind, welcher dieſe Länder noch trift, iſt daher, weil er über lauter Eisberge weht, mehr ein kalter als warmer Wind. Und hierinn liegen allerdings die Hauptgründe, warum ſelbſt die Sommermonate in dieſem Lande ſo erſtaunlich kalt ſind. Da ich in den folgenden Theilen noch auf eine andere Art die Kälte der neuen Welt, vermöge gewiſſer Thierarten, zu zeigen Gelegenheit haben werde, und dann dieſe vorhin erwähnten Säze als bekannt annehmen muß, um deſto genauer das Klima der alten und neuen Welt zu vergleichen; ſo ſehe ich mich genöthiget, mit entſcheidenden Wetterobſervationen dieſe hier nothwendige Materie zu beſchließen. Ich habe verſchiedene dieſer Beobachtungen aus des Cotte Meteorologie *u*) genommen, die übrigen aber aus zuverläßigen Nachrichten.

Ame,

s) d'Anville Am. meridionale oder Jefferys Charte No. 3.

t) M. ſ. die angef. Charten.

u) Cotte Traité de Meteorologie p. 386. und 607. In kurzem denke ich eine genauere Vergleichungstabelle für die Temperatur der Länder zu endigen.

Amerika.

Nach Reaumies Thermometer.

Ort	Geogr. Breite	Gröſte Therm. Höhe	Kleinſte Therm. Höhe.
Quito	0° 13′	28	8
Mexico	20°	25	8
Quebek	46° 55′	—	33
Rio Janeiro	23° ſüdl. Br.	22⅖	—
Boucaultsbay	53° ſüdl. Br.	10	—

Alte Welt.

Ort	Geogr. Breite	Gröſte Therm. Höhe	Kleinſte Therm. Höhe.
Pontichery	11° 56′	32½	17
Senegal	16°	38 *v*)	14
Inſel Bourbon	20° 51′	28	21
Chandernagor	22°	33½	—
Paris	48° 50′	27	15
Vorgeb. der gut. Hofnung	33° 55′ ſüdl. Br.	29	4½
Utrecht	52° 12′ nördl. Br.	25⅓	—

Man

v) Herr von Paw giebt dieſen Grad für denjenigen an, bey welchem der Neger am ſchwärzeſten iſt; allein das innere Guinea und Kongo mag noch heißer ſeyn, doch kenne ich keine Wetterobſervation; denn die Nachrichten des Abts Projart von Loango zeigen gar keinen Naturaliſten an.

Man ſiehet aus allem dieſen zuſammengenommen leichtlich die Beantwortung der Frage mit unſerer vorhergehenden Meinung zutreffen: nemlich, weil Amerika ſo viel kälter iſt, ſo hat es auch nicht ſo ſchwarze Einwohner als Afrika. Gujana iſt am heiſeſten, hat auch die dunkelſten Amerikaner.

Nun ein Einwurf, der mehr Gewicht zu haben ſcheint. Warum werden die Negern, in ein kälteres Klima verſezt, nicht wieder weiß, da doch die Weißen, nach Demanets Bemerkung, in der heißen Zone ſchwarz werden können? Dieſer Einwurf gehört auch hauptſächlich dem Lord Kaimes; denn er bringt ein Beiſpiel von den Negern bey, welche in Penſilvanien, vier Geſchlechte hindurch, ſchwarz geblieben ſind *w*). Um dieſen Einwurf, ſo weit es möglich iſt, zu beantworten, ſehe ich mich genöthiget, etwas von dem Size der Schwärze bey den Negern hier beyzubringen. Es war bekannt, daß die Farbe der Haut hauptſächlich in dem ſchleimichten Körper (corpore mucoſo) ſeinen Siz habe; aber der feine berliniſche Anatom, Herr Meckel, hat nachmals gezeigt, daß nicht nur dieſer bey den Negern dunkel gefärbt ſey, ſondern daß er auch ein dunkleres Gehirn habe, als der Weiße *x*). Meckel glaubt, daß die Flüſſigkeit, welche das Gehirn färbt und welche äuſerſt fein iſt, wohl durch die Enden der Hauptnerven ausſchwizen könne, und auf die Weiſe das Nez oder den ſchleimigten Körper färbe. Ich ſeze die Worte dieſes großen Zergliederers hier

w) Sketches of t. Hiſt. of m. p. 19. There have been four complete generations of negroes in Penſylvania, without any viſible change of colour; they continue jet black as originally.

x) Recherches anatom. ſur la Couleur des Negres. Acad. d. ſc. de Berlin T. IX.

hier in der Note *y*) bey. Sollte ſich aber dieſer Saz des Herrn Meckels nicht in umgekehrter Ordnung vortragen laſſen? Da ich ſehe, daß die Schwärze ſich nach der Sonnenhize richtet, da ferner die Sonnenhize zuerſt und am ſtärkſten auf die Oberfläche der Haut wirket; thäte man da Unrecht, wenn man ſich aus der durch die Hize verdickten und alſo dunkel gebrannten Schleimhaut, in welche ſich die Nerven der Haut endigen, das ſchwärzere Gehirn entſtanden dächte? Die Enden der Nerven nähmen nemlich dieſe ſchwärzliche Materie aus dem corpore mucoſo und führten die feinſten Theilgen davon in das Gehirn; ſolche Theilgen könnten ſich durch die Nerven wenigſtens bis in das Gehirn verbreiten. Da ferner in dem malpighiſchen Neze und in deſſen Kruſte, dem Oberhäutgen ſich eine Menge zurückführender Gefäße finden (Venae reſorbentes) könnte man dann nicht annehmen, daß dieſe, jene durch die auf die Oberhaut wirkende Sonnenhize entſtandene Schwärze oder ſchwärzlichten Theilgen mit ſich fortführten, und dadurch das Blut, den Samen, die Galle, wenn man will, kurz die vornehmſten Flüßigkeiten des menſch-

y) Peutêtre que cette liqueur, (qui teint la moëlle du Cerveau) contribue à la couleur noirâtre de la membrane muqueuſe ſous – cuticulaire des Negres, en s'exhalant par les nerfs cutanés, et qu'en ſe melant aux autres humeurs, qui ſortent par excretion des vaiſſeaux exhalans, placés ſous la cuticule, puis devenant rance avec la graiſſe, qui transſude par les pores de la peau, elle forme cette mucoſité noirâtre, à laquelle l'epiderme des Negres doit ſon origine. Cette opinion eſt confirmée par la couleur noirâtre de la moëlle du cerveau, qui ſe trouve ſurtout à la baſe des corps ſtriés, vû que c'eſt de là que les peduncules du Cerveau tirent leur origine, et qu'ils fourniſſent à leur tour à celle de la moëlle allongée, d'où naiſſent finalement la plupart des nerfs du cerveau. ebend. S. 101.

menſchlichen Körpers gefärbt hätten? Der Same iſt nach dem Le Cat z) und das Blut der Negern nebſt ihrer Galle nach den Barrere a) wirklich dunkler, als an dem weißen Menſchen. Ich wage es, dieſe neue Erklärung der Entſtehung der Schwärze hier beizubringen, da ſie deswegen der Natur nicht zu widerſprechen ſcheint, weil die Wege von der Schleimhaut zum Gehirn und zum Blute doch wirklich da ſind, nehme ſie aber gerne zurück, ſo bald mich ein gründlicher Phyſiologe des Gegentheils überführt. Aber wenn dieſe Erklärung nicht widerſinnig wäre, ſo hätte man nicht nöthig, die Galle bey jeder Gelegenheit, als das hauptſächlichſte Färbemittel, bey den Negern zu Hülfe zu rufen. Santorin und Barrere nehmen dieſe ſchwarz an; allein ich erinnere mich nicht, daß ſie ſie wirklich ſchwarz gefunden haben. Sie glauben, daß dieſe ſich in das Geblüte ergieße, dieſes färbe, und dadurch ſo wohl die übrigen Säfte des Körpers, als auch die Haut ſchwärze. Keiner iſt nach ihnen mit der Galle ſo freigebig geweſen, als der Abt Pichon b), und auch ſein Ueberſezer Herr Hofrath Springer c). Was den Franzoſen anlanget, ſo muß ich hier beiläufig anmerken, daß ich nie einen Autor geleſen habe, der ſo leicht für einen ſo wichtigen Gegenſtand geweſen wäre. Was konnte der Mann vortrefliches von der Wirkung des Klima auf das Menſchengeſchlecht, in Rückſicht auf die Geſchichte ſagen!

z) Le Cat Traité de la Peau.

a) Barrere Diſſ. ſur la cauſe phyſique de la couleur des Negres. Paris 1741.

b) Phyſique de l'hiſtoire, vom Herrn Hofr. Springer überſezt, unter dem Titel: Natürliche Geſchichte des Menſchengeſchlechts. Lemgo 1768.

c) Betrachtungen über die Quellen der alten Geſchichte in der Natur, in dem erſten Stück des Geſchichtforſchers. S. 37.

ſagen! und was hat er ſtatt deſſen für Unſinn vorgebracht! Man ſehe nur ſein Geſchwäz von dem weſtlichen und öſtlichen Klima, ſeine ganze Eintheilung der Erde nach dieſen Einfällen: da läßt er die Abtheilungslinien die Spizen der Berge theilen *d*); der ſechzigſte Grad Breite ſoll Liefland und den Imaus durchſchneiden, und die Menſchen jenſeit dieſes Grades alle klein und mager werden. Dann ſollen ſich in dem Blute der nordiſchen Völker eine Menge kleiner Fäſergen finden, ſo wie man ſie in dem Blute der Stiere und wilden Schweine antrift *e*); da hingegen das Blut der Südländer loſe und flüchtig iſt, wie das Blut der Haſen und Hirſche. Die Nordländer ſollen daher ungelehrig, wild und ſtierartig, und die Südländer leichtſinnig und furchtſam ſeyn. Was dies für unverdauetes Zeug iſt! und was in dem Blute des Abts für eine wunderbare Miſchung von den Haſen- und ſtierartigen Theilen ſeyn mag! Er hat zwey verſchiedene Arten von Galle, eine gelbe und eine ſchwarze; die ſollen ſich zum öftern mit einander miſchen, und dann die verſchiedenen Nüanzen unter den Menſchen, der Farbe und Temperament nach, hervorbringen. Herr Hofrath Springer iſt gleichfalls ſehr für die Galle eingenommen *f*), und glaubt, daß weil die Galle doch, ehe ſie abgeſchieden wurde, im Blute war ſo könne ſie auch (ohne Krankheit) hernach wieder im Blute angewandt werden. Er meint ferner, die Galle befördere zwar die Gährung, hindere aber doch das Gerinnen des Bluts. Sie ſey ſehr entzündbar, und könne das Blut ſehr erhizen und verdicken, ohne es gerinnen zu machen. Aber auf die Weiſe exiſtiren ja alle Theile und Säfte des menſchlichen

d) Natürl. Geſchichte S. 18.
e) A. a. O. S. 24.
f) Geſchichtforſch. a. a. O.

lichen Körpers im Blute; deswegen dürfen ſie aber dennoch nach der Abſcheidung nicht wieder ins Blut zurück gehen, ohne groſse Veränderung hervorzubringen. Würde man zum Beyſpiel annehmen können, daſs der Magenſaft, die Thränen, die Milch, der Harn, welche doch gleichfalls einmal im Blute lagen, als Milch oder Harn und ſo weiter, wieder ins Blut zurück gehen dürften, ohne dem geſunden Zuſtand des Körpers zu ſchaden? Ich halte ſtets die Galle, wenn ſie als Galle wieder ins Blut zurückkehrt, es mag dies geſchehen, auf was Weiſe es will, für eine Gelegenheit zur Gelbſucht oder andern Krankheiten. Da ich mir in dieſer phyſiologiſchen Unterſuchung ſelbſt nicht trauete, ſo bat ich den Herrn Leibmedicus Wagler, mir mit ſeinen vorzüglichen Kenntniſſen zu Hülfe zu kommen. Hier iſt ſeine freundſchaftlich mitgetheilte Erklärung. „Die Farbe der Haare, Choroideae „oculi, und der Haut, ſind nicht von der Galle her„zuleiten, ſonſt müſste die, durch Verſtopfung der na„türlichen Ableiter der Galle verurſachte Ergieſsung „derſelben in der Gelb- und Schwarzſucht, auch eine „verhältniſsmäſsige Veränderung der Farbe dieſer „Theile nach ſich ziehen. Sie färbt aber nur durch „ihr Durchſcheinen die Haut und die albugineam oculi „in eben dem Maaſse, wie ſie ſich ins Geblüt ergoſſen „hat, bald gelb, bald grünlich oder ſchwärzlich. So „bald der Abfluſs wieder durch die Eröffnung der Gal„lengänge hergeſtellet iſt, verliert ſich allgemach die „Farbe der Haut wieder. Daſs ſie in der Gelbſucht „zwar abgeſondert, aber wieder reſorbirt werde, weil „ihre Ausgänge verſperret ſind, beweiſen die blaſſe „Farbe der Exkremente, die ſchlechte Verdauung, und „bey Leichenöffnungen die Gallenſteine oder andere me„chaniſche Hinderniſſe, die den Abfluſs in die Gedär„me hemmen.

„Die aus dem Alterthume noch immer fortge„ſchleppte Grille von einer beſondern, von der gelben „unterſchiedenen ſchwarzen Galle, hat nur den einzi„gen Fehler, daß noch niemand den eigentlichen Siz „und die beſondern Gefäße dieſer ſchwarzen Galle im „menſchlichen Körper gezeigt hat. Brunette Perſo„nen haben keine andere Galle, als Blonde.

„Anſtatt daß ein Uebermaas von Galle das Blut „erhizen, zu Entzündungen und dem daher rührenden „Gerinnen des gelatinöſen Theils geneigt machen ſoll„te, thut ſie gerade das Gegentheil, und löſet vielmehr „das Blut auf, und macht es flüßiger.“ Ueberhaupt ſcheint in der Erklärung der verſchiedenen Temperamente des Süd- und Nordländers durch die Verſchiedenheit des Bluts, nach dem Abt ſowol, als nach Herrn Springer, ein Widerſpruch zu liegen. Die Südländer ſollen, ihnen zufolge, wegen der ſtärkern Ausdünſtungen, zu wenig Waſſer im Geblüte haben; alſo würde ja ihr Blut dicker, da doch vorher eben dieſes Blut als flüchtig beſchrieben wird. Auf die Art herrſchte augenſcheinlich mehr Waſſer in dem Blute der Nordländer, weil da die Ausdünſtung geringer wäre. Sieht man hieraus, daß die Galle nicht die entſchiedene Rolle bey der Schwärze der Negern hat, die von ſehr vielen ihr zugetheilt iſt; ſo iſt doch aus dem vorhergehenden ſo viel gewiß, daß bey dem Neger die wichtigſten Flüßigkeiten gefärbt ſind. Iſt nun aber der Same ſelbſt gefärbt, wie kann man denn doch verlangen, daß dieſe, nur erſt nach vielen Jahren das Innerſte des Menſchen verändernde Subſtanz, nach einigen Zeugungen, durch die entgegengeſezte Wirkung ſo gleich wieder vertrieben oder erlöſchet werden ſoll? Wenn eine Anzahl von Zeugungen dazu gehört, um einen Weißen in einen Neger zu verwandeln; ſo bin ich überzeugt, daß eine viel längere Zeit nöthig iſt, den Neger wieder zu bleichen. Jedermann

Bayerische Staatsbibliothek München

weiß, wie ſchnell ein braunrother Fleck ſich durch das Feuer beim Verbrennen in der Haut erzeuge, wie lange Zeit aber verhältnißmäßig dazu gehöre, dieſe Röthe wieder zu verlieren. Ob nun gleich die Sonnenhize bey dem Neger freilich anders, als das Feuer beim Verbrennen wirkt; ſo iſt doch hier eine Vergleichung zwiſchen beiden nicht ganz unrecht angebracht, wenigſtens iſt in beiden Fällen etwas ähnliches vorgegangen. Alle durchdringliche Körper, ſagt uns Herr von Paw *g*), nehmen leichter die Farbe an, als ſie ſie wieder verlieren. Es iſt mir alſo gar nicht unbegreiflich, daß die Negern in Penſylvanien, einem noch nicht ſehr kalten Lande, ſehr lange Zeit brauchen würden, um dieſe eingebrannte Schwärze zu verlieren. Indeſſen behauptet dennoch Demanet *h*), daß die in Europa lebende Negern, beſonders im Fall ſie in den amerikaniſchen Kolonien, oder auch in Europa erzeuget ſind, bey weitem nicht ſo dunkel gefärbt ſind, als die Negern in ihrem Hauptſize, am Senegal, und in Guinea; und daher iſt es noch die Frage, ob die jezigen Negern in Penſylvanien wirklich noch ſo kohlſchwarz (jet black) ſind, als ihre Stammväter? Um genau zu wiſſen, wie viel Zeit und Zeugungen dazu gehörten, einen Stamm ſenegalliſcher Schwarzen in nordiſche Weiße zu verwandeln, müßte man ſie nicht nach Penſylvanien, nicht nach Frankreich, ſondern nach Dänemark oder Gothland bringen; ſie, ſo viel möglich, der freien Luft ausſezen, ſie vor aller Vermiſchung mit Weiſſen hüten, und ihnen völlig die Nahrung geben, welche dieſem nordiſchen Klima gemäß iſt; dann halt' ich mich ziemlich überzeugt, daß eine ſolche Verwandelung, obgleich langſam, ſich wirklich ereignen könne und würde. Eben daher aber würden ſich Negern,

g) A. a. O. S. 148.
h) A. a. O. S. 321.

gern, welche in ein warmes Klima aus ihrer heißen Zone verſezt würden, faſt gar nicht ändern können; hievon zeugen auch die Beiſpiele der Papous auf Neuguinea und den dortigen Inſeln.

Es ſind noch die dicken Lippen, eingedruckten Naſen und beſonders die Wolle, oder das wolligte Haar der Negern übrig, welche die Gegner des Klima hier noch für ihren doppelten Stamm anzuführen pflegen; allein ich geſtehe, daß mir dieſe drey Stücke nicht von beſonderer Erheblichkeit ſind. Denn dicke Lippen giebt es überall, der Eskimo und Kalmucke hat ſie ebenfalls, und unter uns Europäern könnte man leichtlich dickmäulichte Familien anführen. Ueberdem giebt es Nationen unter den Negern, welche weder dicke Lippen, noch eingedruckte Naſen haben. Die Jalofen, eine Negernation an dem Gambia bis zum Senegal, ſind ſehr ſchwarz, haben, wie Moore *i*) bezeugt, ſchöne Geſichtszüge, und weder breite Naſen, noch dicke Lippen. Pigafetta ſagt ausdrücklich *k*), daß die Kongonegern ſchwarzes krauſes, aber auch oftmals rothes Haar haben. Sie wären den Portugieſen, die Farbe ausgenommen, ziemlich ähnlich; die Augäpfel wären bey einigen ſchwarz, bey andern ſeegrün, ſie hätten aber nicht die dicken Lippen der Nubier. Endlich behauptet Dampier in ſeiner Beſchreibung des Landes Natal *l*), daß die daſigen Einwohner zwar ſchwarz ſind und gekraußtes Haar tragen, aber dabey hätten ſie ein länglichtes Geſicht, wohlproportionirte Naſen, weiße Zähne und eine angenehme Miene. Warum hat man denn nöthig, um die platten Naſen der Negern zu erklären, ſeine Zuflucht zu der Einbildungskraft der Mutter zu neh-

i) Moore in allg. Reiſ. 3ter B. S. 163.
k) Relatione del Reame di Congo. Roma. p. 12.
l) Voy. de Dampier T. II. p. 393. avec un nez bien proportioné les dents blanches et une mine agreable.

nehmen, welche, da ſie beſtändig mit Leuten umgeben wäre, denen die Naſe durch die Kunſt gequetſchet iſt, ſich hieran verſehen hätte, und alſo ähnliche Kinder hervorbrächte. Quälet man ſich doch nicht eben ſo, um die gepletſchten Naſen der Kalmucken, oder einiger europäiſcher Familie zu erklären. Denn es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß ſolche europäiſche Eltern, wenn ſie ſtets unvermiſcht blieben, gleichfalls eine Race mit eingedruckten Naſen hervorbringen würden, worüber die Philoſophen nach einigen Jahrhunderten eben ſo viel vernünfteln würden, als über die Negernaſe. Die Haare der Negern ſind in der That merkwürdiger, als ihre Naſen und Lippen; und ich glaube kaum, daß ſie, wie Büffon meint, ſich mit unſern kraußköpfichten Europäern völlig vergleichen laſſen. Kraußhaarichte Eltern würden freilich wohl kraußhaarigte Kinder zeugen; allein da käme doch nicht eine Wolle oder wollartiges Haar, ſondern nur krauſes hervor. Am wahrſcheinlichſten iſt mir die Erklärung dieſer Merkwürdigkeit vorgekommen, welche Herr von Paw davon gegeben hat.

„Alle Haare des Körpers, ſagt er m), haben „in der Haut ihre zwiebelartige Wurzeln; ſie durchlö„chern mit ihrer Menge die Nezhaut und das Ober„häutchen, welches nichts anders iſt, als die Ober„fläche, die von der Gallert, womit die Haut überzo„gen wird, gefärbet iſt. Da nun dieſe Haare bey „den Negern eine viel klebrigtere und dichtere Mitte „durchzubrechen haben; ſo umwinden und kräuſeln ſie „ſich, und werden nicht lang, weil ſie weniger Nah„rung in dem Gewebe der Haut und ihrer Hülle fin„den.“ Wäre aber auch die Wolle der Negern auf dieſe Art nicht hinreichend erklärt, ſo iſt ſie mir doch bey weitem nicht ſo wichtig, oder vielmehr ein ſo aus-

zeich-

m) A. a. O. S. 143.

zeichnender Unterſchied, als ihre Schwärze; und da ich dieſe nunmehro höchſt wahrſcheinlich der Macht des Klima zuſchreiben kann, ſo halte ich es für überflüßig, dieſen geringen Unterſchied nicht eben daher entſprungen zu glauben.

Auf dieſe Weiſe erachte ich nun die Hauptgründe vorgetragen zu haben, waraus ſich ſchließen läßt, daß alle Menſchengattungen von einem und eben demſelben Stamm entſprungen ſind, oder wenigſtens haben entſpringen können. Denn da ſich die Schwierigkeiten in Anſehung des Patagonen und Eskimo, des Neger und Weißen heben ließen, ſo glaube ich kaum, daß man wegen der Nationen von mittlerer Größe, oder wegen der bräunlich und gelb gefärbten Völker, neue Schwierigkeiten, neue Zweifel vorzubringen Luſt habe. Sollten indeſſen einige Leſer nach allem dieſen ſich dennoch lieber verſchiedene Stammväter des menſchlichen Geſchlechts denken wollen, ſollten ihnen für jede Weltgegend, für jede Abartung unſers Geſchlechts jederzeit verſchiedene Original-Individuen nöthig ſcheinen, ſo iſt mir dies völlig gleichgültig. Mir iſt es hinreichend, einigermaßen gezeigt zu haben, was die Wirkung des Klima vermag; es iſt freilich wieder eine andere Frage, ob ſie ſich wirklich ſo geäußert habe? Dies wird man nie mathematiſch gewiß ſagen können; und in ſo fern mag man immerhin mehrere Stammväter annehmen.

Sehe ich indeß einen möglichen, unerzwungenen, einfachen Weg, die Menſchen alle von eben derſelben Art herzuleiten, nehme ich dies bey vielen andern vierfüßigen Thieren, welche gleichfalls ſehr ausgeartet ſind, an; ſo begreife ich kaum, warum man, den beigebrachten Gründen zuwider, nur bey den Menſchen allein etwas außerordentliches verlanget. Man kann es nicht begreifen, wie durch einen Stammvater ſo viele Menſchengeſtalten haben hervorgebracht werden kön-

können; aber ich mögte fragen: kann man denn begreifen, wie der eine Stammvater hergekommen iſt? Der, welcher dies möglich machte, konnte freilich ſo gut einen, als mehrere Stämme auf einmal ſchaffen; aber konnte er nicht eben ſo leicht die menſchliche Natur ſo einrichten, daß ein Stamm für alle Klimate paßte?

Dennoch geſtehe ich gern, daß unter den Menſchen annoch Ausartungen übrig bleiben, welche wir nicht völlig zu erklären im Stande ſind. Wir kennen bey weitem nicht genau, was die Verſchiedenheit der Nahrung bey dem thieriſchen Körper alles vermag. Warum färbt die Wurzel der Färberröthe gerade nur die Knochen der Hühner, und hat gar keinen Einfluß auf ihre Federn, da doch die Kiele der Schwungfedern wohl von eben ſo harten Beſtandtheilen ſind, als die dünneſten Knochen? Wie wirken die Medikamente, Gifte und dergleichen auf die ganze animaliſche Oekonomie, und wie verändern ſie ſie oftmals ſo anſehnlich! Wenn ich alſo nicht gerade ſagen kann, warum in Amerika die rothbraune Farbe *n*) die Hauptfarbe ſey; wenn ich nicht genau jeden Unterſchied, wodurch der Grönländer, der Bewohner von St. Thomas, der Georgier, der Patagone, der Tatar, von einander abſtehen, erklären kann: ſo iſt dies ganz und gar kein Beweis, daß dieſe Verſchiedenheiten nicht dem Klima und der Nahrung zuzuſchreiben ſind, ſondern bloß ein Beweis meines Unvermögens, meiner Unkenntniß, und den räume ich ſehr gerne ein.

Fer-

n) Dem Herrn Prof. Kant ſcheint die rothbraune Farbe der Amerikaner von der Luftſäure herzurühren; ſie ſey eben ſo dem kalten Klima eigen, als das Olivenbraune (welches er für eine Wirkung der laugenhaft galliſchen Säfte anſieht) dem heißen Himmelsſtrich angemeſſen ſey. M. ſ. die Abhandl. von den verſchiedenen Racen der Menſchen a. a. O.

Ferner gebe man auch darauf Acht, wie Krankheiten unſer Aeußeres unbegreiflich zu ändern im Stande ſind, und wie dieſe Aenderungen ſich zuweilen fortpflanzen. Hippokrates ſagt ausdrücklich, daß Kinder, deren Eltern mit der Elephantiaſis behaftet wären, dieſe Krankheit mit auf die Welt bringen, weil der Saame der Eltern angeſteckt wäre *o*). Ein wichtiges

o) Qui ex elephantico parente nati ſunt, elephantici fiunt, quia in ſemine impuro vitia parentum remanent, quae transferuntur in filios. Hippocr. lib. 1. de morb. Es iſt ſehr merkwürdig, daß der Same an den Krankheiten und Farbe der Haut ſo vielen Antheil nimmt; und ich nuze dieſen Plaz, eine ſchäzbare Anmerkung, ſo mir der Herr Leibmedikus Wagler gütigſt hierüber mitgetheilet hat, beizubringen. „Der Saame, ſagt er, enthält wahr„ſcheinlicher Weiſe bey Menſchen, Thieren und Pflanzen „ein gewiſſes Pigment, welches durch die Zeugung die „Farbe des Abkömmlings beſtimmt, je nachdem es in „einem gewiſſen Grade vorhanden iſt, oder fehlet, und „bald auf dieſe, bald auf eine andere Art vermiſcht, durch „allerley Urſachen verändert, erſchöpft, oder wieder erſezt „wird. Obgleich in unſern Säften Theile enthalten ſind, „welche den Grund und die Eigenſchaft einer Farbe in „ſich faſſen, und ſie andern Körpern mittheilen können, „wie die Farbe des Bluts und der Eingeweide beweiſen, „dergleichen vornemlich die in unſern Säften entdeckten „Eiſentheilgen ſind: ſo iſt es doch nicht unwahrſcheinlich, „daß es noch außerdem ein urſprüngliches pigmentum in „ſpermate utriusque ſexus gebe, welches vornehmlich die „Farbe der Haut, Haare, Augen (iris) und in den Au„gen der tunicae chorioideae beſonders beſtimmt. Die„ſe Vermuthung erhält dadurch um ſo viel mehr wahr„ſcheinliches a) daß man in ovariis bisweilen verdorbne „ovula antrift, welche durch und durch ſchwarz gefärbt, „und gleichſam mit einem pigmento durchſogen ſind. b) „Daß das corpus luteum in ovario, welches nach jeder „Konception entſteht, anfangs roth, hiernächſt pomme„ranzengelb, ferner blaßgelb gefärbt iſt, und endlich ins„gemein einen ſchwärzlichen Flecken hinterläßt. c) Daß „in männlichen Hoden, welche durch Krankheiten verdor„ben ſind, z. B. in Sarcocele viel ſchwarz tingirte Flecken „geſun-

tiges Beiſpiel von ſolchen erblichen Hautkrankheiten giebt der ſo genannte Stachelſchweinmann (porcupine Man) welcher ſich vor einigen zwanzig Jahren in London zeigte. Seine Haut war mit warzenartigen, rothbraunen Auswüchſen von der Dicke eines Bindfadens bedeckt, und nur das Geſicht, die flache Hand und die Fußſohlen waren davon frey. Dieſe Stacheln waren ſteif, und gaben ein Geräuſch, wenn man mit der Hand darüber fuhr. Man kann in Edward *p*) oder in Seligmanns Nachſtich *q*) die Zeichnung von der Hand des Sohnes, (von welchem ich ſo gleich reden werde) ſehen, und findet ſich die Nachricht davon weitläuftiger in dem ſchäzbaren Schreberſchen Werke *r*). Das Merkwürdigſte war, daß dieſer Mann ſechs ihm ähnliche Kinder, Mädchen und Knaben, erzeugte. Sie bekamen die erwähnten Borſten, eben wie der Vater, acht Wochen nach der Geburt; indeſſen ſind ſie, wie ich höre, bis auf einen einzigen Sohn ausgeſtorben. Dieſer Sohn lebt noch jezt in London bey dem berühmten Thierhändler Brook, wo er Fremden ſich und die merkwürdigen Thiere für Geld zeigt. Man ſeze einmal

„gefunden werden, die ein wirkliches Pigment enthalten.
„d) Daß diejenigen Drüſen, in welchen das fluidum nutricium nobiliſſimum, welches mit dem fluido ſpermatico und nerveo in einem genauen Verhältniſſe ſteht, „bereitet wird, bey geſchwächten, ſchwindſüchtigen oder „alten Menſchen oft durch und durch mit einem kohlſchwarzen Pigment durchſogen ſind. Am gewöhnlichſten entdeckt man dieſes Pigment in den glandulis conglobatis des ganzen Körpers, ſeltner im thymo, in „der thyreoidea, und in den renibus ſuccenturiatis.
„e) Bey Aethiopiern iſt die Subſtantia corticalis cerebri et cerebelli ſchwärzlich, ſo wie ihr Same; bey „uns iſt beides nur mäßig aſchgrau."

p) Gleanings of nat. hiſt. vol. 1. pl. 212. und Philoſ. Tranſact. 1755. vol. 49. p. 21.

q) Seligmanns Vögel. 7ter Th. 4. Taf.

r) Schrebers Säugthiere. 1ter B. S. 10.

mal, daß dieſe borſtige Familie, von andern Menſchen verabſcheuet, wäre genöthiget worden, ſich in einem unbewohnten Landſtriche oder Inſel niederzulaſſen. Da ſie ſtets in ihrer Familie zu heirathen ſich gezwungen ſähen, ſo würde ohnfehlbar eine wunderbare Menſchenrace hervorgebracht ſeyn, welche in dem Aeußeren augenſcheinlich viel weiter von uns abſtünde, als der Neger. Nun laſſe man dieſes Land oder Inſel nach vielen Jahren von Reiſenden entdeckt werden; wie würden dann die Philoſophen ſich freuen, ſo außerordentliche, neue, uns ſo ſehr unähnliche Menſchen gefunden zu haben! Einige würden allen Wiz anwenden, um in dem Lande ſelbſt die Urſachen dieſer Ausartung zu finden, andere hingegen hielten ſich nun völlig überzeugt, daß mehrere Stammväter nothwendig wären; denn wer wollte mit ſolchen borſtigen Geſchöpfen von einem und eben demſelben Stamme ſeyn! Hätten ſie indeß nicht alle geirrt? Ich bin gar nicht gewiß, daß auf dieſe Art wirklich einige wichtige Abartungen in unſerm Geſchlechte entſtanden ſind; aber die Entſtehung ſich ſo möglich zu denken, wird mir niemand gänzlich läugnen können: denn, obgleich die erblichen Krankheiten oftmals nach einigen Zeugungen wieder verlöſchen, ſo iſt es doch noch nicht beſtimmt, wie lange ſie ſich fortpflanzen könnten, wenn Kranke nur mit Kranken Kinder zeugeten, beſonders, im Falle der Erdſtrich dieſe Krankheit begünſtigte.

Um nun wieder zu den Nüanzen, welche zwiſchen dem Neger und Weißen in der Mitte liegen, zu kommen, ſo giebt es hier eine große Verſchiedenheit, oder vielmehr Stuffenfolge. Der Weiße iſt blond, oder brünett. Der Blonde bewohnt die nördlichen Gegenden, als Schweden, Dänemark, den Obertheil von Deutſchland; und er hat dabey gewöhnlich blaue Augen, oftmals rothes Haar. Der brunette Weiße findet ſich in den ſüdlichen Gegenden von Europa,

hat

hat gern braune oder ſchwarze Augen und Haare. Sodann der bräunliche Menſch in Spanien, Portugall, einem großen Theil von Oberaſien; der Braune in Nordafrika, Arabien und ähnlich liegenden Ländern; hier geht die Natur durch den Hottentoten und Mauren nach und nach zu dem Neger über. Ferner eine andere Miſchung, nemlich der olivenfarbne Indianer; die ſüdlichſten Theile Aſiens werden von ihm bewohnt. Die Verſchiedenheiten der Amerikaner, nach dem Klima, habe ich ſchon oben angeführt *s*).

Einige philoſophiſche Naturkundige haben alle dieſe Verſchiedenheiten des menſchlichen Geſchlechts in gewiſſe Klaſſen oder Hauptracen zu bringen geſucht. Der

s) „Nüanzen der Farbe bey dem menſchlichen Geſchlechte „entſtehen auch durch Vermiſchung des Negern und „Weißen, etwa mit dem Herrn von Paw a. a. O. 1ter B. „S. 142. der deutſch. Ueberſ. nach folgenden Stuffen. „Ein Neger mit einer weißen Frau bringt den Mulatten hervor. (Eine andere Art Mulatten wäre die, welche „durch einen Mauren und Negerin erzeugt werden. Afri„que de Marmol. T. 1. p. 29.) Er iſt halb ſchwarz, „halb weiß, und hat keine Wolle, ſondern lange Haare. „Ein Mulatte und eine Weiße geben den bräunlichen „Menſchen; und dieſer lezte erzeugt mit einer weißen „Frau ein weißes Kind. Ein Weißer hingegen und eine „Negerin geben ebenfalls einen Mulatten. Dieſer er„zeugt mit einer ſchwarzen Frau den ſogenannten Terce„ron, von ohngefehr drey Theilen weißer und einem Theil „ſchwarzer Farbe; von ihm und einer Negerin entſpringt „der Quarteron, dann der Oktavon, nachdem ſich die „Schwärze mehr und mehr verliert, und endlich der „Weiße. Der Kreole iſt aber hievon zu unterſcheiden; „denn ſo heißt in Amerika der dort geborne Europäer „erſten Geſchlechts; dann durch Vermiſchung dieſes und „des Amerikaners der Meſtiz; hievon wieder der Kaſtiz, „u ſ. w. Doch ſind die Namen der leztern oftmals auch „in Oſtindien gewöhnlich. Allgem. Reiſ. 9ter B. und „Tranqueb. Mißionsber. 33ſte Fortſezung S. 919. oder „auch Blumenbach a. a. O. S. 56.

Der Ritter Linnäus giebt *t*) erſtlich zwey ganz verſchiedene Arten von Menſchen an: die eine iſt bey ihm der vernünftige Tagmenſch, die zweite der Nachtmenſch. Es iſt ihm dieſe unrichtige Eintheilung nur zu bitter von dem Herrn von Paw vorgerückt worden; ich brauche alſo hier weiter nichts davon anzumerken, als daß dieſer große Mann ſich hier in ſo weit geirret hat, daß er den bleichen Neger, den Kakerlack, der ein bloßes krankes Individuum der Negerrace ausmacht, für eine ganz beſondere Art ausgegeben hat. Es giebt, ſo viel man bis dahin weiß, keine ſolche zweite Menſchenart. Er theilt den Tagmenſchen, oder alſo den wahren Menſchen, in vier Racen, nach den vier Welttheilen, nemlich in den Amerikaner, Europäer, Aſiaten und Afrikaner. Ich bemerke hier nur überhaupt, daß es ganz und gar unmöglich iſt, die Menſchengattungen nach der bloß politiſch getheilten Erde zu theilen. Denn viele Theile von Aſien haben ja völlig einerley Klima mit einigen europäiſchen Ländern, und die Natur hat dieſe beiden Welttheile gar nicht getrennet. Dies läßt ſich gleichfalls von den andern Welttheilen in gewiſſem Betracht behaupten. Zweitens wird die Zerfällung des Menſchengeſchlechts noch durch eine wichtige Nebenurſache ſchwer, nemlich durch die Völkerwanderung, und die daher entſtandenen Vermiſchungen. Es iſt zwar gewiß, daß der Europäer hierinn vorzüglich unruhig iſt; allein was ſind nicht auch in Aſien für Völkerwanderungen vorgegangen? Haben wir nicht in unſern Tagen noch ein merkwürdiges Beyſpiel von einer Auswanderung vieler tauſend Familien aus Sibirien? Eben ſo ſind ja die obern Theile von Afrika durch die Saracenen eingenommen; und wer weiß, was für ähnliche Fälle ſich in Amerika mögen zugetragen haben? Dadurch ent-

t) Syſtema Nat. Ed. XII. p. 28. 30.

entſteht aber natürlicherweiſe eine ſolche Verwechſelung der menſchlichen Geſtalt, daß nur eine ſehr lange Reihe von Jahren im Stande iſt, dieſe Fremdlinge dem Klima anzuarten, oder die Geſtalt des Menſchen, wie ſie das Klima würde gebildet haben, hervorzubringen. Man ſeze zum Beyſpiel, ein Beobachter, wie Demanet, wäre einige hundert Jahre früher nach Afrika gekommen; hätte er nicht die Portugieſen viel weißer, oder wenigſtens viel weniger ſchwarz gefunden, als anjezo? Hell oder ein ähnlicher Mann hätte Lappland viel früher beſucht; wäre da der von der Tatarey ausgewanderte Tatar nicht noch viel größer geweſen? In beiden Fällen hätte ſich alſo die Macht des Klima dennoch weit ſchwächer zeigen können, weil die Zeit ſeiner Wirkung zu kurz war.

Nähme man daher das Klima als die Haupturſache der veränderten Menſchengeſtalt an; ſo ließe ſich vielleicht hiedurch auf folgende Art eine Vermuthung für das hier oder dorten Einheimiſchſeyn dieſer oder jener Nation angeben. Man wüſte z. B. wie viel Zeit dazu erfordert würde, um aus einem Weißen einen Neger in einem gegebenen Himmelsſtriche zu machen; wir wollen einmal fünfhundert Jahre annehmen; man wüßte ferner, um wie viel die Schwärze mit der Zeit etwa in jeden Jahrhunderte zunähme; träfe man alsdann eine weißlichte, unter der heißen Zone lebende Nation an, ſo ließe ſich mit einiger Wahrſcheinlichkeit die Zeit ihres Auswanderns von einer fremden, minder heißen Gegend beſtimmen. Dieſer Saz könnte aber auch bey Unterſuchung anderer Völker angewandt werden, wie etwa bey den Tatarn, wo man denn zugleich vorzüglich, neben der Farbe, auf die Statur und die Farbe der Haare und Augen und dergleichen zu ſehen hätte. Dies iſt freilich nur ein hingeworfener Gedanke, deſſen

ſen Ausführung große Aufmerkſamkeit und Beobachtungsgeiſt nebſt einer vorzüglichen Kenntniß der Naturlehre und natürlichen Geſchichte des Menſchen erforderte. Der Ritter von Linne' nimmt bey ſeiner Eintheilung den Amerikaner gleichfalls durchgehends für braunroth an, welches ſie doch nicht alle ſind. Er nennt ſie choleriſch, da doch ihr auszeichnender Charakter eher Schwäche und Furchtſamkeit iſt, welches ſich nicht ſo häufig mit dem choleriſchen Temperamente zuſammen findet. Ueberhaupt iſt es viel zu allgemein geſagt, wenn ich ſo vielen Nationen, unter ſo verſchiedenen Himmelsſtrichen, einerley Charakter oder Temperament zuſchreibe. Der Europäer ſoll durchgehends ſanguiniſch ſeyn, und der Aſiate durchgängig melancholiſch. In Anſehung des erſtern ſehe man nur, wie wenig dies bey dem Spanier oder Italiener zutrift; und der Georgier iſt eben ſo wenig melancholiſch, als der Kamtſchadale. Auch ſind die verſchiedenen Neger- und Mohrennationen von Afrika nicht alle ſo boshaft, noch plattnaſigt, nicht alle Negerweiber haben herabhängende Brüſte und die Fulier ſind ſehr arbeitſam. Der Hottentotte iſt gutartig, wenn er gut behandelt wird, und viele Nationen von der Guineaküſte ſind ſehr wohl gebaut.

Es wäre alſo der Natur der Sache weit mehr angemeſſen, bey der Abtheilung des Menſchen oder bey ſeiner Zerfällung in verſchiedene Racen mehr auf das Klima Acht zu haben. Dies hat allerdings Herr Profeſſor Blumenbach in ſeiner vorzüglichen Abhandlung über den Menſchen u) zum Theil beobachtet. Er ſezt gleichfalls vier verſchiedene Hauptracen unſers Geſchlechts feſt. Die erſte beſteht aus dem Europäer, dem Bewohner der Länder diſſeits des Ganges und nördlich über dem Amur, nebſt dem Nord-

u) A. a. O. S. 41.

Nordamerikaner. Herr Blumenbach geſteht ſelbſt, daß unter dieſer erſten Race große Verſchiedenheiten herrſchen; überhaupt genommen wären ſie aber einander ziemlich ähnlich. Die größte Schwierigkeit, ſo ſich hier findet, wäre erſtlich die Tiefe oder das Südlichliegen des Ganges gegen die anſehnlich nördliche geographiſche Breite des Amurs; zwiſchen dieſen beiden Strömen, was für eine Strecke Landes, von was für verſchiedenen Menſchen bewohnt! Zweitens ſind die tatariſchen Nationen ſelbſt ſo ſehr untereinander verſchieden, daß es wegen der häufigen Wanderſchaften kaum möglich wäre, dieſe alle für eine Race gelten zu laſſen. Die Kirgiſen, Kalmucken, Baſchkiren weichen allerdings, wie man in des Herrn Pallas meiſterhaften Nachrichten ſehen kann, ſehr von einander ab, ob ſie gleich oftmals einander ganz nahe wohnen. Und wie weit ſtehen nicht die Kalmucken von dem Georgier ab, die doch hier zu einer Race gehörten! Der Nordamerikaner hat aber mit dem gegenüberliegenden Aſiaten ſehr viele Aehnlichkeit; wie denn wirklich die Geſichtsbildung verſchiedener kanadiſcher Stämme etwas Tatariſches zu haben ſcheint. Herr Antermony bezeugt v) die große Aehnlichkeit der Tunguſen mit einigen nordamerikaniſchen Nationen; und man halte nur deshalb die Abbildung, welche Catesby von einem Nordamerikaner gegeben hat, mit der tatariſchen Geſichtsform zuſammen, um ſich hievon noch mehr zu überführen w). Die zweite Hauptrace begreift die aſiatiſchen Nationen jenſeit des Amur und Ganges, nebſt den Einwohnern der Aſiatiſchen, und der Inſeln des Südmeers. Dann machte aber der Chineſe, wenn ich ſonſt Herrn Profeſſor Blumenbach recht verſtehe, mit dem wahren India-

v) M. ſ. Paw. S. 107.

w) Seligmanns Vögel. 4ter B. lezte Tafel.

Indianer eine Race aus; da mir immer die chineſi- ſche Geſtalt mehr eine ausgeartete tatariſche, als in- dianiſche zu ſeyn ſcheint. Der wichtigſte Zweifel wäre hier die große Verſchiedenheit der Bewohner der Südmeer-Inſeln. Dieſe ſind außerordentlich verſchieden, daß, wenn man den gültigſten Reiſenden Schritt vor Schritt in dieſem Meere folgt, man ſich ſelbſt kaum traut, recht geleſen zu haben. Braune, ſchwarze, olivenfarbigte, häßliche, kleine, ſchöne, große, langhaarigte, und Leute mit Negerwolle woh- nen oftmals ſo dichte neben einander, daß es ſcheint, als hätten ſich alle Nationen mit einander abgeredet, Kolonien in dieſen wunderbaren Theil der Welt zu ſchicken. Es iſt hier nicht der Ort, dieſes genauer zu unterſuchen; in dem vierten Theile behalte ich es mir vor; ſo viel iſt aber gewiß, daß dieſe Nationen nie zu einer und eben derſelben Race können gezählet wer- den. Die dritte Hauptgattung iſt dann die Neger- race in Afrika, wogegen man auch nicht einmal die Mohren einwerfen könnte, da dieſe nicht das heiße Klima des Negern bewohnen, oder es wenigſtens nicht lange genug bewohnen. Die vierte beſtünde endlich aus den übrigen Amerikanern, etwa von Ka- nada an gerechnet bis nach Magellansland. Dieſe Eintheilung hat, wie man leicht ſieht, ſehr große Vorzüge vor der Linneiſchen; denn ſelbſt die beige- brachten Einwürfe könnten ſich dadurch zum Theil beantworten laſſen, daß, wenn man in eben dem Erdſtriche ganz entgegen geſezte Menſchengeſtalten an- träfe, dieſes von der geringen Zeit, ſeit welcher eine neu angekommene Nation ſich hier aufgehalten hätte, herrühre; doch glaube ich kaum, daß dadurch aller Zweifel könnte gehoben werden.

Der für die Wiſſenſchaften viel zu früh verſtor- bene Profeſſor Erxleben hat in ſeinem vortreflichen

Natur-

Naturſyſtem *x*) ſeines ſchäzbaren Vorgängers Menſchenklaßifikation, wie es ſcheint, genuzt. Er nennt fünf Racen, oder wenn man will, Varietäten des menſchlichen Geſchlechts. Die erſte iſt diejenige, deren ich weitläuftig in den Vorhergehenden gedacht habe; nemlich der nordiſche Zwerg, der hier den allgemeinen Namen Lappe bekömmt, darunter gehören alle die kleine Nationen, vom Polarzirkel gegen den Pol zu gerechnet, in beiden Welten; eine ſehr richtige, dem Klima angemeſſene Theilung! Dann kömmt der Tatar, welcher in Aſien lebt, und von dem Imaus an bis an die Grenzen des Lappen fortgeht. Es hat mich nicht wenig gefreuet, daß ich dieſe Eintheilung hier ſo antraf, wie ich ſie mir ſelbſt dachte, da ich die Hauptracen in großen, aneinanderhängenden Ländern, durch große Kettengebirge getrennt, am bequemſten herauszuſuchen möglich glaubte. Ich werde mich gleich hierüber erklären. Drittens folgt der Europäer. Europa ſo gerade zu nach der politiſchen Geographie abzuſchneiden, iſt bey der phyſikaliſchen unmöglich; denn die Natur hat nie dieſe Grenzen gemacht, und der kleine Don (Tanais) kann ohnmöglich die Grenze für zwey Menſchenracen oder zwey Klimate, eben als für zwey Länder, abgeben. Der Afrikaner macht die vierte Race, und der Amerikaner, nemlich, eben wie bey der vorhergehenden, mit Abzug der zwergichten Polarmenſchen, die lezte. Dieſe Erxlebiſche Theilung iſt mit vieler Beurtheilung und Nuzung ſeiner Vorgänger gemacht, und ſie trift in manchem Betracht mit derjenigen zu, welche der Herr Profeſſor Kant vor kurzem gegeben hat *y*). Sie iſt kürzlich dieſe. Vier Hauptracen, wie bey dem Ritter von Linne' und Herrn Blumenbach,

x) Syſtema Naturae Lipſiae 1777. T. 1. p. 1. et 2.

y) Kant im Philoſoph. für die Welt. 2ter B.

bach, enthalten alle Nebenarten des menſchlichen Geſchlechts. Zuerſt der nördliche Europäer, hochblond von feuchter Kälte. Zweitens der Amerikaner, kupferroth von trockner Kälte. Von dieſem ſoll der Kalmuck herkommen; in dem höchſten Norden befindet ſich durch die Kälte die kalmuckiſche Geſtalt, wie ich dies ſchon oben angeführt habe. Dann käme drittens der Neger von feuchter Hize, und viertens endlich der olivengelbe Indianer jenſeits des Ganges. Durch dieſe vier Racen entſtünden dann die übrigen Verſchiedenheiten. So z. B. wäre der Tunquineſe und Chineſe durch den Tatar und Indianer entſtanden. Ich habe ſchon vorhin gegründete Zweifel gegen die Abſtammung der Tatarn von den amerikaniſchen Polbewohnern beigebracht, und dann fällt allerdings das Abkommen der Hunnen von den Amerikanern weg, ſo, daß hier ſtets eine fünfte Race müßte zu Hülfe genommen werden. Ferner wäre noch ſehr die Frage, ob ſich alle amerikaniſche Nationen von einem Stamme herleiten ließen. Die Peruaner haben eine ganz verſchiedene Form von den Galibis, und leben dennoch nicht weit von einander; und was Nordamerika anlanget, ſo ſind hier ebenfalls außerordentliche Verſchiedenheiten. Vorhin habe ich ſchon einige beigebracht, und jezt kann ich noch eine andere vor kurzem erſtlich entdeckte wichtige Ausnahme anführen. Eine ſpaniſche Fregatte traf 1774. an der Weſtküſte von Nordamerika, über Kalifornien im fünf und funfzigſten Grad drey und vierzig Minuten Breite eine Nation an, welche weiß und blond war z). Dieſes merkwürdige Faktum wird von neuem zu verſchiedenen Syſtemen Anlaß geben; denn wer wollte wohl ſo etwas ungenuzt laſſen, ohne ein Buch darüber zu ſchreiben?

z) Memoire ſur les Pays de l'Aſie et de l'Amerique p. I. N. Buache. Paris 1775. m. ſ. die Charte.

ben? Vielleicht iſt dies Volk, falls es wirklich da iſt, mit den Akanſas von einer Race.

Ueberſieht man nun alle dieſe Syſteme, und giebt man dabey blos auf die in dieſem zweiten Abſchnitte angeführten Verſchiedenheiten unſers Geſchlechts Acht; ſo finden ſich bey jedem außerordentliche Zweifel. Auf folgende Art dächte ich, daß ſich einigermaßen die Racen der Menſchen ungezwungen herleiten ließen. Da es ſo wohl vermöge der von dort ausgehenden größten Flüſſe Aſiens, als auch den Barometerobſervationen zufolge *a*) gewiß iſt, daß das öſtliche Aſien, bey etwa 32 bis 44, ja 50 Grad Breite, und bey 95 bis 125 Grad Länge, eine der größten bewohnbaren Erhabenheiten unſerer Erde ausmacht; da ferner von dieſem großen Buckel der Erde die größten Kettengebirge ausgehen; ſo ließen ſich, falls man mit dem Herrn von Paw, Pallas *b*) und Bailly *c*) hier die älteſten Menſchen hinſezte, ihre nachmaligen Varietäten ziemlich natürlich herleiten. Die zunehmende Volksmenge nöthigte ſie, ſich nach größern Ländern umzuſehen, und nun ſtiegen einige Familien nach verſchiedenen Weltgegenden von ihrem erhabenem Vaterlande herab. Die eine fieng an, jenſeit des Urals die Flächen zwiſchen dieſem und dem Kaukaſus einzunehmen; oder, im Fall dieſe noch überſchwemmet waren, zog ſie höher hinauf und drang mit der Zeit bis in Europa ein, da unterdeſſen eine zweite auf der Nordſeite des altaiſchen Gebirges nicht nur den nördlichen Nationen Siberiens ihre Väter gab, ſondern auch die jezigen Kurilen und einen Theil der

a) Pat. Verdries fand den großen Buckel Aſiens durch das Barometer ſehr hoch.

b) Obſervations ſur la formations de Mantagnes etc. à l'egard de l'empire ruſſe Petersbourg 1777, ein neues Meiſterſtück dieſes vortreflichen Mannes.

c) Lettres ſur l'origine des ſciences.

der zu oberſt wohnenden Nordamerikaner, (denn vielleicht war damals noch kein ruſſiſcher Archipel, und Amerika hieng mit Siberien zuſammen) *d*) hervorbrachte. Der dritte Hauptzug ſtieg ſüdwärts von der großen Erhabenheit herab, bevölkerte Arabien, Indien und die dazu gehörigen Inſeln. Vielleicht war damals noch kein rothes Meer, und Afrika hieng durch eine große Fläche mit Aſien zuſammen; es konnte alſo leicht bevölkert werden. Der Menſch artete dem Klima nach und nach an; er wurde Neger. Doch konnte dies ebenfalls von Europa aus geſchehen. Endlich brachte eine ſüdöſtliche Kolonie die Chineſen, Koreaner und dortigen Völker hervor. Da der Menſch auf dieſe Weiſe nach und nach in alle Klimate verſezt wurde, ſo machte der Einfluß davon aus ihm bald einen Georgier, hier einen Neger, und dort einen Eskimo. Dieſer Einfall, denn für nichts weiter gebe ich dies aus, ſcheint mir deswegen natürlich, weil oben deutlich genug gezeigt iſt, was die Veränderung des Klima und der Nahrung auf den Menſchen vermag; zweitens, weil keine einzige andere große Erhabenheit auf der Erde die Entſtehung der verſchiedenen Nationen ſo leicht erklärt; endlich, weil wirklich hiſtoriſche Gewißheit für das hohe Alterthum des Menſchen in dieſem Theil Aſiens da iſt *e*).

Nähme man hingegen einen großen Buckel von Afrika für das Vaterland des erſten Menſchenſtammes an, ſo würden ſich hier weit größere Schwierigkeiten finden. Einmal wiſſen wir, ſo viel mir bekannt iſt, noch keine entſchiedene Beobachtungen, wo dieſe Erhabenheit eigentlich in Afrika liegt; ferner finden ſich wohl eben keine ähnliche Zeugniſſe für dieſe älteſte Menſchenwohnung, wie bey Aſien; endlich ſind auch die aus Aſien ſtammenden Wiſſenſchaften dagegen.

d) M. ſ. hierüber den 4ten Theil.
e) Im vierten Theile etwas hieher gehöriges.

Die phyſikaliſchen Zweifel wären aber erſtlich: der viel länger erforderliche Zeitraum, um den Neger zu bleichen, als den Weißen zu ſchwärzen; ferner, daß das Negerkind weiß zur Welt kömmt, und nur etwa an den Nägeln und an den Schaamtheilen die Zeichen ſeiner künftigen Farbe zu ſehen ſind. Endlich ſo iſt auch der weiße Menſch verhältnißmäßig wirklich klüger und thätiger, als der Schwarze; eine Folge des Klima, die doch aber ein Beweis iſt, daß man den Weiſſen nicht mit dem Kakerlaken, oder kranken Neger vergleichen darf; denn ſo bald man den Europäer für etwas ähnliches mit dem weißen Neger hielte, ſo wäre nicht nur das Nichtfortpflanzen des Kakerlacken dawider, ſondern hauptſächlich ſeine große Schwäche. Es iſt wohl wahr, daß der ſehr hochblonde Menſch mit rothem Haare ein wenig ſchwächer, als der minder weiße zu ſeyn ſcheint; allein der blonde Europäer überhaupt genommen überträfe, falls man den Vergleich annähme, ſeinen Stamm an Wirkſamkeit, Klugheit und ſelbſt hin und wieder an körperlicher Stärke ganz außerordentlich.

Wenn alſo die vorhin bezeichnete Gegend Aſiens den Siz der älteſten Nation ausgemacht hat; ſo wäre dieſe Nation unſtreitig weiß oder vielmehr brunet geweſen. Sie brächte, wie oben erwähnt worden, die nachmaligen Racen der Menſchen hervor, und durch anderweitige Vermiſchung dieſer Racen entſtänden alsdenn die übrigen Nationen, oder könnten wenigſtens daraus entſtehen. Oftmals haben unſtreitig uns unbekannte Lokalurſachen das geſchwindere Verändern eines Stammes befördert, und es mag immerhin möglich ſeyn, daß auch dieſe, beſonders die Nahrung, wie Herr Hofrath Schreber glaubt, das Schwarzwerden des Weißen ſehr beſchleunigen, oder zurückhalten können. Uebrigens überlaſſe ich es dem philoſophiſchen Geſchichtſchreiber, dieſe Materie weiter zu unterſuchen. Ein eingeſchränkter Kopf findet vielleicht ein Syſtem

des-

deswegen leicht und natürlich, weil er nicht Kenntniß und Scharfſinn genug beſizt, um alle Schwierigkeiten, ſo hier vorkommen könnten, zu überſehen. Genug, daß ich einige Gründe vorgetragen habe, wodurch man nicht allein alle Abartungen unſers Geſchlechts von einem Stamme herleiten kann, ſondern ſich auch zugleich die mögliche Verbreitung des Menſchen von einem einzigen Theil der Erde zeigen läßt.

Dritte Abtheilung.

Ich beſchließe die Unterſuchung über den Menſchen mit ein paar Fragen, welche mir deswegen zu beantworten wichtig ſcheinen, weil ſie von geſcheuten Männern vorgebracht ſind. Der erſte Menſch, war er zwey oder vierfüßig? war er ein Ouraug Outang? Monboddo *f*) und Roußeau *g*) würdigen den Menſchen bis zu dem Ourang herab, und Moſcati hat ſeine ganze Anatomie zu Hülfe gerufen, um uns auf vier Füßen gehen zu laſſen. Da die Herren Büffon, von Paw und Blumenbach dieſe Materie zum Theil erſchöpfet haben; ſo will ich die Reſultate ihrer Unterſuchungen, ſammt eignen Zuſäzen, hier kürzlich vortragen. Die Geſchichte des Ourangs gehöret nur in ſo weit hieher, als ich den Unterſchied zwiſchen dieſem und dem Menſchen anzugeben habe *h*). Die wichtigſten Unterſchiede ſeines Baues ge-

f) Of the origin and Progreſs of Language. T. I. p. 175.

g). Sur l'inegalité parmi les hommes. not. 8.

h) Man muß es denen ſchon für den wilden Zuſtand der Menſchen eingenommenen Philoſophen, wie Rouſſeau und Monboddo iſt, nicht ſehr übel nehmen, wenn ſie in dem Ourang den Originalmenſchen zu finden geglaubt haben. Der Ourang kommt dem Menſchen wirklich der Figur nach, wenn man nur obenhin urtheilt, ziemlich gleich. Er ſteht ſelber nach den Tyſonſchen Unterſuchungen dem Menſchen näher als den Affen. Seine Waden, ſein fleiſchigter Hinterer zeichnen ihn, nebſt ſeiner größern Fähigkeit

gegen den unſrigen nehme ich hier aus der berühmten Anatomie, ſo Tyſon *i*) davon herausgegeben (weil die Camperſche, ſo viel ich weiß, noch nicht bekannt gemacht iſt) und aus Büffons und Daubentons Beſchreibung *k*). Der Ourang, ſagt Daubenton, unterſcheidet ſich nicht wenig von dem Menſchen in der Vergliederung

keit aufrecht zu gehen, ſehr dem Körper nach vor den übrigen Affen aus. Auch iſt das Herz, die Lunge, die Bruſt, die Eingeweide, das Gehirn ſehr menſchenähnlich, und er hat an dem Blinddarm, eben wie der Menſch, einen wurmförmigen Fortſaz, welcher den übrigen Affen mangelt. Auch ſeine Triebe ſind nicht ſo thieriſch, er iſt nicht ſehr ungeſtüm und haſtig, wie die übrigen Affen zu ſeyn pflegen; ſodann oftmals niedergeſchlagen und ſittſam, und ſein überlegtes Nachahmen menſchlicher Handlungen zeuget allerdings von höheren Gemüthskräften.

Man kann ſich hievon in den Schreberſchen und Büffonſchen Werken überzeugen. Es iſt daher nicht ganz unwahrſcheinlich, daß ein Ourang mit einem Menſchen eine Mittelgattung hervorbringen könnte. Ich habe erfahren, daß man vor kurzem in London einen ſolchen Verſuch angeſtellet hat. Man bot dem männlichen Ourang eine dafür bezahlte öffentliche Weibsperſon an; allein, ſo viel ich weiß, lief der Verſuch ganz fruchtlos ab. Dieſer Verſuch war aber nicht nur moraliſch verwerflich, ſondern auch phyſikaliſch. Denn ein eben ſo ſchlechter Erfolg würde ſich wahrſcheinlich mit einer ſolchen Weibsperſon auch durch Zuthun eines Menſchen ereignet haben. Ueberdem weiß man ja, wie übermäßig heftig die Affen bey der Begattung ſind, welches von ſelbſt eine zu frühzeitige Verſchwendung vermuthen ließ; gerade ſo traf auch der Fall ein. Um irgend etwas entſcheidendes hierunter anzuſtellen, ſo mußte dieſer Verſuch mit einem Manne und Ourangs-Weibchen vorgenommen werden, welche ſich ſeit einiger Zeit gekannt hätten, falls es je erlaubt iſt und ſeyn kann; denn dies laſſe ich den Moraliſten zu unterſuchen über.

Herr de la Broſſe ſagt, er habe in Loango eine Negerin gekannt, welche einige Jahr mit dieſen Halbmenſchen in den

i) Anatomy of a Pigmy.
k) Allg. Hiſt. der Nat. 7ter B. 2ter Th. S. 45.

rung des Kopfes mit dem Halſe, und in der Richtung der Fläche des großen Lochs am Hinterhaupte. Dieſes Loch und die herumſtehenden Knoten ſtehen in dem Ourang mehr hinterwärts, das heißt, näher bey dem Hinterhaupte. Dieſer Unterſchied zwiſchen dem Jocko (oder kleinern Ourang) und dem Menſchen iſt Urſache, daß der Menſch bey weitem nicht ſo leicht ſein Geſicht vorwärts zeigen würde, als der Ourang, wofern er ſeine Hände auf die Erde ſezte, um vierfüßig zu erſcheinen; und daß der Jocko, wann er ſein Geſicht vorwärts zeigen will, ſich genöthiget ſieht, den Kopf zu neigen, indem er, wie ein Menſch, aufrecht ſteht. Ich habe dieſe Stelle des Daubentons mit Fleiß hier beigefügt, weil ſie nicht nur einen wirklichen Unterſchied zwiſchen dem Menſchen und Ourang enthält, ſondern deswegen, daß, im Fall man, wie Moſcati, auch dieſes Vorwärtsliegen des großen Lochs bey dem Menſchen nicht als einen gültigen Beweis des Aufrechtgehens bey uns nehmen wollte, dennoch das Hinterwärtsliegen dieſes Loches doch ein wichtiger Beweiß mehr iſt, daß der Ourang oft auf vier Füßen geht, und ſich wenigſtens dadurch von uns ſehr auszeichnet. Ein zweiter Unterſchied findet ſich noch an dem Kopfknochen des Ourangs. Dieſer hat nemlich, wie die übrigen Affen, ein eignes Bein, einen keilförmigen Einſaz, welcher die Schneidezähne der obern Kinnlade enthält, dahingegen dieſer Theil bey dem Menſchen keinen beſondern Knochen ausmacht. Herr Profeſſor Blumenbach hat genau von dem berühmten holländiſchen Zergliederer Camper erfahren, daß der Ourang hierinn mit den übrigen Affen zutreffe. Man kann dieſen Knochen

den Wäldern gelebt, und ſich dabey wohl befunden habe. Es iſt, wie Herr von Paw mit Recht anmerkt, zu verwundern, daß dieſer Reiſende ſich nicht erkundiget, ob dieſe Negerin Kinder oder Ourangs gebohren. Denn hier wäre der angeführte Verſuch am bequemſten zu entſcheiden.

chen am deutlichſten in der Figur, ſo Herr Blumenbach von dem Kopfe eines Bavians (Simia Mormon) gegeben, *l*) ſehen; auch zeigt ihn die Schreberſche Figur des Affenkopfs *m*), und ſchon die, ſo Euſtach *n*) davon gegeben hat. Der dritte, mir wichtig ſcheinende Unterſchied iſt die Anzahl der Ribben, indem es bey dem Menſchen nur an jeder Seite zwölfe, bey dem Ourang hingegen dreizehn giebt; ſo daß dieſes Thier alſo zwey Ribben mehr hat, als wir. Dem Herrn von Paw ſcheint dieſer Umſtand nicht ſehr wichtig, weil man zuweilen auch bey menſchlichen Kadavern ſechsundzwanzig Ribben gefunden habe. Dies ſind aber einzelne Fälle, welche nichts beweiſen; denn von Ausweichung der Natur iſt hier gar nicht die Rede. Wollte man den von Tyſon ſecirten Ourang gleichfalls für eine ſolche Ausweichung ſeiner Art annehmen; ſo iſt dies einmal noch nicht erwieſen, und dann wäre es doch gewiß ſonderbar, daß man gerade, unter denen an ſich ſchon ſeltenen Ourangen, ein ſo ſeltenes Individuum gefangen hätte, ob gleich der Fall nicht gerade zu unmöglich wäre. Drittens, ſo iſt der Fuß des Ourangs dem Affenfuße darinn ähnlich, daß er einen wahren Daum ſtatt der großen Zähe, und dabey einen längern Fuß, beſonders längere Zähen, als der Menſch, hat. Dieſe Zähen konnten ſich aber nicht etwa durch das Klettern ſelbſt ſo ſehr verlängern, da die Knochen der Zähen hier auch bey dem jungen Ourang ſchon ein längeres Maas haben, als bey dem Menſchen. Es mag freilich, wie Herr von Paw ſagt, wohl einige Menſchenracen geben, bey welchen die große Zähe weiter von den übrigen abſteht, als bey uns; allein mir iſt wenigſtens keine bekannt, deren Füße ſich der Figur der Hände ſo näherten, als bey dem Ourang. Denn, obgleich ſein Fuß nicht gerade ſo ſehr handähnlich iſt, als bey den übrigen

l) A. a. O. *m*) Säugthiere 1te Taf.

n) Albini Explicat. Tabul. Euſtach. T. 46. f. 2.

gen Affen, ſo zeigt dennoch dies eben angeführte eine deutlichere Gelenkſamkeit zum Klettern, als bey dem Menſchen. Endlich ſind bey dieſem Affen auch die Arme verhältnißmäßig viel länger, als bey dem Menſchen. Dieſe vier anſehnliche Unterſchiede zeigen aber deutlich die Richtigkeit der Bemerkung des Herrn Prof. Blumenbachs, daß nemlich der Ourang im natürlichen Zuſtande nicht beſtändig auf zwey Füßen gehe; denn, wenn er auch hiezu viel geſchickter iſt, als irgend ein anderer Affe, ſo ſind dennoch die eben angeführten Unterſchiede deutliche Beweiſe, daß er dem Menſchen, in der Fähigkeit aufrecht zu gehen, noch nicht beykomme. Und dieſes wird uns nachmals bey Beantwortung der Moſcatiſchen Einwürfe wieder dienen können. Ich übergehe hier mit Fleiß die vielen kleinen Verſchiedenheiten, ſo der Dr. Tyſon zwiſchen dem Ourang und dem Menſchen angiebt, weil es gewiß iſt, daß ſich bey Individuen von ſehr weit auseinanderſtehenden Menſchenracen wohl eben ſo viele finden ließen. Von den übrigen Kennzeichen, wodurch ſich der Menſch unleugbar von dem Ourang auszeichnet, iſt die Sprache wohl eins der vornehmſten. Es iſt in der That beſonders, daß der Ourang mit allen den Werkzeugen, welche zur Sprache dienen, nicht redet. Aber, wie Herr von Paw vortreflich *o*) anmerkt, redete der Ourang, ſo hörte er auf geringer als der Menſch zu ſeyn, er wäre völlig ein Menſch. Der Graf Büffon wundert ſich, daß er auch, bey dem, dem Gehirn des Menſchen ſo ähnlichen Gehirn, gar nicht dächte. Aber einmal kann man ja nicht genau wiſſen, ob er gar nicht denkt; zweitens iſt der Unterſchied, welcher eine größere oder mindere Seelenkraft in dem Gehirn anzeigt, dem anatomiſchen Meſſer vielleicht nicht merklich; und drittens ſteht gewiß die Vernunft eines Neuholländers und Neutons weiter aus einander, als die Seelenkräfte des Ou-

o) v. Paw. Ueber den Ourang Outang a. a. O.

Ourangs und Neuholländers. Dem Ourang hat niemand ſeinen eigentlichen Plaz beſſer angewieſen, als der Herr von Paw. Denn da die Natur nirgends Lücken läßt, warum ſoll dieſer Halbmenſch nicht zwiſchen dem Affen und Menſchen ſtehen, und warum ſoll, unſerer Eigenliebe zu gefallen, ein unermeßlich großer Abſtand zwiſchen dem Ourang und dem Menſchen ſeyn? wie denn Graf Buffon ſagt *p*), da er doch ſelbſt geſteht, daß die Handlungen dieſes Geſchöpfs den menſchlichen ſo ſehr nahe kommen. Uebrigens ſind wir ihm freilich an Vernunft ſehr überlegen; denn es iſt keine Nation, ſie ſey ſo wild ſie wolle, ohne Sprache. Ich ſage eine Nation; denn wenn man einen einzigen Menſchen eine geraume Zeit allein ließe, ſo würde er gewiß die Sprache endlich gar verlieren. Hievon zeugt der bekannte Selkirk, welcher nachmals zu dem Robinſon Cruſoe und nach dieſem zu ſo vielen misgeſtalteten Robinſons Stoff an die Hand gegeben. Dieſer Schottländer blieb kaum vier Jahr ganz allein auf der Inſel Fernandez, und hatte ſchon in dieſer Zeit ſeine Sprache ſo ſehr verlernt, daß ſeine Befreyer ihn nicht mehr verſtehen konnten *q*). Blos dies Beiſpiel hätte Roußeau überzeugen müſſen, wie ungültig ſein Einfall iſt, daß er dem Menſchen ſelbſt im natürlichen wilden Zuſtande die Sprache ableugnet. Es giebt keinen ſolchen wilden Zuſtand des Menſchen, und hat ihn nirgends gegeben. Denn die Hamelſche Jnunge, das Mädchen von Songi, und andere ähnliche verwahrloſete Menſchen, lebten einzeln, und ſind, wie auch Herr Schreber richtig bemerkt, ganz und gar nicht paſſende Beiſpiele, uns den natürlichen Zuſtand des Menſchengeſchlechts zu lehren. Es hieße eben ſo viel, als wenn man an dem gefährlichſten Kranken die Phyſiologie ſtu-

p) Allg. Hiſt. der N. 7ter B. 2ter Th.

q) M. ſ. allg. Reiſ. 12ter B. Begert bringt ein ähnliches Beiſpiel von einem Kalifornier bey.

diren wollte. Man zeige mir nur eine Geſellſchaft von zehn oder zwölf Menſchen in irgend einem Welttheil ohne Sprache; dann will ich gern zugeben, daß unſere Ahnherren Ourangs oder gar noch etwas niedrigers geweſen ſind. Aber man hat dreyßig und mehr Ourangen zuſammen geſehen r), und noch jezt leben ſie meiſtens ſo, daß ſie, falls ſie geſellig wären, in eine Societät zuſammen treten könnten, und dennoch hat nie ein Menſch etwas einer Sprache ähnliches unter ihnen wahrgenommen. Vernachläßigen ſie aber die Werkzeuge ihrer Stimme, wie Roußeau glaubt, ſo iſt dies eben das Merkwürdige, daß nur ſie und nicht auch der ihnen ſo nahe ſtehende Menſch ſie vernachläßiget. Sie haben alſo gewiß nicht die Seelenkräfte, ſie brauchen zu können; ſo wie ein Affe nie ein Stück Holz als Hebel gebrauchen wird, da ihn doch ſchon zum öftern ein ungelehrtes Kind gebraucht, und ſich am weiteſten vom Ruhepunkte abſtellt, um deſto ſtärker zu wirken, freilich ohne irgend einen richtigen Begrif der Urſache dieſes Phänomens zu haben.

Ein anderer Vorzug des Menſchen, und worauf, ſo viel mir bekannt, noch niemand Acht gegeben hat, iſt ſeine große Verbreitſamkeit, worinn er den Ourang ſo ſehr übertrift, als es nur möglich iſt; denn dieſes ihm ſo ähnliche Geſchöpf iſt, wie ſich im dritten Theile mit mehrerm zeigen wird, lediglich auf die heiße Zone der alten Welt eingeſchränkt. Dieſes Vorrecht des Menſchen ſezt einen ſehr viel beſſern oder feſter gebaueten Körper zum Grunde; und hier haben wir ein treffendes Beiſpiel, mit wie vieler Behutſamkeit man das Verbreitungsvermögen zwey einander ähnlicher Thierarten beurtheilen muß. Wollte man ſagen, daß die Anzahl der Ourangen zu gering ſey, um weit um ſich greifen zu können, ſo war dies wenigſtens in ältern Zeiten nicht der Fall, und überdem giebt es Thiere, deren Art gleichfalls nur wenig Indivi-

duen

r) v. Paw a. a. O.

duen enthält, die demohngeachtet große Theile der Erde einnehmen. Einige Arten der Armadillo und Ameiſenfreſſer ſind gewiß eben ſo wenig zahlreich, als die Familie der Ourangen, und finden ſich bey viel minderm Bewegungsvermögen dennoch in weit verſchiedenern Klimaten. Der Ourang, voll Stärke und Lebhaftigkeit in der heißen Zone, zum Klettern und Laufen eingerichtet, warum wagt er ſich denn nicht in weitere Länder, die doch noch eben die ihm nöthigen Lebensmittel als ſein Vaterland enthalten, wäre es nicht aus Gefühl des Unvermögens, in andern Klimaten auszudauern? Und nun der Menſch, wie ruhig geht er über die ganze Erde fort! Die Natur hat alſo gewiß den Menſchen ſehr genau von dem Ourang unterſchieden; ſie ſezte ihn eine Stufe höher, gab ihm größere Geiſtesfähigkeiten, welches zuſammengenommen ihn zum Bewohner der ganzen Erde und Herrn aller Thiere machte.

Es iſt noch die zweite Frage übrig, nemlich: geht der Menſch von Natur auf vier Füßen, oder, um mich deutlicher auszudrücken, iſt ſein Bau dazu eingerichtet, bequemer auf vier als auf zwey Füßen zu gehen? Mit Recht folge ich hier Herrn Prof. Blumenbach, der dieſe Materie als guter Anatom und philoſophiſcher Kopf durchgegangen iſt; doch halte ich es für nöthig, bey der Widerlegung des Moſcati etwas umſtändlicher zu ſeyn.

Der Kopf des Menſchen ruhet und bewegt ſich am bequemſten bey der aufrechten Stellung des Leibes. Man ſtelle den Menſchen einmal auf vier Füße; dann hängt augenſcheinlich der Kopf, ſeiner Schwere überlaſſen, gegen die Erde, da er hingegen jezt, wenigſtens dem größten Theil nach, unterſtüzt iſt. Da aber das Hirnlein (Cerebellum) und überhaupt die größte Maße des Gehirns in dem Hinterkopf liegt, und die vordern Theile des Kopfes, als die Naſe, und das Innere des Mundes, zum Theil hohl ſind, ſo überwiegt der Hinterkopf augenſchein-

ſcheinlich den vordern, und es iſt unleugbar, daß durch die jezige Stellung des großen Lochs die Unterſtüzung des Kopfes ſo vortreflich eingerichtet iſt, als ſie es nur seyn könnte. Ferner gebe man auf die Einrichtung der Halswirbel Acht; ſind dieſe nicht flach, ohne in einander greifende Fortsäze, wie bey den Thieren, ſelbſt bey den meiſten Affen? Grade ſo waren ſie auch nur nöthig, wenn der Kopf perpendikulair auf ihnen ruhen, und dabey frey alle nöthige Bewegungen vornehmen ſollte. Mit Recht bewundert Euſtach, der ſcharfſichtigſte Anatom ſeiner Zeit, dieſen herrlichen Bau, wo die Natur, wie er ſagt, den ſtärkſten Knochen durch ſehr ſchwache ſo vortreflich zu ſtüzen gewußt hat, daß ſie dem Kopfe hinreichende Sicherheit verſchafte, ohne ihm irgend eine nöthige Bewegung fehlen zu laſſen *s*). Und wie konnte es dem Moſcati *t*) einfallen, dieſe Lage des Kopfs für unſicher, oder nicht gehörig unterſtüzt zu halten? Hat doch der Menſch nicht einmal das ſogenannte Haarwachs, ein weißes, ſtarkes, tendinöſes Ligament, wodurch der Kopf der Thiere gehalten und aufwärts gezogen wird. Linnäus merkt ausdrücklich an, daß dieſes Ligament, welches er Paxwax nennt, ſich weder bey den Affen noch Menſchen finde *u*). Gäbe man nun auch dem Moſcati zu, daß, im Fall der Menſch vierfüßig wäre, ſich dieſe Haut nach und nach ſelbſt erzeuge; ſo iſt es doch bey den ſich ſelbſt überlaſſenen Affen, welche gleichfalls oftmals aufrecht gehen, nicht da, wo aber die Struktur der in einander greifenden Halswirbelbeine dieſen Mangel erſezt, welches bey dem Menſchen nicht iſt. Ueberdem iſt die Lage der Augen und Ohren gar nicht für ein vierfüßig Thier eingerichtet. Die Augenaxe ſteht bey dem Men-

s) Euſtachii de motu capitis in ſeinen Opuſc. anatom Venet. 1563. p. 238.

t) Moſcati von dem körperlichen Unterſchiede zwiſchen der Struktur des Menſchen und der Thiere. S. 20 in der Note.

u) Syſt. Nat. XII. p. 48.

Menſchen beynahe perpendikulair auf dem vertikalen Durchſchnitt des Kopfes, da ſie hingegen bey den Thieren, die großen Affen ausgenommen, einen ſpizigen Winkel macht; das heißt, das Auge des Menſchen wäre, wenn er auf vier Füßen ſtünde, mehr der Erde zugekehrt, als bey den Thieren. Auch hat die Natur den Thieren, bis auf den Ourang, der auch hier wieder mit dem Menſchen zutrift, einen eignen Muskel, (Suspenſorius oculi) den Augapfel in die Höhe zu halten, gegeben, welcher dem Menſchen fehlt. Wird Moscati dieſen auch nach und nach wachſen laſſen? Giengen wir alſo auf Händen und Füßen; ſo wäre nicht nur das Geſicht des Menſchen mehr als irgend bey einem andern Thiere eingeſchränkt, ſondern dieſes wäre auch eben der Fall mit dem Gehör; denn die Ohren ſtünden gleichfalls gerade der Erde zu. Wiederum iſt der Rückgrad zu dem zweibeinigten Gange beſſer, als bey irgend einem andern Thiere, eingerichtet. Nehmen nicht die Wirbelbeine an Stärke zu, wo ſie mehr zu tragen haben? Daher ſind die Lendenwirbelbeine viel ſtärker, als alle die übrigen; ſie tragen den ganzen Stamm des Körpers. Dies war bey einer Horizontallänge unnöthig, und eben daher findet ſich dies Verhältniß nicht bey den Thieren.

Den zum Aufrechtgehen eingerichteten Bau des übrigen Körpers hat Herr Prof. Blumenbach *u*) mit wenigen Worten vortreflich beſtimmt. Man vergleiche, ſagt er, die breiten Hüftbeine (ilia) des Menſchen, welche ſich in die verengten Sizbeine (Iſchia) endigen, ferner unſer kurzes Becken, das oben weit iſt, und nah unten zuſammenläuft, wodurch es grade ſo geräumig wird, daß es der Frucht hinreichenden Plaz läßt, aber dabey den Vorfall der Mutter hindert, mit den ovalen, cylinderförmigen Becken der Thier, enebſt ihren breiten Sizbeinen, und auseinander ſtehenden Hüftbeinen; dabey

u) A. a. O. S. 24.

bey gebe man zugleich auf den Bau der Geſäßmuskeln und Waden in beiden Acht, und urtheile dann, zu was für einer Art von Gange der Menſch und das Thier eingerichtet ſind. Auch gehört noch hieher der längere und nur allmählig ſchieflaufende Hals des Schenkelbeins (cervix oſſis femoris) bey dem Menſchen, welcher ſelbſt bey den Affen nur kurz iſt, und in die Queere (oder beinahe horizontal) in die große Pfanne (acetabulum oſſis iſchii) eintritt. Endlich ſind die Waden, die ſehr ſtarken Schenkelbeine, die ganze Zuſammenfügung des menſchlichen Fußes, die ſtarke Ferſe, lauter Zeugniſſe für den aufrechten Gang.

Zu dieſen redenden Beweiſen ſeze man noch, daß die Affen, ſo wie ihr Bau ſich dem menſchlichen nähert, auch öfter und bequemer auf zwey Füßen gehen; die Baviane mehr als die langgeſchwänzten Affen, und der Ourang am häufigſten und bequemſten. Ja, wo bey andern Thierfüßen nur eine entfernte Aehnlichkeit mit den menſchlichen ſtatt findet, erhebt ſich das Thier auch öfter geſchickter zum Gehen auf ſeine Hinterbeine. Hievon giebt der Bär ein deutliches Beiſpiel, deſſen Fuß wirklich einige Aehnlichkeit mit dem menſchlichen hat v); dies Thier geht auch mit mehrerer Bequemlichkeit aufrecht, als die meiſten übrigen.

Nach dieſen Betrachtungen müſſen die übrigen Einwürfe des Moſcati ſehr gezwungen ſcheinen. Was iſt es zum Beiſpiel für ein Einfall, deswegen, weil verſtümmelte Menſchen ohne Finger haben nähen, ſchreiben, arbeiten können, dem Menſchen alle die Verrichtungen, ſo er jezt mit ſeinen gut gebaueten Händen und Füßen vorzunehmen im Stande iſt, auch alsdann zuzutrauen, wenn er Pferdehufe oder misgeſtaltete Glieder habe? Man kann einen Elephanten zum Seiltanzen abrichten, aber nie iſt er dazu erſchaffen. Daß der Menſch auf vier Fü-

v) Mem. de l'Acad. de ſc. Paris T. 1. p. 69. das Kupfer.

Füßen feſter ſtehe als auf zweien, iſt unleugbar; allein würde man deswegen die Naſe oder die Augen lieber auf die Spize der Finger ſezen, um auf eine größere Weite zu riechen oder zu ſehen, und alle die übrigen Vortheile ihrer jezigen Lage nnd Sicherheit dagegen aufgehen laſſen? Es kommt auf die Summe der Vortheile, und auf die ganze Einrichtung an. Man muß keinen Theil oder Funktion allein einzeln beurtheilen; ſonſt wäre es auch beſſer, daß die Natur noch auf dem Hinterkopfe ein drittes Auge anbrächte. Krankheiten aber, ſo Moſcati dem Aufrechtgehen zur Laſt legt, würden auch bey einer jeden andern Stellung des menſchlichen Körpers herrſchen. Es iſt z. B. gewiß, daß das Liegen des Nachts, wenn es anhaltend auf einer Seite oder auf dem Rücken dauret, große Unbequemlichkeiten nach ſich ziehet; ſoll deshalb der Menſch gar nicht liegen? Die Anſtrengung der Muskeln bey dem zweibeinigten Gange iſt wahr; aber wenn die Natur uns nun dazu mit ſtarken Muskeln verſehen hat, wie die Muskeln der Waden, der Schenkel und der Hintern ſind? und dann ſo giebt uns ja auch eine kleine Ruhe hinreichende Kräfte, dieſen Gang fortzuſezen. Der aufrechte Gang der Mutter ſoll Schuld ſeyn, daß die Frucht, welche gegen das Ende der Schwangerſchaft mit dem Kopf nach unten zugekehrt liegt, einen ſo übermäßig großen Kopf habe; daß der Menſch mit Kopfkrankheiten, Schlagflüſſen, Schwindel, Tollheit, mehr als ein ander Thier befallen wird. In den erſten Zeiten der Schwangerſchaft iſt augenſcheinlich die Frucht in einer ſizenden Stellung; ſie wendet ſich nach und nach; und nur gegen den fünften oder gar ſechſten Monat ſteht der Kopf ganz grade unten. In den erſten Monaten aber ſind natürlicherweiſe die Theile am weicheſten, am mehrſten fähig ausgedehnt zu werden, und da ſteht ja der Kopf nicht nach unten; es müßten alſo die Füße ſich

übermäßig ausdehnen, wenn die Lage ſo ſehr viel vermögte. Und findet ſich denn der Kopf des Kindes nur allein ſo ſehr groß? iſt er nicht bey einem neugebornen Hunde gleichfalls übermäßig? Die Hündin trug aber doch ihre Frucht horizontal, oder wenigſtens nicht ſo, wie der Menſch? Kopfkrankheiten herrſchen leider genug unter uns, aber ſie herrſchen nur, ſeitdem wir unnatürlich leben. Der alte Deutſche, der Kanadier und ähnlich lebende, einfach lebende, wenig denkende Nationen, hatten und haben ſie weit weniger; ſie bieten mit ihrem Ausdauren den ſtärkſten horizontalliegenden Thierkörpern Troz. Altershalber ſtirbt aber auch das Thier am Schlagfluſſe. Was die Tollheit anlanget, ſo hat Moſcati wohl nicht daran gedacht, daß in jedem Jahr gewiß ungleich mehr Hunde als Menſchen toll werden. Man ſchlägt die erſtern todt, die andern ſperrt man ein, wodurch ſie noch toller werden, und dabey ihre Zahl ſichtlicher wird. Melancholie, Hypochondrie, und hieher gehörige Verwandte der Tollheit, nehmen aber augenſcheinlich mit den vielen Kopfarbeiten, ſizenden Lebensart, warmen Getränke zu; denn es iſt gewiß daß die Summe der tollen oder verwirrten Leute vor tauſend Jahren, anſehnlich von der jezigen übertroffen wird. Aber vor tauſend Jahren giengen wir doch eben ſo gut als jezt auf zwey Füßen. Giengen wir aber bey unſern übermäßigen Kopfarbeiten anjezo auf allen vieren; ſo muß doch Moſcati ſelbſt geſtehen, daß alsdenn der Trieb des Bluts ungleich ſtärker gegen das Gehirn wäre, als bey der Perpendikularſtellung. Und dieſes wäre die Beantwortung der wichtigſten Einwürfe gegen das Aufrechtgehen der Menſchen.

Zweiter Abſchnitt.

Der Hund. a)

Erſte Abtheilung.

Kein vierfüßiges Thier hat nächſt dem Menſchen ein ſo dauerhaftes Naturell, und daher eine ſo auſſerordentliche Verbreitung, als der Hund. Unter dem Namen Hund verſtehe ich aber alle die Racen, welche bey dem Menſchen wohnen, ſie mögen dem Aeußern nach noch ſo weit von einander abzuſtehen ſcheinen. Dieſe unendliche Verſchiedenheit rechne ich deswegen zu einer Familie: einmal, weil ſie ſich alle unter einander begatten, und, was das wichtigſte iſt, fruchtbare Junge zeugen b); zweitens, weil alle dieſe Racen

a) Canis familiaris cauda ſiniſtrorſum recurva. Linn. ſyſt. N. XII. p. 44. Erxleb. ſyſt. p. 531. Schrebers Säugthiere 3ter Th. S. 318.

b) Man kann nicht vorſichtig genug ſeyn, wenn es auf Folgerungen aus der Vermiſchung verſchiedener Thierarten ankömmt. In unſern Zeiten iſt man gewiß, daß der Leopard nicht vom Löwen und Panther entſtanden iſt; demohngeachtet haben die Vermiſchungen des Pferdes und Eſels zu verſchiedenen Streitigkeiten Anlaß gegeben. Der Jumar iſt nach den genaueſten Unterſuchungen des Grafen Büffons a) weiter nichts als ein wirklicher Mauleſel, und der Kumrah, deſſen Shaw b) Erwähnung thut, als eines von einem Eſel und einer Kuh herſtammenden Thiers, iſt mir eben ſo unwahrſcheinlich, als das Daſeyn des Maulthiers vom Ochſen und dem Eſel des Merollas c). Es iſt aber nicht unmöglich, daß Thiere von ganz verſchiedener Art (Specie) ſich zu Zeiten vermiſchen, oder

a) Supplement à l'hiſt nat. T. 3.

b) Shaw. Barb. S. 148.

c) Merolla Voyage en 1682.

Racen einerley Triebe, gleiche Menſchenliebe haben, und gleicher Zähmung fähig ſind. Zwar iſt wohl eine

J 2 Race

oder mit einem, ihnen fremden Thiere vorlieb nehmen. Thiere, welche ohnehin zum öftern einen Ueberfluß an Saamen haben, ſuchen ſich zu ſolcher Zeit deſſen bey der erſten Gelegenheit zu entledigen. So reibt ſich ein junger hiziger Hund an lebloſen Dingen, oder an Männchen ſeiner Art, und dieſer Fall tritt oft ſelbſt bey thieriſchen Menſchen ein. Reaumur d) und Herr Prof. Büttner ſahen, daß ein Kanindchen ſich mit einer Henne zu paaren ſuchte e). Der Graf Büffon führt zwey Beiſpiele an, von einer heftigen Liebe eines Hundes und einer Sau, und eines von der öftern Begattung eines Stiers und einer Stute f). In Göttingen hat ein Haushund ſich mit Hünern begattet oder zu begatten verſucht. Herr Blumenbach giebt von zwey Hunden Nachricht, welche ſich mit Affen beliefen, wo ſo gar von dem einen Paare ein wunderbar geſtaltetes Junges entſprungen iſt g). Hier in Braunſchweig ſind mir folgende Beiſpiele bekannt. Eine Ziege, welche mit einem Hunde erzogen worden, hatte ſich ſo ſehr zu dieſem Hunde gewöhnt, daß ſie ſich von ihm verſchiedentlich belaufen ließ. Der Eigenthümer ließ das Thier aus heiligem Eifer ſchlachten. Ein Entrich begattete ſich mit den Hühnern; davon kam ein Thiergen mit einem Hünerkopfe und Entenfüßen, es lebte nur einige Tage. Ein Schoßhund belief ſich mit einer ihm erzogenen Kaze; die Kaze iſt jezt trächtig; ob vom Hunde, wie man mir geſagt hat, oder von einem Kater, davor kann freilich wohl niemand einſtehen, aber auf die Jungen will ich doch Acht haben. Zulezt noch ein merkwürdiges Beiſpiel einer fruchtbaren Begattung eines angoriſchen Kaninichen mit einer Kaze aus dem Iournal Encycloped. Novemb. 1777. p. 528. A Villeron, village près Louvres, à cinq lieues de Paris, un lapin d'Angora, mâle, s'eſt uni à une chatte, qui a eu le ſuccés le plus complet. Le fruit de cette étrange copulation a

la

d) Art de faire eclorrer les poulets T. 2. p. 40.

e) Blumenbach de variet. gen. hum. n. p. 3.

f) Supplem. p. 37

g) Blumenbach de var. gen. hum. p. 11.

Race geſelliger, gelehriger, als die andere; aber im Ganzen genommen ſind ſie dennoch einander hierinn ähn=

la tête conforme à celle du chat; ſeulement les yeux ſont placés un peu moins de front, en ſorte qu'il voit très imparfaitement devant lui, mais très bien de côté. Il a les dens du Chat, et comme lui, eſt carnivore. Il eſt placé fort bas ſur les pattes, qui ſont abſolument conformes à celle du Lapin; le train de derriére en entier reſſemble à celui de ce dernier animal. Ses ongles ſont mouſſes comme dans le lapin. Sa queue n'a que deux pouces de longueur. Il paroit être mulet et probablement incapable de ſe reproduire. Il eſt tout blanc comme ſon pere, et ſon poil fort doux. Sa voix eſt celle du Chat, ſeulement un peu plus grêle. Ce ſingulier animal, qui a quatre mois, eſt aſſés joli et fort familier. Il ſe dreſſe ſur les pattes de derriére comme les lapins. Mais le plus étonnant eſt, que ſa mere a mis bas quatre petits et qu'un ſeul eſt venu avec cette bizarre conformation. Ce fait eſt raconté et averé par Mr. *Alix*, Avocat au Parlement *h)*. So iſt es alſo wenigſtens nicht ganz unmöglich, daß von Thieren, deren Arten ſehr weit von einander abſtehen, zuweilen Baſtarte erzeugt werden können, wie auch das Beiſpiel der Ente und des Huhns ergab. Allein ob dieſe Baſtarte wieder fruchtbar ſeyn, und wieder fruchtbare Jungen zeugen können, darauf kommt es hauptſächlich an. Ariſtoteles ſagt, daß ein ſiebenjähriges Maulthier zur Fortpflanzung tüchtig ſey *i)*; und in unſern Tagen iſt ein entſcheidendes, gerichtlich beſtätigtes Beiſpiel bekannt, daß ein Maulthier weiblichen Geſchlechts auf St. Domingo ein Junges geworfen, welches gut gebildet geweſen und eine Stunde gelebt habe *k)*. Aber auch dies wäre mir noch nicht hinreichend, den Eſel und das Pferd für Thiere einer Art zu halten. Denn geſezt, dieſer junge Mauleſel hätte gelebt, ſo war es noch völlig unentſchieden, ob er wieder mit andern Maulthieren fortgezeugt hät=

h) Es wäre unglaublich dreiſt gelogen, wenn die ganze Sache falſch wäre.

i) Ariſtot. Hiſt. animal. lib. 6. 24.

k) Supplement de Buffon. S. 16.

ähnlich. Wie dieſe Arten entſtanden, wie die anfängliche Figur der Hunde ausſah, wer ihre Stammältern geweſen, dies wird nachmals vorkommen. Der Hund, allgemein geredet, folget dem Menſchen, ſo viel wie wir wiſſen, durch alle Klimate. Es wäre Zeitverluſt, wenn ich beweiſen wollte, daß ganz Afrika ſowohl als die übrigen Welttheile Hunde hätten; es iſt dieſes zu bekannt. Nur die Länder, wo der Hund in Geſellſchaft des Menſchen entweder ganz allein lebt, oder doch nur wenige Quadrupeden zur Seite hat, muß ich anzeigen. Dieſe ſind vorzüglich die kälteſten Länder gegen Norden. Der Grönländer hat ſonſt kein zahmes Vieh, als den Hund, der hier den Schlitten zieht, den Bären jagt, zur Kleidung dient und auch gegeſſen wird c). Er dient alſo, eben wie in

hätte. Auch zeugt ſelbſt die Seltenheit der Fälle, daß Baſtarte fruchtbar ſind, und es nur in dem wärmern Klima ſind, daß die Thiere, welche dieſe Baſtarde hervorbrachten, gewiß von einander verſchieden ſind, und nur eine beſondere glückliche Entwickelung die Schwierigkeiten ihrer Unfruchtbarkeit für diesmal gehoben habe, woraus aber nie etwas allgemeines zu folgen ſtünde. Bey dem Wolfe und Hunde finden ſich alle dieſe Schwierigkeiten gar nicht; das Männgen oder Weibgen mag ein Wolf oder Hund ſeyn, ſie zeugen fort und bringen fruchtbare Jungen. Man kann auch aus der Uebereinſtimmung des Aeußern und der Zeugungstheile ſchon vermuthen, ob ſich Baſtarde hoffen laſſen. Ich verweiſe den Leſer auf Büffons angeführtes Supplement, Herrn Blumenbachs ſchäzbare Abhandlung, und Spallanzani phyſ. Abhandlungen.

c) Von zahmen Thieren haben die Grönländer nur Hunde von mittelmäßiger Größe, die mehr einem Wolfe ähnlich ſehen. Die meiſten ſind weiß, doch giebt es auch welche mit dicken, ſchwarzen Haaren. Sie bellen nicht, ſondern muchſen nur und können deſtomehr heulen. Zur Jagd ſind ſie wegen ihrer Dummheit nicht zu gebrauchen, außer den Bär in die Enge zu treiben. Man bedient

in Kamtſchatka, *d*) bey den Eskimos *e*) und Oſtiaken *f*) anſtatt des Ochſen und Pferdes, und wird daher dort ſehr hoch geſchäzt. Viele Inſeln des Südmeers hegen von Hausthieren entweder blos Hunde und Ratten, oder höchſtens überdem noch Schweine; z. B. Neuholland *g*), die Societätsinſeln *h*). Endlich hält der Patagone nur Hunde und Pferde *i*). Es folgt alſo dieſes Thier dem Menſchen überall, und hat dieſes Verbreitungsvermögen, eben wie wir, zum Theil ſeinem viele Arten von Speiſen verdauenden Magen zu danken. Als Hausthier genießt der Hund nicht nur faſt alle Arten von Fleiſch und zubereiteter Vegetabilien; er frißt in Kamtſchatka theils rohe Fiſche, theils geſäuerten Teich von Fiſchen, den man Opana nennt *k*,) und auf der Inſel Juan Fernandez lebt

dient ſich ihrer ſtatt der Pferde, indem man ſie vor einen Schlitten ſpannt, und auch die getödteten Seehunde durch ſie fortziehen läßt. Daher ſind ſie bey den Grönländern in großem Werth. Wenn dieſe Hunger leiden, eſſen ſie die Hunde, und ihre Felle brauchen ſie zu Bettdecken, wie auch ihre Kleider damit zu beſäumen. Cranz Hiſtor. von Grönland, Barby 1765. S. 100.

d) Allg. Reiſ. 20ter B. S 263.

e) Ellis Reiſe nach Hudſons Meerbuſen. Götting. Reiſ. 1ter Th. S. 169 Ellis bezeugt von den Hunden der Eskimos, daß ſie nicht bellen.

f) Allg. Reiſ. 19ter B. S 504.

g) Cook's Voyag. in Hawkeſw. Account T. 3. p. 626.

h) Ebend. T. 2. p 438.

i) Bougainville Voy. aut. du Monde p. 126. u. f. und Byron's Voy. in Hawkeſw. Acc. T. 1.

k) Stöllers Kamtſchatka, S. 122. Stöller zeigt hiebey die merkwürdige Veränderung, welche die widernatürliche Nahrung und Lebensart bey dem Hunde in Kamtſchatka hervorbringt. Der kamtſchatkiſche Hund iſt nicht freundlich, nicht treu, ſondern leuteſcheu, boshaft, melancholiſch, und voll Betrug. Sie haben nicht die mindeſte Liebe zu ihrem Herrn, man muß ſie mit Liſt an den Schlit-

lebt er ſo gar von Seehunden *l*). Dabey ſäuft er, ohne merklichen Nachtheil, Milch, Oel, Wein und Bier. Man könnte alſo beynahe die Stärke des Naturells des Hundes der menſchlichen gleich ſchäzen; allein die Verſuche mit den künſtlichen Hizen *m*) waren dem Hunde weit unerträglicher, als dem Menſchen; auch ſind, ſo viel ich weis, noch keine Beobachtungen bekannt, daß der Hund der Luft der höchſten Gebirge, der Minen und der Taucherglocke ſo unerſchüttert widerſtanden hätte, als ſein Herr. Endlich zeigt ſich ſeine größere Schwäche bey dem häufigen Tollwerden, der vielfältigen Kräze und giftigem Saamenfluſſe, ſo ſich bey dieſer Thierart finden. Die Krankheiten der Menſchen entſtehen aber mehr von Uebermäßigkeit und widernatürlicheren Urſachen, als blos von Veränderung des Klima und der Speiſen; und es kommen gewiß ſehr wenig Fälle vor, da der Menſch, wie

Schlitten ſpannen; kommen ſie unterwegens an einen ſchlimmen ſteilen Ort, ſo ziehen ſie aus allen Kräften: iſt der Herr genöthigt, um ſich nicht Schaden zu thun, den Schlitten fahren zu laſſen; ſo rennen die Hunde mit dem Schlitten ſogleich davon, und ſtehen gewiß nie eher ſtille, als bis ſie an ein Dorf gekommen ſind.

Auch die körperliche Einrichtung ſcheint durch die Nahrung hier verändert zu ſeyn; denn ihre Exkremente ſind den menſchlichen völlig ähnlich; und hiedurch wird die Hundefahrt äußerſt beſchwerlich. Dieſe Hunde ſind indeſſen ſehr ſtark; denn vier Hunde ziehen gewöhnlich einen Schlitten mit drey Perſonen, und ſechzig Pfund Bagage. Dieſes ſtarke Anſtrengen läßt ſie ſelten 10 Jahr alt werden. Sie ſind dickhaarigt, ſchwarz oder weiß, oder wolfsgrau. Ein recht guter Schlittenhund nebſt Geſchirr koſtet oftmals ſechzig bis achtzig Rubel.

l) Allg. Reiſ. 9ter B. S. 517. Auch auf den Hundsinſeln bey Grönland wird eine große Menge Hunde mit Seehundsfleiſch und Muſcheln gemäſtet.

m) M. ſ. den 1ten Abſchnitt S. 39. u. f.

wie jährlich der Hund, blos von der Sonnenhize toll wird.

Der ſchwächere Körper des Hundes leidet auch weit anſehnlichere Veränderungen, als der unſrige. Ein vorzügliches Beiſpiel kann hier das Folgende vorbereiten. Der europäiſche Hund wird, wenn er nach den heißeſten Theilen von Afrika verführt wird, ſtumm, oder vielmehr ſein Bellen verwandelt ſich in ein Gemuchſe *n*), dabey bekömmt er ſpizige ſteife Ohren, wird häßlich und verliert alle Haare nebſt ſeinem ehemaligen Muth. Daher iſt ein Hund, der ſo eben von Europa dorthin gebracht wird, in dieſen Ländern ſehr geſchäzt, weil er, wie die Negern ſagen, redet. In Südamerika hat unſer Hund eben dieſes Schickſal *o*). Dieſe einzige Beobachtung giebt einen wichtigern Vermuthungsgrund, daß bey dem Hund ganz auſſerordentliche Abweichungen von der Originalgeſtalt vor ſich gehen und vor ſich gegangen ſind. Denn wenn ein ſchöner anſehnlicher muthiger Hund mit hängenden Ohren in ein eben beſchriebenes Thier blos durch die Macht des Klima und der Nahrung ausartet; wie viel iſt dies eher oder vielmehr ſtärker möglich, wenn die Sklaverey noch hinzu kommt, da der guineiſche Hund doch nicht mehr Sklave wird, als ſein Vater, der Europäer. Die Sklaverey oder der Hausſtand iſt aber völlig eben ſo mächtig, wo nicht mächtiger, als das Klima. Denn wozu muß ſich der Hund nicht bey uns überall gewöhnen? Geheizte Stuben, alle Arten von Nahrung, oftmals widriges Getränk. Daher iſt augenſcheinlich der Stubenhund ſchwächer, elender, als der Jagdhund: daher in Europa weit mehr Verſchiedenheiten dieſer Art, als in irgend einem andern Welttheil.

Es

n) Allg. Reiſ. 4ter B. S. 251.
o) Allg. Reiſ. 9ter B. S. 517. und 12ter B. S. 138.

Es läßt ſich mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß der Menſch nicht die ganze Hundeart, das heißt, alle Individuen dieſer Art unterjocht habe. Einmal kann man dieſen Saz aus Vergleichung mit dem, was analogiſch bey den übrigen Hausthieren ſich ereignet hat, folgern. Sind nicht von dem Schafe, der Ziege, dem Ochſen, dem Schweine, der Kaze, noch eine Menge ungezähmter Individuen übrig *p*)? und nur die Hundeart ſollte allein erſchöpft, alle Individuen in derſelben anfänglich gezähmt ſeyn? Ferner wird niemand behaupten, daß es eine Zeit gegeben, wo nur ein einziges Paar wilder Hunde exiſtirt hätte *q*); aber dann war es geradezu unmöglich, daß ein einziges Menſchenpaar dieſe, in verſchiedene Theile der Erde geſezte Hunde zuſammenjagen und zähmen konnte. Herr Paſtor Friſch iſt an dieſem Einfall ſchuld; denn er ſcheint nicht nur zu glauben, daß wirklich zu Anfange von jeder Thierart nur ein einziges Paar erſchaffen ſey, ſondern daß der erſte Menſch auch dieſes erſte Hundepaar alsbald gezähmet habe; *r*) oder er müſte zugeben, daß die Zähmung aller Individuen der Hundeart nach der allgemeinen Verbreitung dieſer Thiere erſtlich geſchehen ſey. Dies iſt deswegen unglaublich, weil, wegen der geringen Fruchtbarkeit des Menſchen, die Hunde ſich viel geſchwinder verbreiten mußten, als das Menſchengeſchlecht. Wenn alſo der Hund in ſeiner Originalgeſtalt, der wilde Hund im natürlichen Zuſtande noch gewiß übrig iſt; ſo kommt es darauf an, dieſen aufzuſuchen.

Drey

p) M. ſ. die folg Abſchnitte.

q) M. ſ hierüber den vierten Theil.

r) Friſch Abhandlung von den Urſachen der vielerley Bildungen und Größen der Hunde. Naturforſch. 7tes Stück S. 52, u. f.

Drey Thierarten ſcheinen in gleich nahem Grade mit dem Hunde verwandt zu ſeyn. Der Wolf, der Jackhal und der Fuchs. Der Graf Büffon trennte ehemals den Wolf von dem Hunde aus folgenden Urſachen *s*): Erſtens, weil der Hund ſich nicht mit dem Wolfe begattet und fruchtbare Jungen zeuget; jezt ſind hinreichende Beiſpiele des Gegentheils vorhanden. In Bareuth belegte ein Jagdhund eine Wölfin; ſie warf zwey ihr ähnliche Junge. Bey dem Thierhändler Brook in London eräugnete ſich derſelbe Fall; hier war der Vater ein Wolf, und die Hündin, ein Spiz, warf ſieben nachmals ſehr wilde Junge; der groſſe engliſche Zoologe Pennant hat dieſe Race ſelbſt geſehen *t*). Dobel führt ein ähnliches Beiſpiel aus Deſſau an *u*). Der Graf von Büffon bringt nun ſelbſt einen ſolchen Verſuch des Herrn von Spontin zu Namur bey *v*), da eine Art von Bauerhund (Matin braque) eine Wölfin befruchtete. Sie gieng höchſtens etwa 73 Tage trächtig, und warf vier geſunde Junge. Herr Bourgelat *w*) hat dem Grafen noch zwey ähnliche Beiſpiele berichtet, wo ſo gar die aus ſolcher Verſuchung entſprungene Thiere ſehr gut zur Jagd zu gebrauchen waren. Ueberdem weiß ich von einem gültigen Zeugen, daß ſich dieſe Fälle in Thüringen oftmals eräugnen; die Hündinnen laufen zuweilen in die Wälder, und kommen von Wölfen trächtig zu Hauſe; auch iſt mir dergleichen vom Harze berichtet. Nicht ſo wohl um des Grafen Büffons

willen

s) Allg. Hiſt. der Nat. 3ter Th. 1ter B. S. 116. und 4ter Th 1ter B. S. 24.

t) Pennant Synopſ. p. 144.

u) Dobels neueröffnete Jägerpraktik, S. 35.

v) Supplement à l'hiſt. naturelle. T. 3. p. 9.

w) Ebend.

willen habe ich dieſe entſcheidende Beiſpiele geſammlet, ſondern, weil ich ihrer nachmals nöthig habe.

Zweitens glaubt der Graf Büffon einen Unterſchied in der Zeit des Trächtiggehens des Hundes und Wolfs zu finden; allein dieſer Einwurf iſt nun von keinem Belang, da die Wölfin in Namur kaum 73 Tage trächtig gieng; und Dorbel *x*), ein ſehr erfahrner Jäger, ſagt ausdrücklich, der Wolf geht, wie der Hund, 9 Wochen dicke. Brook beſtätigt dies gleichfalls, ohne daß ſich vermuthen läßt, daß er es Dorbeln entlehnet habe *y*).

Auch das Längerleben des Wolfs iſt kein weſentlicher Unterſchied; denn ein freies Thier, welches ſeiner ihm gehörigen Nahrung und Witterung überlaſſen iſt, muß freilich länger leben, als ein Sklave, ein herunter geſeztes Thier.

Eben ſo wenig kann der Wolf vom Hunde getrennet werden, weil jener nur einmal im Jahre trächtig geht, hingegen der Hund mehrmals. Unſer zahmes Schwein, welches ohne Widerrede vom wilden abſtammt, wirft gleichfalls zweimal des Jahrs, die wilde Sau hingegen nur einmal; eben ſo verhält es ſich mit der zahmen und wilden Kaze. Ueberhaupt ſcheint ſowohl das öftere Trächtiggehen, als auch die Brunſtzeit ſehr von Veränderung des Standes und der Nahrung abzuhängen. Dorbel *z*) führt Beiſpiele ſolcher Fälle bey dem Hirſche an, und Büffon giebt ſelbſt zu *a*), daß das öftere Werfen beim Hausſchweine nur von der reicheren Nahrung herrühre.

End-

x) Jägerpr. S. 16.

y) The ſhe Wolf goes nine weeks with young. Brooks new Syſtem of natural Hiſtory. T. I. p. 200.

z) Dorbel a. a. O.

a) Allg. Hiſt. der Nat. 3ter Th. 1ter S. S. 64.

Endlich iſt auch die Gemüthsart des Wolfes gar nicht ſo weit von der des Hundes entfernet, als der Graf es ſagt. Chardin ſah in Perſien zum Tanze abgerichtete Wölfe *b*) und die Amerikaner bedienten ſich ehemals nichts, als gezähmter Wölfe, das heißt, Wölfe, welche bey ihnen nur ſeit einer kürzeren Zeit Hausthiere waren, als bey uns der Hund, zur Jagd *c*): einen größern Grad der Zähmung hätte ja der Wolf zum Nuzen des Menſchen kaum erhalten können, ohne ein völlig ausgearteter Wolf, ein Hund zu werden. Die Wölfin des Herrn von Spontin *d*) blieb auch beſtändig bey ihrem Herrn, wurde ſchmeichelnd und lief ſo gar mit auf die Jagd. Die zehnte oder dreiſſigſte Zeugung ſolcher Wölfe gäbe gewiß eben ſo zahme Hunde, als wir ſie jezt haben.

Was die Geſtalt anlanget, ſo frag ich jeden nicht mit Vorurtheilen eingenommenen Naturkundigen, ob er nicht oftmals Hunde angetroffen, die den Wölfen völlig gleich geweſen? Daubenton *e*) ſagt ausdrücklich, daß das Innere und Aeußere des Hundes und Wolfes nach der genaueſten Prüfung einander ſo ſehr gleiche, als es nur bey Thieren von einer und eben derſelben Art gleichen könne; dies beſtätigen auch Hunter und Bourgelat *f*), welcher lezte den Wolf eben deswegen nur den wilden Hund nennet. Aber dieſe drey Männer gehören doch wohl zu den größten Zergliederern, die je die vergleichende Anatomie (anatomia comparativa) gehabt hat.

Eben

b) Voyag. de Chardin, London 1686. p. 291.

c) Auszug beſonderer Nat. Geſchichte von Karolina. Hamburg. Magaz. 11ter B. S. 591.

d) Supplement de Buffon a. a O.

e) Allg. Hiſt. der Nat 4ter Th. 1ter B. S. 29.

f) Supplement de Buff. p. 14. die Note.

Eben ſo nahe mag auch wohl der Jackhal (Lupus aureus) mit dem Hunde verwandt ſeyn. Dieſes im ganzen Orient einheimiſche Thier hat, denen Herren Pallas *g*) und Guldenſtedt zufolge *h*), alle Eigenſchaften des Hundes. Er wird ſehr leicht zahm, wedelt mit dem Schwanze, ſchmeichelt den Menſchen, hat die Hunde gern und ſpielt mit ihnen; auch ſeine Stimme hat mit der des Hundes viel ähnliches. In Indien ſoll er ſich zum öftern mit dem Hunde begatten; ja der jüngere Gmelin *i*) ſagt ſo gar, er belaufe ſich auch mit dem Wolfe, und Chardin *k*) ſowohl als der Graf Büffon *l*) behauptet ſein völliges Zahmwerden. Herr Pallas ſezt hinzu, daß die Haushunde der Kalmucken dieſem Jakhal ſo ähnlich ſeyn, daß man völlig dieſe Thiere für einerley halten müſſe. Er nimmt daher an, daß viele unſerer Hunde vom Jakhal ihren Urſprung nehmen *m*), und in der That ſcheint er, nach dem eben angeführten, noch eines Grades von Zähmung fähiger zu ſeyn, als der Wolf.

Der Fuchs, das dritte dem Hunde angrenzende Thier, ſcheint mir beſonders deswegen vom Hunde weiter abzuſtehen, weil er ſich Höhlen gräbt; eine Gewohnheit, welche man weder beim Jakhal, noch dem Wolfe oder Hunde bemerkt. Indeß iſt der Fuchs auf der andern Seite dennoch wirklich näher mit dem Hunde verwandt, als es bisher irgend ein Naturaliſt geglaubt hat. Ich weis von einem gültigen Augenzeugen hierüber folgendes. Im Meklenburgiſchen ward ein ſehr jung gefangener Fuchs mit einer jungen Hün-

g) Pallas Spicileg. Faſcic. XI. p. 1. die Note.
h) Nov. Commentar Petropol. Tom. 10.
i) Reiſ. durch Rußland 3ter Th. S. 80.
k) Chard. Voy. T. 3.
l) Supplement à l'hiſt. nat. T. 3. p. 114.
m) Pallas a. a. O.

Hündin, einem Spiz oder Pommer erzogen. Der Fuchs belief ſich mit der Hündin. Sie warf drey Junge, wovon das eine, welches erzogen wurde, dem Fuchſe ſehr ähnlich war. Herr Blumenbach kennt einen Abkömmling von einem Hunde und einer Füchſin; man ſieht noch an der flachen Stirne und an andern Kennzeichen die Merkmale ihres mütterlichen Urſprungs *n*). So hat mir auch ein Augenzeuge beſtätiget, daß ein Fuchs beſtändig von ſeinem Herrn in Geſellſchaft anderer Hunde auf der Jagd gebraucht worden iſt.

Wenn ich nun drey Arten wilder Thiere finde, welche, dem Aeußern nach, dem Hunde ſehr gleich kommen, ferner einen gleichen Grad der Zähmung anzunehmen fähig ſind, endlich ſo gar ſich mit ihm fortpflanzen und fruchtbare Jungen zeugen; was hält mich denn ab, den Hund von dieſen entſprungen zu glauben? Vormals glaubte ich mich überzeugt, daß nur der Wolf der Stammvater der Hunde ſey; allein obige Erläuterungen laſſen allerdings mehrere zu, wie es auch Pallas vortreflich angemerkt hat *o*). Dieſe Thierarten konnte der Menſch ſich leichtlich zum Zäh-

n) Blumenbach de variet. gen. hum. p. 11.

o) La tige principale du Chien domeſtique derive certainement du Chakhal, naturellement peu craintif de l'homme et même ſuſceptible d'inſtruction et ſympathiſant avec le Chien berger, ainſi que nous l'avons vû dans celui qui nous fut amené de Perſe. le ne crois pourtant point, que la race de nos chiens ſoit pure, mais je la ſuppoſe croiſée de tems immemoriel, avec le Loup ordinaire, le Renard et peut-être l'Hyene même, d'ou nous et venu cette immenſe varieté dans les formes, et la grandeur des Chiens: la plus grande varieté, venue de l'Inde du tems d'Alexandre, étant probablement le produit de l'Hyene. Pallas Obſervations ſur la formation des montagnes, Petersbourg 1777. p. 15. die Note.

zähmen auserſehen. Denn der Wolf iſt in der nördlichen Hälfte unſerer Erde überall anzutreffen, der Jakhal aber wohnt grade in Aſien, und der Fuchs hat wol noch eine größere Verbreitung, als jene beide. Ich habe auch ſchon die wirklich in Amerika vorgenommene Zähmung und Nuzung des Wolfes bewieſen; vom Jakhal ſagt Chardin ein gleiches. Wenn wir aber nicht durchgängig jezt Füchſe zähmen, ſo iſt dies kein Beweis gegen mich, da doch der Fuchs den nöthigen Grad, die Zähmung eines Hausthiers annehmen kann.

Da alſo dieſe drey Stammväter des Hundes ſchon unter ſich verſchieden ſind, da ferner der Hausſtand, die Veränderung des Klima und der Nahrung auf den Hund ſo außerordentlich wirken; wie kann es denn noch jemand einfallen, die verſchiedenen Racen der Hunde der Einbildungskraft der trächtigen Hündin zuzuſchreiben! Herr Paſtor Friſch hat hierüber mehr als vierzig Seiten geſchrieben, worinn er gegen alle Naturaliſten, welche den Stammvater der Hunde in irgend einer wilden Thierart ſuchen, deklamirt, ohne jedoch in der ganzen Schrift eine einzige für ihn ſprechende Erfahrung beizubringen *p*). Nachdem Herr Friſch viel gegen das mögliche Entſtehen neuer Arten durch Vermiſchung der gegenwärtigen geſprochen, trägt er endlich ſeine Meinung von der Ausartung der Hunde hauptſächlich in dieſem Saze vor. „Alle Thiere, beſonders die Hünde *q*), ſehen allen „lebenden Geſchöpfen, ſo wie dem Menſchen, welche „ihnen als Schreckens- oder unangenehme Bilder vor„kommen, allzeit zuerſt nach dem Kopfe, oder ins „Geſicht, und behalten deſſelben Bildung am erſten „und genaueſten; ſind nun Kopf und Geſichtsbildun„gen

p) Naturforſch. 7tes St.
q) Friſch. a. a. O. S. 74.

„gen anderer Schreckensthiere ſo beſchaffen, daß der „übrige Bau der Hunde damit kann verbunden wer„den; ſo wird es der Natur der Hunde möglich, ja „leichter, und die fremden Bilder werden am erſten als „eine Abänderung an dem Kopfe und Geſichte der „Jungen angebracht, weil ſie der Natur am leichte„ſten. Daher finden wir an den Hunden die meiſten „Verſchiedenheiten ihrer Bildung am Kopfe, ganzem „Geſichte und Ohren.“ Aber Herr Friſch dachte nicht daran, daß wir auf die Weiſe von dieſer oder jener Hunderace nicht der Mutter oder dem Vater ähnliche Jungen erhalten müßten, ſondern Thiere, die den Schreckensthieren ähnlich ſähen. Wirft denn eine Hündin der Dachsrace, wenn der Vater auch ein Dachshund iſt, wohl etwa einen Hund mit einem Katzenkopf q); oder bringen Bologneſerhunde wohl andere als Bologneſerjunge hervor? Der Schrecken macht, daß das Thier zu frühzeitig oder auch zuweilen eine Misgeburt wirft, aber die Racen ſind niemals durch ein Schrecken hervorgebracht; was müßten ſonſt nicht täglich von einem und ebendemſelben Hundepaar, je nachdem die Mutter Schreckensbilder verſchiedener Art vor ſich gehabt, für eine Menge Racen hervorkommen? Da der Hund ſeinem Herrn allerorten folgt, wie oft iſt es da nicht geſchehen, wovon ich ſelbſt Augenzeuge geweſen bin, daß trächtige Hündinnen ihrem Herrn, welcher Löwen, Panther und dergleichen beſah, folgten, und ich weiß ſelbſt, daß bey ſolcher Gelegenheit eine kleine trächtige Dachshündin in die äußerſte Angſt gerieth; das Thierchen brachte nur todte Jungen, aber keine pantherähnliche Jungen zur Welt; hätte es aber auch ſolche geworfen, ſo wären es Misgeburten, kurzlebende Geſchöpfe geweſen, woraus nie eine neue Race entſpringen konnte. In der

q) Ich rede hier nicht von Mißgeburten.

der Naturlehre entſcheidet Erfahrung, ſie giebt mehr, als alle noch ſo weitläuftig vorgetragene Hypotheſen. Die dick- oder kurzmäulichten Hunde ſind freilich ſehr von den langſchnauzigten verſchieden; aber das Geſicht einer ſehr häßlichen Negernrace ſteht verhältnismäßig wol eben ſo weit von einer Cirkaſſierinn ab; ich ſage verhältnißmäßig, da nemlich der Hund überhaupt ſtärker ausartet, als der Menſch. Auch iſt mir der große Unterſchied unter den Hunderacen in Anſehung der Größe wirklich auffallender, als der von der Geſichtsbildung. Hätte man nie Hunde geſehen, und zeigte man uns zugleich ein ſehr kleines Löwenhündgen, und einen ſolchen albaniſchen, deſſen Höhe, wenn er ſizet, der Graf Büffon auf fünf Fuß ſchäzte r), ſo würde es ſchwer fallen, dieſe beiden Individuen von einer Familie zu glauben. Wäre das Löwenhündgen aber gerade ein hiziges Weibchen; ſo würde der große Albanier, wenn nur die Natur es zuließe, ſich ihrer ſo gleich bedienen, und nun fände ſich der Zuſchauer von einem außerordentlichen Phänomen überzeugt. Der albaniſche Hund hat vollkommen funfzehnmal ſo viel körperlichen Inhalt, als der kleinſte Schooshund s), da der Grönländer noch nicht viermal in dem Patagonen enthalten iſt. Will aber Herr Friſch, den oben angeführten wahrhaften Erfahrungen zuwider, gern einen Originalhund haben; ſo, dächte ich, nähme er dann lieber einige von einander verſchiedene erſte Hundepaare an, kleine, mittlere, große, mit runden oder langgeſtreckten Schnauzen: denn bey ſeinem einzigen Hundepaare läuft er nicht nur Gefahr, daß es ſogleich von ſtarken fleiſchfreſſigen Thieren verzehrt wäre, ſondern es hielte wieder eben ſo ſchwer, als jezt von dem einen

r) Allg. Hiſt. der Nat. 3ter Th. 1ter B. S. 113.

s) Ich weiß durch einen Augenzeugen, daß es Hündgen gegeben, die die größte Ratte nicht viel übertrafen.

einen alle die Varietäten zu erzeugen. Eben daher aber, weil der Varietäten hier ſo ganz außerordentlich viele ſind, bin ich der Pallaſiſchen Meinung ſo ſehr zugethan. Hiezu kommt, daß, da der Hund oftmals Krankheiten hat, die den Saamen angreifen, ſo iſt dies wahrſcheinlich eine wichtige Urſache der großen Verſchiedenheiten dieſer Familie, da es nach dem vorigen Abſchnitte gewiß iſt, daß die Veränderungen, ſo den Saamen treffen, gern auf die folgenden Zeugungen wirken. Auch giebt Büffon, wie man weis, eine Gliederkrankheit (Rachitis) als die Urſache der Entſtehung des Dachshundes an *t*); und wer kann wiſſen, was für andere Krankheiten größere Verſchiedenheiten hervorbrachten?

Glücklicher ſcheint Herr Friſch die Racen eingetheilt zu haben; ſie könnten wohl in langſchnauzigte und dickmäuligte oder rundköpfigte getheilt werden, da denn jede dieſer Klaſſen wieder in zwey zerfiele, wovon die eine die großen Hunderacen, die andere die kleinen enthielt *u*). Der Graf Büffon fängt mit dem Schäferhunde an, der den Stammvätern, nemlich dem Wolf und Fuchſe, am ähnlichſten iſt *v*). Ihm folgt Schreber *w*) und Erxleben *x*), zum Theil auch Pennant; erſterer zählt über vier und dreißig Racen. Einige könnten hievon wieder erlöſchen, wie denn vielleicht der große Albanier ſchon anfängt auszuſterben, und bey uns der Mops ſelten wird; hingegen können neue hervorkommen. Ich verweiſe den Leſer der Kürze halber auf die Schriften dieſer Naturaliſten, beſonders

t) Büffon a. a. O.

u) Friſch a. a O. S. 95.

v) Allg. Hiſt. der Nat. 3ter Th. 1ter B. S. 124.

w) Schrebers Säugthiere 3ter Th. S. 319.

x) Erxleb. ſyſt. p. 537.

ders da die große Verſchiedenheit der Hunde Jedermann bekannt iſt.

Schwerlich laſſen ſich dieſe Racen genau nach dem Klima theilen. Indeß ſcheint es dennoch, daß man die kurzhaarigten, hochbeinigten, langſchnauzigten Hunde vorzüglich in warmen Ländern ſuchen müſſe, dahingegen der ſtarkhaarigte, kurzbeinigte dem kalten Klima mehr zuzugehören ſcheint; wenigſtens werden wohl die Hunde jenſeit des Polarcirkels keine Windhunde ſeyn. Die temperirten Länder ſchicken ſich aber für alle Racen. „Gleichwie,“ ſagt der Graf Büffon *y*) „in den mitternächtlichen Ländern die Men„ſchen rauh, ungeſtaltet und klein ſind, da man hinge„gen in den nicht ſo gar kalten Ländern das ſchöne, „däniſche, finnländiſche Volk findet: ſo bemerkt man „auch bey der Gattung der Hunde eben dieſelbe Ord„nung. Die lappländiſchen Hunde ſind ſehr häßlich, „ſehr klein; die ſibiriſchen haben, ohngeachtet ſie nicht „völlig ſo ungeſtaltet ſind, doch noch ſteife Ohren, „und keine beträchtliche Größe, da mittelſt in den be„nachbarten Ländern, wo man die ſchönſten Men„ſchen findet, auch die ſchönſten und größten Hunde „ſind. Die albaniſchen, griechiſchen, däniſchen und „irländiſchen (wie auch die von Neuland, Terre neu„ve) übertreffen alle andere an Größe, Kräften und „Schönheit.“ Dieſe Stelle, ſo wie ich ſie mit einiger der Wahrheit angemeſſener Veränderung beigebracht habe, enthält eine merkwürdige Uebereinſtimmung der Wirkung des Klima auf den Hund und Menſchen.

Der wilde Hund, oder vielmehr der wildgewordene, nähert ſich dem Fuchſe, oder, wie mir deucht, dem Jakhal wieder; aber da man ihn nur in den heißen Ländern bemerkt hat, ſo bleibt er dabey hochbei-

 nigt.

y) Büffon a. a. O.

nigt. So ſind ohngefähr die wilden Hunde auf Juan Fernandez, die Hunde des mittägigen Amerika, und auch, wie es ſcheint, die auf der Landenge von Panama z) eine deutliche Anzeige ihres Urſprungs. Die wenigen Nachrichten, ſo wir von den ſo genannten wilden Hunden *a*), Mebbia, in Kongo haben, ſcheinen dem berühmten Schreber hinlänglich, ſie für wildgewordene Hunde zu halten. Sie haben ſchlanke Leiber, rothes Haar, tragen den Schwanz aufwärts, und gehen Heerdenweiſe; die neuern Nachrichten der mit wenig Kenntniß reiſenden franzöſiſchen Mißionarien ſagen ausdrücklich, daß dieſer wilde Hund dem Wolf in Frankreich ſehr ähnlich ſey *b*). Er freſſe im Fall der Noth auch Gras und Käuterwerk.

Zweite Abtheilung.

Das Verbreitungsvermögen des Hundes liegt ſchon in einem ſeiner Stammväter, nemlich in dem Wolfe, den ich daher hier folgen laſſe. Der Wolf *c*) fängt in der alten Welt mit dem Polarcirkel an. Mongaoea und Anadirskoi haben weiße *d*), und Lappland ſtarke graue Wölfe, die im Winter weiß werden *e*). Dann geht er durch ganz Europa, Sibirien fort *f*), nach

z) Pennant Synopſ. p. 142. die Note, und allg. Reiſ. 13ter B. S. 671.

a) Allg. Reiſ. 5ter Th. S. 89.

b) Proyart Geſchichte von Loango. Leipzig 1777. S. 39.

c) Canis lupus cauda incurvata. Linn Syſt. XII. p. 58. Erxleb. Syſt. p. 556. Schrebers Säugth. 3ter Th. S. 347.

d) Müllers Sammlung ruſſ. Geſchichte, 3ter Th. S. 546.

e) Oeuvres de Regnard. Paris 1759. T. 1. p. 149.

f)) Gmelin (des ältern) Reiſ. durch Sibirien. 1ter Th. S. 329. 401. 2ter Th. S. 203. 470. Pallas Reiſ. 1ter Th. S. 234. 283. 2ter Th. S. 660. 3ter Th. S. 10. 17.

nach China *g*), Perſien *h*), und noch wol ſüdlicher, doch habe ich hiefür keine gültige Gewährsmänner aufzubringen. In Afrika findet man ihn in Aegypten *i*) eine der größten Racen am Senegall *k*), ferner in Kongo *m*) und Abyßinien *n*). Am Kap der guten Hoffnung ſollen zwey verſchiedene Racen von Wölfen leben *o*), wovon der eine ſchwarz, und der andere ſchwarzgefleckt iſt. Sie haben eine dichtere Haut und ſind beißiger, als die Europäiſchen; doch kann man aus dieſer Nachricht des Herrn von Querhoen noch nicht entſcheiden, ob er mit den unſrigen von einer Art ſey. Die eine Art iſt ohnſtreitig der im Schreberſchen Werke ſogenannte kapſche Schakal *p*).

Amerika ſcheint nur in dem kalten und minder warmen Theile Wölfe zu hegen; denn, ſo viel ich weiß, geht er nur von den engliſchen Kolonien, wo es auch ſchwarze giebt *q*), bis nach Mexiko hinunter. Dieſer Mexikaniſche Wolf, wovon Hernandez eine Abbildung gegeben *r*), ſcheint mir gar nicht von dem unſrigen weit abzuſtehen, da er ſich nur durch ſtarke Barthaare, und einige röthliche Streifen oder Flecken von ihm unterſcheidet. Fernandez *ſ*), der ihn gleichfalls für eine bloße Spielart des europäiſchen Wolfes anſieht, ſagt, es gebe auch weiße. Hieher mag vielleicht auch der Coyotl des Fernandez gehören. Von dieſen

g) Neuhofs Geſandſch. S. 370.
h) Chardin a. a. O.
i) Ariſtot. Hiſt. animal. Lib. 8. Cap. 28.
k) Adanſon Voy. au Senegal p. 117.
m) Allg. Reiſ. 5ter B. S. 88.
n) Ludolf. Hiſt. aethiop. lib. 1. cap. 10. §. 49.
o) Buffon Supplem. T. 3. p. 111.
p) Canis meſomelas. Schreb. Säugth. 3ter Th. Taf. 95.
q) Kalms Reiſ. 2ter Th. S. 387.
r) Hernandez Theſaur. rer. medicar. nov. Hiſp. p. 479.
ſ) Fernandez Hiſtor. animal. nov. Hiſpan. p. 7.

dieſen Amerikaniſchen Wölfen waren die Hunde der Amerikaner gezähmt wordent *t*). Ob der Wolf ſich in Peru und Braſilien finde, iſt mir unbekannt. Eben ſo unentſchieden iſt es, ob der Fuchswolf (Loup renard) des Bougainville, der ſich auf den Falklandsinſeln aufhält *u*), oder auch das Wolfähnliche Thier, welches Dampier auf *v*) der Küſte von Neuholland will geſehen haben, hieher gehöre. Indeß ſind die beigebrachten Zeugniſſe hinreichende Beweiſe der großen Verbreitung des Wolfes; in ihm liegt die Anlage, daß der Hund uns überall folgen kann. Ich könnte zwar die Verbreitung des Jackhals und Fuchſes, als möglicher Stammväter des Hundes, hier gleichfalls beibringen; allein ihre Verbreitungen ſind nicht nur nicht ſo anſehnlich, als die des Wolfes, ſondern die Fälle, da von ihnen zahme Hunde entſtanden ſind, ſeltener, oder wenigſtens mir nicht ſo häufig bekannt.

t) Geſchichte von Karolina.

u) Bougainville Voy. aut. d. Monde p. 64.

v) Allg. Reiſ. 12ter B. S. 229.

Dritter Abſchnitt.

Der Ochſe w).

Es iſt ſchwer, die verſchiedenen Thierarten des Ochſengeſchlechts richtig zu unterſcheiden. Selbſt die größten Zoologen, Büffon, Erxleben, Pennant, Linnäus, trennen und vereinigen bald dieſe bald jene Arten. Indeß werde ich hier der vorhin beobachteten Regel folgen, ich werde Thiere eines Geſchlechtes, welche ſich mit einander begatten und fruchtbare Junge bringen, für einerley anſehen. Auf dieſe Weiſe iſt es gewiß, daß der Höcker- oder Buckelochſe von Afrika und Amerika mit unſern gezähmten Ochſen nur eine Art ausmacht. Denn Kalm *x*) bezeugt, daß die amerikaniſchen Buckelochſen ſich mit unſerm zahmen Viehe fortpflanzen; und Herr de la Nux *y*), der das Kalmſche Zeugniß beſtätigt, ſagt ausdrücklich, daß der Buckel nur etwas zufälliges ſey, welches mit der Quantität der Nahrung ab- oder zunähme, ja durch Verführung des Thiers in fremde Klimate gänzlich verſchwinde. Iſt nun der Biſon oder Buckelochſe mit dem unſrigen von einer Art, ſo iſt die Verbreitung des Ochſen ſehr anſehnlich, ob er gleich die Kälte nicht ſo gut als der Hund erträgt. Sujef *z*) ſagt ausdrücklich, daß das Rindvieh in Beresof auf 64 Grad

w) Bos Taurus, cornibus teretibus extrorſum curvatis, palearibus laxis. Erxleb. Syſt. p. 228. Linn. Syſt. XII. p. 98.

x) Kalms Reiſ. 2ter Th. S. 350.

y) Büffon allg. Hiſt. 6ter Th. 1ter B. S. 178.

z) Sujef in Pallas Reiſ. 3ter Th. S. 17.

Grad Breite nicht mehr gedeie, und dasjenige, ſo man gegen den Polarcirkel brachte, ſtarb binnen wenigen Jahren. Vom 64ten Grade aber findet man in ganz Sibirien und Europa *a*) Ochſen *b*) von verſchiedener Größe und Farbe. Kamtſchatka hatte zwar zu Stellers Zeiten noch kein Hornvieh *c*), allein anjezt ſind dort glücklichere Verſuche mit dieſem Thiere vorgenommen worden *d*).

In Amerika geht der wilde Ochſe nur bis gegen die Hudſonsbay, etwa bis zum 51 oder 52ten Grade hinauf. In Labrador ſind ihrer aber, ſo viel mir bewußt iſt, bis jezt eben ſo wenig, als in Grönland *e*). Es iſt zu bekannt, daß der ganze gemäßigte Erdſtrich Ochſen von vielfach veränderter Größe, Farbe und Geſtalt ernährt: aber auch die Hize der heißern Zone iſt ihm, im Fall die Weide nur gut iſt, nicht zuwider. So haben die Fulier und Mandingo-Neger *f*) vortrefliches Vieh; dahingegen die auf Guinea wegen ſchlechter Weide ſo klein und hager ſind, daß die beſten kaum 250 Pfund wiegen *g*), und die Kühe nur ſehr wenig Milch geben. Peru *h*) und Braſilien *i*) hat eben ſo anſehnliche Heerden, als Abyßinien *k*), Indien

a) Cederhiölm beſtätigt, daß der Ochſe in Lappland vom 64ten Grade anfängt. Allg Reiſ. 19ter B. Das höhere Lappland hat gar kein Rindvieh.

b) Gmelin und Pallas.

c) Allg Reiſ. 20ter B.

d) Schlözers neuer Briefwechſel 6ter Heft S. 342.

e) Cranz a. a. O. Egede beſtätigt dies gleichfalls.

f) Allg. Reiſ. 3ter B. S. 123.

g) Allg. Reiſ. 4ter B. S. 249.

h) Ebend. 16ter B. S. 124.

i) Ebend. S. 284.

k) Ludolf Hiſt. Aethiop. Lib. 1. Cap. 10. §. 1.

Indien l), die Sundaiſchen Inſeln m), die Philippinen n), Madagaskar o) und das Kap p). In Südamerika geht der Ochſe bis gegen Patagonien herunter. Das dahin gebrachte Rindvieh hat ſich nicht nur zahm gut vermehrt, ſondern die dort wild gewordenen, ſind in den q) unbewohnten Ebenen von Paraguay in ſo erſtaunlicher Menge vorhanden, daß man zuweilen gegen achtzigtauſend Stück blos der Häute wegen gefangen und getödtet hat. Im wilden Zuſtande findet ſich unſer Ochſe noch anjezo in einigen Wäldern von Litthauen und Polen r), am Kaucaſus s), wie auch in Sibirien ohnweit Kuſnez t), und in der chineſiſchen und tibetaniſchen Tatarey; denn außer Bells Zeug-

l) Thevenots Reiſ. 3ter Th. S. 252.

m) Cooks Voy. in Hawkeſw Account. T. 3. p. 744 und Dampier Voy. Amſterd. 1711. T. 3. p. 139.

n) Dampier Voy. Amſterd. 1711. T. 1. p. 337.

o) Flaccourt Relat. de l'Isle de Madag. p. 245.

p) Kolbens Vorgeb. Folio. S. 470.

q) Allg. Reiſ. 6ter B. S. 124.

r) Urus, Bos ſylvaticus. Rcacynſky Hiſt. nat. Pol. 1721. p. 228.

s) Pallas Spicileg. Faſcic. XI. p. 5.

t) One the hills and in the woods near this place (Kuznezky) are many ſorts of wild beaſts; particularly the Urus or Uhr ox, one of the fierceſt animals the World produces, and exceeding in ſize and ſtrength all the horned Species. Their force and agility is ſuch, that no tiger, wolf nor bear, dare to engage with them. Traveis from Petersbourg in Ruſſia to diverſe Parts of Aſia by John *Bell* of Antermony. Glaſgow 1763. 4. Vol. 1. p. 211. Hier muß ich erinnern, daß dies Herr Antermony iſt, der eigentlich Bell heißt. Die Franzoſen, welche gewöhnlich fremde Namen verkehren, haben ihn bey der franz. Ueberſezung dieſes Buchs umgetauft, und dadurch iſt Herr von Paw, und durch dieſen auch ich verführt worden, ihn nach ſeinem Wohnplaz zu benennen. Ich habe ihn in der Geſchichte des Menſchen bey Vergleichung der Tunguſen und Amerikaner angeführt.

Zeugniß, finde ich noch mehrere Nachrichten von wilden tatariſchen Ochſen *u*) unter dem Namen Benamini und Bucha; Buka aber bedeutet bey den Morduanen Ochſe, und Thevenot giebt eine Nachricht, daß in den Gebirgen Nerwer des eigentlichen Indiens von Golkonda gegen Surate wilde Ochſen gejagt werden *v*). Ehemals lebte der Auerochſe auch in Deutſchland *w*), er war erſtaunlich groß, wild und ſtark, und ſeine weiten Hörner dienten unſern Vorfahren zu Trinkgefäßen. Der ältere Plinius, welcher gleichfalls in Deutſchland geweſen war *x*), ſagt überdem, es gebe nicht nur Auerochſen, ſondern auch Biſonten in Deutſchland, und nach damaliger Geographie auch in dem benachbarten Scythien *y*, da man den wilden Buckelochſen anjezo hauptſächlich auf Madagaskar in verſchiedenen Theilen des ſüdöſtlichen Aſiens und in dem nördlichen Amerika bis gegen Neumexiko hinunter antrift *z*).

Varietäten giebt es unter den Ochſen viele und beträchtliche: ſie hängen freilich, eben wie bey den Hunden, von dem Klima ab; allein da der Ochſe in Anſehung der Nahrungsmittel eingeſchränkter iſt, ſo kommt es bey ihm vorzüglich auf deren Beſchaffenheit an. Der Buckel des Ochſen, der in Madagaskar gegen 50 Pfund wiegt, verliert ſich nach und nach gänzlich. Eben ſo ſind die Hörner kein gewiſſes Kennzeichen dieſer oder jener Art, da Engelland ſowol als Schott-

u) Allg. Reiſ. 8ter B. S. 450. 442. und 593.

v) Thevenot Voyag. T. 3. p. 113.

w) Uri ſunt magnitudine paullo infra Elephantos, ſpecie et colore et figura tauri. Magna vis eſt eorum et magna velocitas. Caeſ. de bello gall. lib. 6. cap. 28.

x) Plin. (iun.) epiſt. lib. 3. cap. 5.

y) Plin. Hiſt. nat. lib. 8. cap. 15.

z) Hernand Mex. in Fabri Lyncei Expoſit. p. 587. und allg. Reiſ. 17ter B. S. 329. auch Buffon Supplem. p. 60.

Schottland *a*) behörntes und unbehörntes Vieh, welches von einem Stamme entſprungen iſt, ernährt. In Island ſind nur aber diejenigen ohne Hörner, welche aus Mangel der Weide mit einem Teige von ſauren Fiſchen gefüttert werden *b*).

Die Farbe wechſelt ebenfalls außerordentlich ab; denn man trift bey dem Ochſen faſt alle Nüanzen von rothbraun, grau, ſchwarz und weiß an; doch ſind zuweilen einigen Ländern gewiſſe Farben mehr oder minder eigen. So iſt das Rindvieh in Italien und Polen mehrentheils grau *c*), auf einigen Küſten von Afrika *d*) und Indien *e*), weiß und ſchwarzgefleckt, und in vielen Theilen Deutſchlandes rothbraun; wiederum iſt das Haar des Biſons an der Hudſonsbay, oder des Buckelochſens von Afrika, deren Race ſich durch die mehreſten Theile von Afrika und dem wärmern Aſien verbreitet hat, wollen- oder vielmehr ſeidenartig *f*); da hingegen unſer Hornvieh nur kurzes, ſtraufes Haar trägt, und der Elephantenochſe (Tauro-elephas) von dem ich gleich reden werde, faſt kahl iſt.

Endlich finden ſich in Anſehung der Größe bey dem Ochſen beinahe eben ſo viele Verſchiedenheiten,

a) Erxleb. ſyſt. p. 232.

b) Horrebow in allg. Reiſ. 19ter B. S 20. Ein noch wunderlicheres Gemiſche wird den Kühen in Gamron gegeben, nemlich Dattelkerne und Fiſcheingeweide. As fodder for the cattle is exceeding ſcarce, they are generally fed (at Gamron) with date ſtones and the guts and heads of fiſh boiled and maſhed together. Neuhofs Voy. to th. Eaſtindies in Drakes Collection of Voyages. London 1770. fol. p. 415. Dieſer Drake, ein bloßer Reiſebeſchreibungen-Sammler, darf nicht mit dem Admiral verwechſelt werden.

c) Burnet Voyag. Rotterdam 1682. T. 2. p. 12.

d) Grois Voy. to th. Eaſtindies Lond. 1758. p. 253.

e) Allg. Reiſ. 2ter Th. S. 87.

f) Büffon a. a. O. und Supplem. T. 3. p. 57.

ten, als bey den Hunden. Die obern kalten Gegenden Sibiriens, wo die Weiden äußerſt ſchlecht ſind, haben kleines, elendes, oftmals hornloſes Rindvieh *g*). Die Ochſen in Perſien ſind klein; dahingegen die in der Kalmuckey und Ukraine *h*) wegen weicher Nahrung mit zu den größten ihrer Art gehören. In den Theilen der Schweiz, wo das Rindvieh an den Gebirgen die fetteſten Weiden nuzt, ſind ſie noch einmal ſo groß, als die in dem benachbarten *i*) Frankreich. Die größten Ochſen ſind aber ohnſtreitig die abyßiniſchen. Philoſtorgius ſah ein Thier des Ochſengeſchlechtes, welches der Natur, der Haut, der Farbe und der Größe nach beinahe dem Elephanten glich; übrigens, ſagt er, wäre es ein Ochſe; er nannte es daher einen Tauroelephas *k*). Dieſes Thier halte ich aber weder für eine Ausartung des Büffels, (Bos Bubalis Linn.) noch viel weniger gar für einen wirklichen Elephanten, wozu einige Naturforſcher es haben machen wollen. Der Abyßinier Gregorius ſagt ausdrücklich, daß es in Abyßinien Ochſen gebe, welche die größten ungariſchen Stiere weit überträfen. Er fand unſern größten Ochſen nur ſehr mittelmäßig *l*). Wären dieſe Elephantenſtiere aber große Büffel geweſen; ſo hätte Gregorius ſowol als Philoſtorgius es gewiß angezeiget; denn beide mußten, da ſie warme Länder durchreiſet hatten, wo man Büffel zieht, dieſe leztern genug geſehen haben. Zudem ſagt Plinius ausdrücklich, daß die Hörner der Auerochſen Deutſchlands

g) Pallas Spicileg Faſc. XI. p. 70.
h) Allg. Reiſ. 7ter B. S. 91.
i) Büffon a. a. O.
k) Hoc belluarum genus *caetera quidem bos eſt maximus*, corio autem et magnitudine *ferme* Elephas. Hoc animal ipſe vidi, quum ad Romanos delatum eſſet; quod vidi, ſcribo! Philoſtorg. Hiſt. eccleſ. lib. 3. cap. 2.
l) Ludolf. Hiſt. Aethiop. Lib. 1. Cap. 10. §. 1.

lands ſo groß geweſen, daß ein Horn eine Urne (Urnam), ohngefähr ſechszehn Quartiere enthielt *m*); dieſe Hörner ſezen erſtaunliche Thiere zum voraus. Marmol *n*) bezeugt gleichfalls, daß das Rindvieh von Oberaethiopien den Kameelen an Größe gliche, und Lobo giebt die Schlachtochſen der Abyßinier völlig noch einmal ſo groß an, als die europäiſchen *o*); dabey tragen ſie Hörner, welche zwanzig Quartiere halten. Wenn dieſe Zeugniſſe, gegen die Meinung des Herrn Erxleben und Pennant, den Elephantenſtier für eine Varietät des Ochſen angeben, ſo ſteht unſer kleinſtes Rindvieh vielleicht eben ſo weit von dieſen afrikaniſchen Koloſſen, als ein mittelmäßiger Hund von dem großen albaniſchen.

Das wärmere Aſien und auch die gemäßigten Theile von Afrika ſcheinen dem Ochſen am beſten zu bekommen. Denn er wächſt nicht nur hier zu einer anſehnlichen Größe und Stärke, ſondern ſein Verſtand oder Jnſtinkt übertrift dabey den der nördlichen Stiere bey weitem. Der Hottentotte bewacht ſeine Heerde durch abgerichtete Ochſen, welche dem Hunde am Verſtande gleich kommen. Sie heißen Bakkaleyer, ſie kennen nicht nur ihren Herrn und diejenigen, welche mit ihm zu eben demſelben Dorfe oder Kraale gehören, ſondern ſie treiben das verlaufene Vieh wieder zuſammen, und ſind ein Schrecken der Räuber und der Raubthiere. Ein jedes Dorf hält gewöhnlich ſechs ſolcher Ochſen *p*). Jn Jndien bedient man ſich

m) Plin. Hiſt. nat. Lib. 11. Cap. 37. Urorum cornibus Barbari ſeptentrionales potant, urnaſque binas capitis unius cornua implent.

n) Afrique de Marmol. T. 3.

o) Lobo Relation hiſtorique de l'Abiſſinie p. le Grand. Paris 1728. p. 70.

p) Kolbe Beſchreibung des Vorgeb. Nürnberg 1719. Fol. S. 470.

ſich der Ochſen ſtatt der Reitpferde. Man regiert ſie leicht, ſelbſt ohne Zaum, und ſie legen bey einer Miſchung von Weizenmehl, Butter und ſchwarzen Zucker, welche man ihnen reicht, ſechzig Tage hintereinander, täglich funfzehn franzöſiſche Meilen zurück *q*). Ein ſolcher Ochſe koſtet bis zu fünfhundert Rupien.

Es bleiben noch verſchiedene Thiere dieſes Geſchlechts übrig, von welchen ich nicht weiß, ob ſie mit Recht hieher gehören. Z. B. der Zebu *r*), der Anoa *ſ*), kleine Arten der heißen Zone, die ich aber mit den weichhörnigten Stieren des Lobo wegen Ungewißheit lieber in den dritten Theil bringe. Es iſt freilich unmöglich, daß dieſes Racen unſers Ochſen ſind; Büffon glaubt, der Zebu gehöre zum Büffel, und da ich, um die große Verbreitung des Ochſens zu beſtimmen, dieſer Arten nicht bedarf, ſo erwarte ich die Entſcheidung der Zoologen.

q) Allg. Reiſ. 12ter B. S. 706.
r) Bos indicus. B. cornibus aure brevioribus. Linn. XII. p. 99. Erxleb. ſyſt. p. 240.
ſ) Penn. Synopſ. 6. Hier werden noch mehrere angeführt, die ich Ungewisheit halber in den dritten Theil bringe.

Vier=

Vierter Abſchnitt.

Das Schaf und die Ziege t).

Ich nehme dieſe Thierarten hier nicht deswegen zugleich vor, als ob ich ſie nur für Spielarten untereinander hielte. Ich glaube vielmehr, daß die Ziege von jeher eine eigene Art ausgemacht hat; denn obgleich der Ziegenbock mit dem Schafe zeuget, ſo bringt doch der Widder mit der Ziege nichts hervor u); dahingegen der Wolf ſich ſowol mit der Hündin, als auch der Hund mit der Wölfin fortpflanzt. Aber einmal ſtehen das Schaf und die Ziege dennoch einander ſo ſehr nahe, daß es ſelbſt den Naturaliſten ſchwer fällt, richtige Unterſcheidungszeichen zwiſchen beiden anzugeben; zweitens gehen ihre Verbreitungen beinahe mit gleichem Schritte und gleich großem Umfange fort.

Beide Thierarten ertragen die Kälte des Polarcirkels und der heißen Zone. Island hat nach dem Zeugniſſe des Horrebow v) und Olaffen w) Schafe und Ziegen; bis Bereſof hat Sibirien x) noch Schafe, und in Grönland kommen bey Neuherrnhut einige fort y). So hoch ſcheint die Ziege nicht gegen Norden gekommen zu ſeyn; allein die Hize erträgt ſie faſt noch bequemer, als das Schaf. Beide Thiere finden

t) Ovis (aries) cornibus compreſſis lunatis. Capra (Hircus) cornib. arcuatis carinatis. Linn. et Erxleb. ſyſt.

u) Büffon allg. Hiſt. der Nat. 6ter Th. 1ter B. S. 210.

v) Allg. Reiſ. 19ter B. S. 20. 21.

w) Olaffen und Povelſons Island 1ter Th. S. 27.

x) Sujefs Reiſ. nach Norden in Pallas 3ter Th. S. 17.

y) Cranz Grönl. in allg. Reiſ. 20ter B. S. 40.

finden ſich auf Senegal z) und Guinea a). Hier ſind die Ziegen zwar kleiner, als die europäiſchen, aber dennoch fetter, als die dortigen Schafe. So giebt es dieſer Thiere auch bey Sierra Liona b), ferner in Kongo c), am Kap d) auf der Inſul Bourbon e), Quiloa f) und Abyßinien g) Arabien h) Indoſtan i) auf den ſundaiſchen Inſeln k) und den Philippinen l). Einige hier liegende Länder ſind nur mit Ziegen allein beſezt, als Neuguinea m), die Inſeln Savu n), Pulo Candor o), die Piſkadoren p) Bouton q). In Amerika gedeien die hinübergebrachte Schaafe und Ziegen faſt aller Orten. Sie ſind in den brittiſchen Kolonien auf den Karaiben r) und Antillen s) Mexico

z) Allg. Reiſ 2ter B. S. 87.

a) Boßmans Beſchreibung der Küſte Guinea, Hamburg 1708. S 278.

b) Allg Reiſ. 4ter B. S 250.

c) Pigafettae Deſcript. regni quod Congus appellatur. p. 88. Proyart Loango S. 30.

d) Kolbe.

e) Reiſe nach der Inſul Frankreich. Altenburg 1774. S. 186.

f) Allg. Reiſ. 5ter B.

g) Ludolf a. a O.

h) Niebuhrs Arabien S. 158.

i) Pyrard Voyages. Paris 1679. p. 235.

k) Cooks Voy. in Hawkeſw. T. 3.

l) Allg. Reiſ. 10ter B.

m) Allg. Reiſ. 12ter B. S. 246.

n) Cook Voy. a a. O. S. 683.

o) Dampier Voy. Amſterd. 1711. T. 2. p. 68.

p) Ebend. S. 92

q) Ebend. S. 134.

r) Oldendorps Miſſion auf den Karaiben. Barby 1777. S. 82.

s) Rochefort Hiſt. nat. de Antilles Rotterd. 1658. p. 121.

Mexiko *t*) Peru *u*) Juan Fernandez *v*) Braſilien *w*) und Chako *x*). Eine außerordentliche Verbreitſamkeit zweier vorzüglich nüzlicher Thiere!

Die Verſchiedenheit der Wohnpläze und daher auch des Futters bringen bey beiden Thierarten beträchtliche Varietäten hervor. Um die Stärke des Einfluſſes des Klima und der Nahrung bey dieſen Thieren auf einmal ſchäzen zu können, bringe ich hier einige entſcheidende Thatſachen bey. Der Admiral Matelief fand 1608, auf einer kleinen Inſel ohnweit der Tafelbay am Vorgebürge der guten Hofnung, ein Schaf, welches die Engelländer zurückgelaſſen hatten. Es war europäiſchen Urſprungs, und das Klima hatte es ſo verändert, daß es nun einen Schwanz trug, der fünf und zwanzig Zoll dick war, und neunzehn Pfund wog. Das Fett der Därme und Nieren betrug gegen vier und dreißig Pfund, und man mußte zehn bis zwölf Pfund über dem Fleiſche wegnehmen, ehe man etwas davon eſſen konnte *y*). Der geſchickte Sammler der Reiſen, Herr Prevoſt, hat ſich mit Fleiß bey dieſem Vorfalle verweilet, um den Einfluß des Klima unleugbar zu zeigen.

Das zweite Faktum betrift die Hörner. Es giebt auf Island in einer Heerde Schafe mit zwey, drey, vier ja fünf Hörnern; doch ſind die vielhörnigten ſeltener, als die mit zweien *z*). Denn in einer Heerde von vier bis fünfhundert Schafen findet man kaum drey bis vier, welche vier oder fünf Hörner tragen. Ein

t) Chappé d'Auteroche Voy. en Californie. Paris 1772. p. 19.

u) Allg. Reiſ. 9ter B.

v) Allg. Reiſ. 12ter B. S. 138.

w) Allg. Reiſ. 16ter B. S. 284.

x) Ebend. S. 129.

y) Allg. Reiſ. 8ter B. 312.

z) Horrebow in allg. Reiſ. 19ter B. S. 21.

Ein ähnlicher Fall iſt vorhin ſchon bey dem Rindvieh dieſer Inſel angezeigt.

Drittens ſind in Engelland im Oxfordiſchen die Schafe beinahe von der Größe eines Eſels, tragen dabey grobes Haar und oftmals gar keine Hörner; dahingegen die Herfordiſchen klein, behörnt, und von ſeidenartiger Wolle ſind *a*). Blancheville bezeugt, gleichfalls von dem franzöſiſchen Wollenviehe *b*), daß ſich die Güte und Schönheit der Wolle genau nach der Güte und Art der Luft und des Futters richte. Gebirge und Sandheiden geben feine, Thäler hingegen und fette Auen gröbere Wolle.

Die Farbe wechſelt faſt an allen Orten ab. Es giebt in einem und eben demſelben Erdſtriche braune, weiße, graue, ſchwarze und gefleckte Schafe. Die türkiſchen ſind beſonders getiegert *c*), und die von der Oſtküſte in Afrika, ohnweit Quiloa, haben faſt durchgehends ſchwarze Köpfe bey geflecktem Leibe *d*).

Wenn alſo das Klima und Nahrung die Hörner nimmt und vermehrt, ungeheure Fettklumpen anhängt, das kleine Schaf in eben dem Lande beinahe die Größe eines Eſels erreichen läßt, die Wolle in Seide oder ſtruppigtes Haar verwandelt; wenn dabey dieſe ſo veränderten Schafe unter einander fortzeugen, wie es die tägliche Erfahrung überall zeiget: dann rechne ich mit Recht mit dem Herrn von Büffon alle jezt folgende Schafe zu einer Familie, zu einem Stamme. Der Graf Büffon rechnet fünf Racen von Schafen, welche anſehnlich von einander abweichen. Zu dieſen werde ich noch zwey Racen hinzuſe-

a) Ellis von der Schafzucht in Schrebers Sammlung von Kameralſchriften 11ter B.

b) Blancheville in Schreb. Kameralſchr. 5ter B. S. 85.

c) Schrebers Sammlung 11ter B. S. 69.

d) Allg Reiſ. 5ter B. S. 213.

zuſezen, ſo, daß man ſieben beträchtliche Varietäten zählt. 1) Das nordiſche *e*) mit mehrern Hörnern, ſpröderer und gröberer Wolle; die Isländiſchen, Norwegiſchen, Gothländiſchen Schafe. Auch iſt dieſe Race wohl mit der zu vergleichen, welche Pallas die kurzſchwänzigten *f*) nennet, ob ſie gleich in Rußland ſeltener, als in Island, mehrere Hörner tragen. Sie werden in Finnland und in den nördlichen Gegenden Rußlands überall angetroffen. 2) Unſer europäiſches Schaf, deſſen Wolle in den mildern Gegenden von Spanien und Perſien ſehr ſchön iſt, ſich hingegen in ſehr heißen Ländern in ein ziemlich ſprödes Haar verwandelt *g*). Olearius *h*) ſagt, daß die Schafe der Usbeken, von welchen die vortreflichſte Wolle kommt, nur einen kleinen Schwanz wie die unſrigen tragen.

3) Das Schaf mit dem dicken Schwanze *i*), deſſen Wolle in mäßig warmen Ländern, als Perſien, Syrien, Aegypten, ausnehmend ſchön iſt, und in heißen Gegenden gleichfalls ſpröde wird. Dieſe Race iſt am weiteſten verbreitet, und hat verſchiedene Nebenracen. Der Schwanz wächſt bis zu vierzig Pfund; bey einigen aber iſt er weit kleiner, und oftmals ragt aus dem dicken Fette das kleine Schwanzende hervor. Auch dieſe Race hat viele Schafe mit vier oder mehreren Hörnern. Herr Pallas hat uns eine vorzügliche Beſchreibung des dickſchwänzigten Schafes, welches von den Nomadiſchen Völkern

e) Büffon allg. Hiſt. d. N. 6ter Th. 1ter B. 20. und 31. Taf. Pennant. ſynopſ. Tab. 3. Ovis polycerata Linn. et Erxleb. p. 247. Ruyſch Theatr. animal. Tab. 27. Hircus cotilardicus.

f) Ovis brachyura. Pallas Spicileg. Faſc. XI. p. 62.

g) Ovis ruſtica. Erxleb. ſyſt. p. 246.

h) Olear. Reiſ. 1ter Th. S. 547.

i) Ovis laticaudata. Erxleb. ſyſt. 247.

Aſiens hauptſächlich kultivirt wird, gegeben. Nach ſeiner Beſchreibung haben ſie einen ſtark gebogenen Kopf, große hängende Ohren, Dütten (noneolae, caruncula geminales) an der Seite des Halſes, große, eckigte, runzelichte, oftmals verſchiedentlich gebogne Hörner, einen beſonders nach hintenzu dicken Körper, und einen Fettklumpen am oder vielmehr um den Schwanz, der ſich in zwey Theile theilt, nach unten keine Haare hat, und oft bis dreißig Pfund wiegt. Es giebt ihrer von verſchiedener Größe; aber die Schafe der *k*) Kirgiſen halten oftmals bis 200 Pfund am Gewicht. Ihre Farben ſind, weiß, ſchwarz, bräunlich oder rothbraun. Eine andere gleichfalls in Aſien einheimiſche dickſchwänzigte Race iſt die, ſo Herr Pallas die Buchariſche nennt *l*). Sie trägt die koſtbarſte, ſeidenartige Wolle, welche ſich an den Spizen zuſammen rollt und in kleine Locken legt. Die Häute der jungen Lämmer oder auch der aus Mutterleibe geſchnittenen Thiergen gleichen dem gewäſſerten Mohr, und ſind, beſonders wenn ſie ſchwarz ſind, ſehr theuer. Dieſe Buchariſchen Schafe werden ſehr wegen der Wolle vor der Witterung bewahrt; man weidet ſie im Sommer nur im Schatten, oder bedeckt ſie gegen die Sonne. Sie haben nur kleine Fettklumpen, und ſind nicht ſo groß, als die vorhergehenden. Die Race der dick- oder fettſchwänzigten Schafe findet ſich in Aſien, nach Herrn Pallas, bey den Kirgiſen, Turkomanen, Kalmucken, Mongolen; ferner in China *m*), Perſien *n*), Arabien *o*), Syrien, Paläſtina,

k) Pallas ſpicileg. Falc. XI. p. 63. Tab. 5.

l) Ovis bucharica Pall.. a. a. O. S. 79.

m) Neuhofs Geſandſch. S. 369.

n) Chardin Voy. T. 3. p. 37. Müller's Nat. Syſt. 1ter Th. S. 423.

o) Niebuhrs Arab. S. 154.

na *p*), Afrika, in der Barbarey *q*), Aethiopien *q*), Madagaskar *r*) und dem Kap der guten Hofnung *s*). Es iſt merkwürdig, daß die Theile von Amerika, wo doch unſer Schaf ſchon ſeit geraumer Zeit hingeführt iſt, dennoch dieſem Thiere nirgends einen ſolchen Ueberfluß vom Fette angehänget haben; ohnſtreitig bekommt ihnen das Klima dort verhältnißmäßig nicht ſo gut, als in der alten Welt.

4) Das Schaf mit dem langen Schwanze *t*) wohnt in der Barbarey, in Arabien und Syrien *u*), am Kaukaſus, in Rußland, an dem Ockafluß, wie auch in einigen Theilen von Polen; Herr Pallas hat ſelbſt in Deutſchland dergleichen geſehen, und die Römer zogen ſie vormals *v*). In Podolien und in der Ukraine iſt ihre Wolle gewäſſert und kleinlockigt. Man nähet die Schafe dort, um die Güte derſelben zu befördern, in Leinewand ein, und begießet ſie täglich mit laulichtem Waſſer, dadurch kräuſelt ſich die Wolle und legt ſich dicht zuſammen. Dieſe Schafe ſind im ruſſiſchen Reiche hauptſächlich weiß, doch mit einigen Abwechſelungen; ſie haben anſehnliche Hörner.

5) Das Schaf Strepſikeros, mit gedreheten, grade aufwärts gebogenen Hörnern *w*). Die erſte Zeichnung hievon gab Bellon *x*); der Graf Büffon aber

p) Villamont Reiſ. S. 629.

q) Shaw. Reiſ. S. 150.

q) Ludolf aethiop. Lib. 1. Cap. 10. nebſt einer Tafel.

r) Pyrard Voy. Paris 1679. p. 25.

s) Kolbe, und Reiſe nach der Inſel Frankreich S. 295.

t) Ovis longicaudata. Erxleb. ſyſt. p. 249. Ovis dolichura. Pallas Spicil. XI. p. 60. Ruyſch Theatr. animal. Tom. 2. Tab. 23.

u) Ruſſels natural Hiſt. of Aleppo p. 51.

v) Pallas a. a. O. S. 61.

w) Ovis ſtrepſiceros cornibus rectis ſpiralibus. Linn. et Erxleb. ſyſt. p. 255.

x) Bellon Obſervationes. Antverpiae 1589. p. 38.

aber hat in ſeinem dritten Supplementsbande die beſte geliefert *y*). Die Figur iſt völlig unſern Schafen ähnlich; nur die faſt ſchraubenförmig gedreheten Hörner, welche ſich auch ſelbſt bey dem Mutterſchafe dieſer Race finden, unterſcheiden es von den gewöhnlichen. Man findet ſie in Kreta und andern Inſeln des Archipels *z*); auch zieht man ſie ſtark in Ungarn, der Wallachey und Oeſterreich *a*). Ich begreife nicht, warum Herr Profeſſor Erxleben hieraus eine eigene Art machen will, da die Natur nirgends unbeſtändiger iſt, als in der Form und ſelbſt in der Anzahl der Hörner.

6) Der Adimain *b*), oder das große Schaf am Senegal und in Indien, welches in keiner Gegend mit Wolle bedeckt iſt, ſondern im Gegentheil bald ein ſprödes, bald ein weicheres Haar trägt, nachdem das Klima, wo es lebt, heiß iſt. Die große Hize wirkt hier faſt, wie die übermäßige Kälte; ſie verwandelt die Wolle in ſtruppigtes Haar, läßt aber den Körper größer. Der Adimain iſt ſehr hochſtämmig, trägt gleichfalls, wie das Kirgiſiſche Schaf, Dütten unter dem Halſe, und hat einen langen, aber magern Schwanz, und kleine ſeitwärts anliegende Hörner. Shaw *c*) nennt es das Schaf der Saara, weil es aus dieſer heißen Gegend herrühret. Es findet ſich außerdem nur in den heißeſten Theilen Indiens,

y) Supplem. à l'hiſt. nat. T. 3. p. 74. Pl. 7. et 8.

z) Bellon a. a. O.

a) Kramer elenchus vegetab. et animal per Auſtriam inferior. obſervat. Viennae 1756. p. 322.

b) Ovis guineenſis, aurib. pendulis, palearibus laxis piloſis, occipite prominenti. Erxleb. ſyſt. p. 253. Büffon allg. Hiſt. d. N. 6ter Th. 1ter B. Taf. 34, 35, 36.

c) Shaw Reiſ. S. 150.

diens *d*), am Senegal *e*), in Kongo *f*), und durch Verführung auch in Südamerika *g*). Hieher gehört auch wohl der chineſiſche Widder, welchen Büffon unter dem Namen morvant de la Chine abgezeichnet liefert. Er trug eine Art von Mähne unter dem Halſe, kam aber dem indianiſchen Schafe, der Figur nach, ſehr nahe *h*). 7) Das hornloſe Schaf *i*) wird hauptſächlich in Engelland in Linkolnſhire erzeugt. In Wallis ſind die kleinhörnigſten Schafe Engellands *k*).

Die Varietäten der Ziege ſind minder beträchtlich, als die vom Schafe. Da ſie überhaupt ſtärker, muthiger als das Schaf iſt; ſo hat das Klima und die Nahrung ſie nicht ſo weit von ihrer Originalgeſtalt herunter ſetzen können. Daher macht man weniger Schwierigkeit, die bis jetzt bekannten zahmen Ziegenracen für bloße Varietäten anzuſehen. Die beträchtlichſten davon ſind

1) Unſere europäiſche Ziege, welche bald kleiner, bald größer, langes und kurzes Haar, kleine oder große Hörner trägt, und dabey ſchwarz, weiß, bräunlich oder gefleckt iſt.

2) Die angoriſche Ziege *l*) geht beſonders durch ihr ſeidenartiges, langes, glänzendes Haar, durch ihre ſchneckenförmig gewundene Hörner von der unſrigen ab. Sie begattet ſich bey uns mit der europäiſchen. Man findet ſie in Natolien, beſonders um Angora,

d) Della Valle Voy. p. 91.

e) Adanſon Voy. au Senegal p. 36.

f) Allg. Reiſ. 5ter B. S. 86.

g) Marcgrav. Braſil. Lugd. Batav. 1648. p. 234.

h) Buffon Supplement T. 3. Tab. X.

i) Ovis mutica cauda ſcrotoque ad genua pendulis. Linn. Syſt. XII. Ovis anglica. Erxleb. ſyſt. p. 246.

k) Pennant ſynopſ. p. 11.

l) Varietas Angorenſis. Erxleben ſyſt. p. 259. Büffon allg. Hiſt. der Nat. 3ter Th. 1ter B. Taf. 10. und 11.

Angora, Heraklea, und, wie Herr Pennant nach dem Nienhof vermuthet, auch in Perſien und Gamrom *m*). Die mildere Wärme des mittleren Aſiens bringt überhaupt bey dieſen Thieren ein ſchönes Haar hervor; denn die aſiatiſche Türkey liefert das meiſte von dem vortreflichen Ziegenhaar, welches unter dem Namen der Kameelhaare zu uns gebracht wird *n*). Es iſt verboten, die Ziegen ſelbſt außerhalb Landes zu führen.

3) Die Mamberziege *o*) mit langen, hängenden Ohren. Sie hat nur kleine, ſchwarze Hörner, aber ihre Ohren tragen den ganzen Ueberfluß der Nahrung, wie der Schwanz bey den dickſchwänzigten Schafen. Dieſe Ohrlappen ſind über einen Fuß lang, und verhältnißmäßig breit; ſie iſt aber nicht nur in Syrien, wo ſie vom Berge Mamber ihren Namen hat, anzutreffen, ſondern ſie geht durch ganz Kleinaſien, Indien *p*) und Aegypten *q*). Ariſtoteles machte ſchon hieraus ſo wenig eine eigene Art, als aus den dickſchwänzigten Schafen *r*).

4) Die Ziege von Juida oder Whida *ſ*). Sie iſt klein, trägt auch nur kleine Hörner, kommt aus Afrika, von da ſie auch nach Amerika gebracht iſt. Die neuere Zeichnung, ſo der Graf Büffon von einem ſolchen Bocke geliefert hat, weicht in Anſehung der

m) Pennant ſynopſ. p. 14.

n) Bomare Dictionn. d'hiſt. naturelle. Artic. Chevre.

o) Capra mambrica, cornibus reclinatis, auribus pendulis. Erxl. p. 265. Syrian Goats. Pennant ſyn. p. 15. Tab. 5.

p) Luillier Voyag. Rotterdam 1726. p. 30.

q) Proſp. Alpin. Hiſt. Aegypt. lib. 4. p. 229.

r) Ariſtot. Hiſt. animal. lib. 8. cap. 28. In Syria oves ſunt cauda lata, ad cubiti menſuram, caprae auriculis menſura palmari et dodrantali ac nonnullae demiſſis, vt ſpectent ad terram.

ſ) Capra reverſa cornib. erectis, apice recurvis. Erxleb. ſyſt. p. 267. Büffon 6ter Th. 2ter B. 20ſte und 21ſte Taf.

der Hörner, die von der Größe unſerer Ziegenbocks- hörner ſind, ſehr ab *t*). Ein deutlicher Beweis, daß es unter den indianiſchen Ziegen eben ſo wol Varie- täten giebt, als unter den unſerigen.

5) Der afrikaniſche Ziegenbock *u*), noch kleiner als der vorhergehende. Die kleinen Hörner liegen flach am Kopfe. Dieſe beiden leztern Raeen haben ſich mit Erfolg untereinander begattet. Beide Arten haben eben nicht viel merkwürdiges, da es auch bey uns kleine Böcke mit kleinen Hörnern giebt. Der Graf Büffon führt noch eine nach Amerika verſezte Gems aus Browns Geſchichte von Jamaika an. Allein ich glaube einmal ganz und gar nicht, daß die Gems je nach Amerika hinüber geführt iſt; vielweni- ger, daß ſie dorten gezähmet worden, oder überhaupt, daß ſie zu unſern zahmen Ziegen zu rechnen ſey. Herr Pallas *v*) erinnert mit Recht, daß man das erſte der dunklen Beſchreibung des Browns *w*) gar nicht zu- trauen könne, und das lezte wird ſich bey Anführung der Stammväter der Ziege leichtlich zeigen laſſen.

Nun der Stammvater des Schafs und der Zie- ge! Das wilde Schaf und die wilde Ziege, wie ſehn ſie aus, und wo leben ſie? Der Graf Büffon hat unter den Neuern zuerſt den Stammvater der Schafe in dem Argali oder Muflon wieder entdeckt *x*). Der Argali

t) Supplement T. 3. Pl. 13. p. 96.

u) Capra depreſſa. Erxleb. ſyſt. p. 266. Ich weis nicht, warum Herr Erxleben dieſe ſowohl als die vorhergehen- de und die Mamberziege für beſondere Arten hält.

v) Pallas ſpicileg. Faſc. XI.

w) Browns civil and natural Hiſtory of Iamaica. Lond. 1756. cap. 5. p. 488.

x) Ovis (Ammon) cornibus arcuatis ſemicircularibus, ſubtus planiuſculis, palearibus laxis piloſis. Erxleb. ſyſt. p. 250. Büffon allg. Hiſt. der Nat. 6ter Th. 1ter B. S. 204. und 216. 19te Taf.

Argali wächſt zu der Größe eines kleinen Hirſches; iſt aber ſehr feſt gebauet, hat außerordentlich große Widderhörner, die ihm oft ſo groß wachſen, daß die Steppenfüchſe in denen durch einen Zufall oder durch den Tod des Thiers zerſtreueten wohnen; ſie ſind weißlich, gereift, und laufen ſehr auseinander. Das Mutterſchaf hat gleichfalls Hörner, ob wol kleiner; ſie ſtehen aber mehr in die Höhe. Die Ohren ſind kleiner, als am zahmen Widder, und ſteifer. Der Kopf gleicht dem vom zahmen Widder. Im Sommer trägt er kurzes bräunliches Rückenhaar, das dem Hirſchhaare ähnlich iſt. Am Kopfe iſt es weißlich, und um den Schwanz helle. Im Winter wird das Haar länger und graulicht; auch findet ſich dann eine Art Wolle zwiſchen den längern Haaren, und der Hintere iſt weiß *y*). Plinius ſagt ausdrücklich, daß der Muflon mit dem Schafe zeuge *z*). Einen gleichen Beweis bringt Herr Pallas aus dem Kolumella bey *a*). Herr Pallas hat Gelegenheit gehabt, den Muflon in Sibirien ſelbſt zu ſtudieren, und dieſer große Zoologe pflichtet der Büffoniſchen Meinung völlig bey. Der Argali wird leichtlich zahm *b*) und gewöhnt ſich gern zu Menſchen. Dazu denke man an die durch das Klima und Nahrung abwechſelnde Haare, Wolle, Hörner, Größe und Figur der vorhin beigebrachten Schafracen. Endlich iſt auf der bekannten Erde kein

y) Gmelins (des ältern) Reiſ. durch Sibirien. 1ter Th. S. 368. und beſonders Pallas Spicileg. Faſc. XI. Tab. 1. et 2.

z) Eſt et in Hiſpania, ſed maxime Corſica, non maxime abſimile pecori genus Mulmonum, caprino villo quam pecoris velleri propius. Quorum e genere et ovibus natos priſci Umbros vocarunt. Plin. Hiſt. nat. lib. 8. cap. 48.

a) Columella de re ruſt. lib. 7. cap. 2.

b) Pallas ſpicil. Faſc. XI. p. 16.

kein Thier übrig, das dem Schaf ſo ſehr ſich nähert, als der Muſlon. Er iſt alſo ohnſtreitig der Vater der Schafe. Der Argali iſt zwar außerordentlich viel ſtärker, muthiger, lebhafter, als unſer Schaf; er iſt, ſagt Gmelin der Aeltere, ſo ſtark, daß viele Leute ihn nicht zu halten vermögten. Die Widder kämpfen mit einander ſo heftig, daß ſie oftmals ihre ungeheuren Hörner zerbrechen. Sie ſezen mit erſtaunenden Sprüngen über die gefährlichſten Anhöhen hinweg *c*). Allein alle dieſe Vorzüge liegen lediglich in ſeiner Freiheit, ſeinen Wohnpläzen und ſeiner Nahrung. Er bewohnt nur anſehnliche hohe Gebirge, genießt die dort vorzüglichen Kräuter und die reine leichte Luft. Geſezt es lebte dieſes Thier nur fünf bis ſechstauſend Fuß über der Meeresfläche, was für eine reine Luft athmet es! die ſchweren ungeſunden Dünſte bleiben faſt alle unter ihm. Auch weiß man, daß alle Bergbewohner ſtärker, heiterer, geſunder ſind, als die, ſo in den Thälern leben *d*). Der Bergelephant iſt der kühnſte und ſtärkſte *e*); das Reh und der Hirſch in den Gebirgen iſt, dem Dorbel zufolge, ſtärker, als in dem tiefen und platten Lande *f*). Eben ſo übertreffen die Berghaſen an Größe und Schmackhaftigkeit die, ſo auf dem flachen Lande wohnen, bey weitem.

Aber nicht nur die reinere und leichtere Luft giebt den Gebirgen dieſen Vorzug, ſondern hier ſind noch zwey eben ſo wichtige Nebenſtücke. Einmal iſt die Abwechſelung des Drucks der Luft auf den Gebirgen viel geringer, als in den Thälern, oder gar am Meere.

Hier

c) Pallas und der ält. Gmelin a. a. O.

d) Hallen Geſchichte der Nat. 1ter Th. S. 147. und Büffon Geſch. des Menſchen.

e) Büffon Hiſt. der Nat. 6ter Th. 1ter B. S. 73.

f) Jägerpraktik S. 16.

Hier nemlich iſt der Spielraum des Barometers völlig drey Zoll, auf dem St. Gotthardsberge nur zehn Linien g) und in Quito gar nur eine Linie h). Am Meere iſt alſo eine Differenz des Drucks auf einen menſchlichen oder gleich großen thieriſchen Körper von mehr denn dreitauſend Pfund in kurzer Zeit möglich; da ſie hingegen auf dem St. Gotthard kaum achthundert, und in Quito nur wenige Pfund beträgt. Wie viel mehr muß daher der thieriſche Körper an der Meeresfläche von dieſer Abwechſelung, beſonders im Fall ſie ſich plözlich eräugnet, leiden, als auf den Gebirgen! Ferner haben anſehnlich hohe Erhabenheiten jederzeit einen größeren Grad der Kälte i) Es iſt hier nicht der Plaz, die Urſachen davon anzugeben, genug, daß die Sache wahr iſt, und dies iſt hinreichend bekannt. Dieſer Grad der Kälte giebt der Fiber mehr Stärke, mehr Spannkraft; das Thier wird feſter. Endlich genießt es wegen der reinen Luft auch beſſere nahrhaftere Pflanzen. Ich führte hievon und von dem daher rührenden beſſern Gedeien des Thiers ſchon vorhin ein hieher gehöriges Beiſpiel bey dem Ochſen an.

Wendet man dieſes auf den Unterſchied des Argali und des von ihm entſtandenen zahmen Schafes an,

g) Nova ex ſummis alpibus vulgata a I. Scheuchzero. Tiguri 1711. fol.

h) Voy. de Bouguers.

i) Sollten nicht hierinn die Haupturſachen des Heimwehs der Schweizer zu ſuchen ſeyn? Montesquieu ſchreibt wohl nicht mit Unrecht die verſchiedenen Temperamente der verſchiedenen Luft zu. Eſprit des Loix. livr. 14. Die Alten gaben hierauf genau Acht. Hippocrat. de aere, locis et aquis. Von den Neuern hat Arbuthnot und Ramazzini die Aerzte mit Gründlichkeit auf die Meteorologie eines Landes aufmerkſam zu machen geſucht. M. ſ. Hamb. Magaz. 2, 3, 4, 5, 6ter Band.

an, und ſezt hiezu noch die Sklaverey; ſo konnte der Muſion allerdings von einem muthigen, ſtarken, nervigten Thiere in das wehrloſe, ſchwache Geſchöpf, in das Hausſchaf verwandelt werden.

Der Argali oder das wilde Schaf findet ſich in Europa auf einigen Inſeln des Archipels, als Sardinien und Korſika *k*), und Griechenland; in dem nördlichſten Afrika *l*); ferner in Aſien auf dem Taurus, Kaukaſus *m*), den Mongoliſchen, Tonguſiſchen Gebirgen *n*) bis in China, Kamtſchatka *o*) und den Kuriliſchen Inſeln. Endlich findet er ſich gewiß auch in Amerika in Kalifornien. Dies beweiſe ich durch ein Zeugniß des Jeſuiten Venegas *p*). „Es giebt in „Kalifornien zwo Arten von wilden Thieren, wovon „man weder in Alt- noch Neuſpanien etwas weiß. „Die erſtere nennen die Kalifornier in der Monqui„ſchen Sprache Tage. Dieſes Thier iſt ſo groß, wie „eine anderthalbjährige Kuh, und derſelben in ſeiner „Geſtalt gleich, den Kopf ausgenommen, der wie ein „Gemſenkopf ausſieht. Seine Hörner ſind ſehr groß, „und wie die Hörner eines Widders gekrümmt. Es „hat große, runde und geſpaltene Füße, wie die Och„ſen, das Fell iſt fleckigt, wie ein Gems; aber die „Haare ſind feiner, und der Schwanz iſt ſehr kurz. „Sein Fleiſch iſt ſehr gut zu eſſen, und es giebt Leute, „die es nicht genug loben können.“ Des Mißionar

Begerts

k) Bellon Obſervat. Antverp. 1589. p. 127. Strabo lib. 5.

l) Shaw Reiſ. S. 151.

m) Gmelin (des jüngern) Reiſ. durch Rußland 3ter Th. S. 468.

n) Pallas a. a. O. und Gmelin (des ältern) Sibirien. 1ter Th. S. 368.

o) Pallas a. a. O. Stellers Beſchreibung des Landes Kamtſchatka. Frankf. und Leipz. 1774. S. 127.

p) Natürl. und bürgerl. Geſchichte von Kalifornien. Lemgo 1769. 1ter Th. S. 34.

Begerts Bericht ſtimmt hiemit überein *q*) „Wo das „Gebirge, ſagt er, welches von Süden gegen Norden „läuft, merklich höher iſt, findet man unſern Wid„dern ganz gleiche Thiere, die Hörner ausgenommen, „welche dicker, länger und vielmehr gekrümmt ſind, „auf welchen ſie ſich, wenn ſie verfolgt werden, von „den höchſten Bergen ohne Schaden herabzuſtürzen „pflegen. Ihre Anzahl iſt nicht groß.“ Die ſehr großen Widderhörner, das Fell, der ganz kurze Schwanz, die Figur des Kopfs und des ganzen Thiers, ſelbſt die Größe laſſen den Argali in Kalifornien gar nicht verkennen; ſo, daß dies wilde Schaf, da es auch in Nordafrika und dem Archipel lebt, von dem funfzehnten Grad der Länge, bis nach Neumexiko fortgeht.

Waren die Herren Büffon und Pallas in Anſehung des Stammvaters der Schafe einig; ſo finden ſich bey der wilden Ziege, von welcher unſere zahmen Ziegen nebſt ihren Varietäten abſtammen, einige Schwierigkeiten. Der Graf Büffon leitet unſere Hausziege nebſt den übrigen Ziegen blos von dem Steinbocke ab *r*). Für dieſe Meinung ſind auch gültige Gründe da. Der Steinbock iſt wirklich dem Ziegenbocke ziemlich ähnlich. Er iſt zwar ſtärker, flüchtiger, hat ſtarke, ſchwärzlichte, gerade hinterwärts gebogene knotigte Hörner; aber man bedenke ſeine Wohnpläze, nemlich die hohen Alpen der alten Welt,

q) (Begerts) Nachrichten von der amerikaniſchen Halbinſel Kalifornien. Mannheim 1773. S. 64.

r) Büffon allg. Hiſt. 6ter Th. 2ter B. S. 82.
Capra (Ibex) cornibus lunatis rotundatis, ſupra nodoſis, in dorſum reclinatis. Erxleb. ſyſt. p. 261.
Ibex alpium Sibiricarum. Pall. Spicileg. Faſc XI. p. 31. Tab. 3. die beſte Zeichnung des Steinbocks.

Welt *rr*), ſo fällt die Urſache hievon, eben wie bey dem Unterſchiede des Argali und des zahmen Schafes, nicht ſchwer zu erklären. Vor zwey Jahren wurde hier in Braunſchweig ein ziemlich zahmer Steinbock von einem Schweizer durchgeführt *ſ*). Hätte dieſer Mann keine Beglaubigungsſcheine von Bern bey ſich gehabt; ſo hätte ich mit Recht dieſen ſo genannten Steinbock für einen großen und ſehr ſtarken bräunlich ſchwarzen Ziegenbock gehalten. Die Hörner waren nicht, wie ſie ſonſt beym Steinbocke zu ſeyn pflegen, ziemlich grade hinterwärts gebogen; ſondern ſeitwärts gewunden, aber freilich ſehr groß, wie bey den ungariſchen Widdern. Sein Herr gab vor, daß dieſe Beugung der Hörner dadurch entſtanden ſey, weil die Schweizer Bauern, da ſie dieſes Thier gefangen, ihm eine eiſerne Schraube zwiſchen die Hörner geſchroben hätten, um dadurch einen Blumenkranz zu befeſtigen. Man ſah auch wirklich noch die Löcher in den Hörnern. Wenn dieſes Thier wirklich ein Steinbock war, wie denn auch die Scheine ſagten; ſo muß ich geſtehen, daß ich nie etwas dem Ziegenbocke ähnlichers geſehen habe. Aber der wahre Steinbock wird auch zahm. In Kreta, ſagt Bellon *t*) zähmt man oftmals die gefangenen Steinböcke, und erzieht ſie mit den Hausziegen. Allein hier iſt noch ein entſcheidenderes Beiſpiel. Bey dem berühmten Herrn Rytſchkov in Orenburg ſah Herr Pallas einen in daſiger Gegend jung gefangenen Steinbock, welcher denen zahmen Ziegen zum Führer und Manne diente. Er

rr) Der Steinbock lebt auf den arabiſchen Gebirgen. Forskael Faun. orient. p. 4.

ſ) Ein hieſiger geſchickter Thierzeichner, der jüngere Herr Weitſch, hat eine Zeichnung davon radiren laſſen.

t) Bellon obſerv. p. 34. Si inſulani hoedos capere queunt, montibus oberrantes eos cum domeſticis ſeu ciceribus capris educant, vt depoſita feritate miteſcant.

Er zeugte mit ihnen, und die davon gefallene Jungen gaben eine Mittelſchacht, die dennoch den Müttern ähnlicher war *u*). Auch ſagt Stunapf beim Geßner *v*), daß die Walliſer zuweilen junge Steinböcke zähmen, und unter den zahmen Ziegen aufziehen. Es iſt alſo der Steinbock gewiß ein Stammvater unſerer Ziege; nur behauptet Herr Pallas, noch ein anderes wildes Thier des Ziegengeſchlechtes wieder gefunden zu haben, welches unſerer zahmen Ziege noch näher ſtehe, als der Steinbock. Dies iſt die Cervicapra oder der Paſeng des Kämpfers *w*). Dieſer vortrefliche Mann hat ſchon damals bey Gelegenheit der Beſchreibung des Bezoars eine wichtige Nachricht von dieſer wilden Ziegenart gegeben. Das Thier, welches bey den Perſern Paſeng heißt, trägt ein kurzes, grauröthlichtes Haar; es iſt von der Größe unſerer Ziege, und hat auch eben einen ſolchen bärtigen Kopf. Die Ziege hat entweder gar keine, oder doch nur kleine Hörner; die vom Bocke ſind hingegen groß und nach der Anzahl der Jahre geringelt; übrigens iſt es dem Körper und der Geſchwindigkeit nach hirſchähnlich. Es iſt ſehr furchtſam, bewohnt die ſteileſten Gebirge, und kommt nur ſelten in die Ebene herab. Gmelin, der jüngere, ſah nachmals dieſes Thier gleichfalls in Perſien *x*). Er ſagt, es ſey kleiner, als der Steinbock, aber größer, als der zahme Bock, habe einen Ziegenkopf, der vorne ſchwarz, an den Seiten aber rothbraun ſey, einen braunen anſehnlichen Bart; die Farbe des Körpers ſey rothgrau mit einem ſchwarzen Streif über den Rücken; der Schwanz ſey ſchwarz. Gmelin fand nur bey dem Bocke Hörner.

u) Pallas ſpicileg. Faſc. XI. p. 33.

v) Geſner de Quadrup. p. 305.

w) Kaempfers Amoenitat. Exotic. p. 398. In der dazu gehörigen mittelmäßigen Figur ſcheinen die Hörner denen des Steinbocks ſehr nahe zu kommen.

x) Gmelin Reiſ. durch Rußland. 3ter Th. S. 493. u. f.

ner. Herr Pallas hat vorzüglich aus der großen Aehnlichkeit mit unſern Ziegen, weswegen er ihn auch den wilden Ziegenbock (Aegagrus) nennet, dieſen Aegagrus für einen noch gültigeren Stammvater unſerer Ziegen angenommen. Und in der That, wenn man den von ihm gelieferten Schädel nebſt den Hörnern *y*) anſieht; wenn man dabey die ganze Geſtalt, welche völlig unſern Ziegen gleich kommt, bedenkt, und ſich erinnert, daß der ungleich weiter von der zahmen Ziege abſtehende Steinbock dennoch ſich mit ihr fortpflanze; ſo muß man Herrn Pallas Meinung völlig beipflichten, und unſere Ziege mit ihm für ein von mehrern wilden Ziegenarten abſtammendes Thier halten. Dieſer zweite Vater des Ziegengeſchlechts, der Aegagrus, wohnt nicht allein auf dem Kaukaſus und Taurus, ſondern auch bey den Kirgiſen und andern Tataren. Herr Pallas glaubt, er finde ſich auch auf den europäiſchen Alpen. Bellon ſagt in der That, daß man in Kreta und Cypern zwey verſchiedene Arten der Steinböcke jage *z*), und Aldrovand *a*) merkt bey einer Stelle des Plinius *b*) gleichfalls an, daß die Alten mehr als eine Art wilder Ziegen gekannt hätten. Auch vermuthet Herr Pallas, daß es noch mehrere Arten wilder Ziegen gebe, wie z. B. der Kaprikorn des Büffons *c*), und daß dieſe verſchiedene Arten gleichen Antheil an den verſchiedenen Racen unſerer zahmen Ziegen haben könnten.

Fünf-

y) Pallas a. a. O. 5te Taf. Fig. 2. und 3.

z) Duo eius (hirci feri) diverſa invenimus genera, ut ex eorum cornibus Cypro et Creta delatis demonſtravimus. Bellon obſervat. Antverp. 1589. p. 34.

a) Ulyſſ. Aldrovand de Quadrup. biſulc lib. 1. cap. 10.

b) Plin. hiſt. nat. lib. 8. cap. 53. Sunt capreae, ſunt rupicaprae, ſunt ibices.

c) Büffon allg. Hiſt. d. Nat. 6ter Th. 2ter B. le Capricorne. Tab. 15.

Fünfter Abſchnitt.

Das Pferd d) und der Eſel e).

Faſt eben ſo nahe, als die beiden vorhergehenden Thierarten, ſind dieſe untereinander verwandt. Aber ſie ſcheinen dennoch beſtimmter von einander abgeſondert zu ſeyn, da das Maulthier gewöhnlicherweiſe nicht fruchtbar iſt. Denn die Fälle, da es ſich fruchtbar gezeigt f), ſind äußerſt ſelten, und gehören wol nur unter die Ausweichungen der Natur, wodurch man keine neue Racen hervorbringen würde.

Das Pferd iſt ſtärker und dauerhafter, als der Eſel; auch nimmt es einen größern Theil der Erde ein. Im Norden geht es auf dem feſten Lande des öſtlichen Aſiens bis gegen den 64ſten Grad Breite. Jenſeits Bereſof leben die Pferde nicht g); in Obdorskoi haben ſie kein Jahr überlebt, aber in dem wärmeren Europa gehen ſie doch völlig bis zu dem Polarzirkel. Der Abt Outhier fand in Kainunkula, in Lappland, ohnweit des Polarzirkels, kleine, aber muntere Pferde. Man läßt ſie dort den Sommer hindurch Heerdenweiſe in die Wälder laufen, und ſie kehren bey eintretender Winterkälte von freien Stücken

d) Equus Caballus, cauda undique ſetoſa. Erxleb. ſyſt. p. 210.

e) Equus, cauda extremitate ſetoſa, cruce nigra ſuper humeros. Ebend. S. 212.

f) M. ſ. den zweiten Abſchnitt, die Note b.

g) Sujefs Reiſe in Pallas Reiſ. 3ter Th. S. 23. Schon in Samarof, zwiſchen Tobolsk und Bereſof, klagt man über das Sterben der Pferde. Ebend. S. 16.

cken in ihre Ställe zurück *h*). Eben ſo kommen die Pferde auf Island recht gut fort *i*). Zu Cranz *k*) und Kraſchenninikovs Zeiten hatte weder Grönland noch Kamtſchatka Pferde; doch hat man nachmals angefangen, Pferde und Ochſen nach Kamtſchatka zu bringen *l*). Nordamerika hat in den brittiſchen Kolonien viele Pferde, auch Eſel *m*). Eben ſo giebt es von beiden eine hinreichende Anzahl in Kalifornien *n*), Mexico *o*), Peru *p*) und Braſilien *q*).

Der Eſel hat aber nicht die Dauerhaftigkeit, der Kälte des Polarcirkels zu widerſtehen; denn Linnäus ſagt ausdrücklich, daß er in Schweden ſelten ſey *r*); und in den höhern Gegenden, wo ich eben das Fortkommen des Pferdes bewieſen habe, iſt keine Spur vom Eſel zu finden; und Ariſtoteles hat ſchon angemerkt, daß der Eſel die Kälte nicht ertrage. Er ſagt, daß es (zu ſeiner Zeit) weder in Scythien, noch andern mitternächtigen Ländern, ja auch in Gallien keine Eſel gebe; und daß die Kälte Schuld ſey, daß die Eſel von Thracien, Illyrien und Epirus ſo klein wären *s*). Jetzt findet man doch Eſel bis zu dem 58ten bis 60ſten Grad in Europa, aber gewiß nicht in dem öſtlichen Aſien.

M 2 Daß

h) Iournal d'un Voyage au Nord p. l'Abbé Outhier p. 100.

i) Horrebow in allg. Reiſ. 19ter B. S. 20. auch Olafſen Island 1ter Th. S. 27.

k) Cranz a. a. O.

l) Stellers Beſchr. von Kamtſch. S. 140.

m) Forſters Catalogue of the animals of Northamerca p. 6. und Kalms Reiſen.

n) Begerts Kalifornien S. 250.

o) Chappe d'Auteroche Voy. p. 27.

p) Allg. Reiſ. 16ter B. S. 124.

q) Ebend. S. 284.

r) Faun. ſuec. p. 12.

s) Ariſtot. Hiſt. anim. lib. 2.

Daß man von dem Polarcirkel bis zu dem nördlichen Wendekreiſe aller Orten Pferde von verſchiedener Güte und Farbe antreffe, iſt bekannt. Die Hize des Wendekreiſes und ſelbſt des Aequators iſt ihnen nicht unerträglich, ob ſie gleich davon leiden. So tragen ſie auf der Goldküſte den Kopf geſenkt, ſind ſchläfrig und muthlos, und dabey ſo niedrig, daß ein großer Mann ſie nicht reiten kann *t*). Hingegen bezeugen doch die Miſſionarien, daß es in Loango ſchöne muntere Pferde gebe *u*); ſie ſollen aus Engelland herſtammen. Der Eſel gedeiet überhaupt in der Hize beſſer, als das Pferd. So iſt er auf der Goldküſte größer und beſſer gebildet, dienet auch dort beſſer zum Reiten, als jenes *v*). In Madura ſind ſie aber ſo ſchön, daß einige Zünfte der Indianer glauben, die Eſel würden blos von den Seelen des Adels belebt *w*). Jenſeits des Aequators trift man Pferde und Eſel an. Sie fehlen weder dem Vorgebirge der guten Hofnung *x*), denen Niederlaſſungen der Holländer auf Java *y*), noch auf den Molucken, da ſie ſelbſt auf der Inſel Savu *z*) angetroffen werden. Endlich findet man eine außerordentliche Menge wildgewordener Pferde in Paraguay, ohnweit Buenos Ayres *a*), und die Patagonen reiten bis an die Magellansſtraße auf

t) Allg. Reiſ. 4ter B. S. 250.

u) Proyart Loango S. 30.

v) Allg. Reiſ. a. a. O.

w) Lettres edifiant. Collect. 10. p. 96.

x) Kolbe, und Reiſe nach der Inſel Frankreich und Bourbon. S. 294.

y) Cook's Voyag. in Hawkeſw. Account T. 3. p. 744.

z) The tame animals of the Island of Savu are Sheep goats, hogs, aſſes, horſes. Ebend. S. 683.

a) Allg. Reiſ. 16ter B. S. 80, 124.

auf Pferden, die dort Seewaſſer ſaufen *b*). In dieſen kalten Theilen des ſüdlichen Amerika habe ich aber nirgends eine Nachricht von dem Eſel gefunden.

Das Pferd ſowol, als der Eſel, ſtammen aus Aſien; wenigſtens giebt es in den mäßig heißen Theilen dieſes Welttheils noch ganze Heerden wilder Pferde und wilder Eſel. In Arabien trift man beide an *c*), aber vorzüglich in der gegen Perſien und China gelegenen Tatarey *d*), und auch in der chineſiſchen Provinz Xenſi *e*), und auf der Inſel Java *f*). Der jüngere Gmelin giebt folgende Beſchreibung der wilden Pferde des Woroneſiſchen Gebietes *g*). „Die größ„ten wilden Pferde ſind kaum ſo groß, als die klein„ſten ruſſiſchen.“ Herr Pallas, der ein wildes Füllen beſchreibt, fand dennoch, daß dieſes, mit andern zahmen Füllen ſeines Alters verglichen, höher und ſtärker war. „Ihr Kopf iſt, in Betracht der übrigen Thei„le, ungemein dick. Ihre Ohren ſind ſehr ſpiz, ent„weder in der Größe des zahmen Pferdes, oder lang„herabhängend, beinahe wie Eſelsohren; ihre Augen „ſind feurig, die Mähne iſt kraus und kurz. Ihr „Schweif iſt mehr oder weniger haarigt, doch immer „etwas kürzer, als bey zahmen Pferden. Sie ſehen „mausfarb aus, und dies iſt ein Kennzeichen, wel„ches an allen wilden Pferden dieſer Orten bemerket „wird.

b) Byrons Voy. in Hawkeſw. T. 1. und Bougainville p. 127. Es iſt mir geſagt, daß die Pferde der Kabardey gleichfalls mit dem Salzwaſſer des Kaspiſchen Meeres vorlieb nehmen.

c) Leo Afric. T. 2. p. 751.

d) Pallas Reiſ. 3ter Th. S. 511. Allg. Reiſ. 7ter B. S. 76. Bells Travels T. 1. p. 212.

e) Neuhofs Geſandſch. S. 369.

f) Cook's Voy. a. a. O. S. 745.

g) Sam. G. Gmelin Reiſe durch Rußland 1ter Th. S. 45.

„wird. Ihre Haare ſind ſehr lang und ſo dicht, daß „man mehr einen Pelz als ein Pferdefell anzufühlen „glaubt. Sie laufen mit der äußerſten Behendig„keit, und wenigſtens zweimal mehr, als ein gutes „zahmes Pferd. Sie fürchten ſich vor dem gering„ſten Geräuſch und rennen davon. Die Nachricht „iſt ganz richtig, daß ſich ein Trupp einen Hengſt als „einen Heerführer wählt, der immer vorausgeht, „und dem die übrigen folgen. Daher kommt es, „daß, ſo bald dieſer erlegt iſt, ſich die übrigen zer„ſtreuen, und dann die Beute der Jäger werden. „Sie halten ſich gern bey den Heumagazinen der „Bauren auf, und thun hiebey großen Schaden. Der „Hengſt iſt auf ruſſiſche zahme Stuten ſehr verpicht; „wofern er eine habhaft werden kann, ſchleppt er ſie „gewiß mit ſich hinweg. Ein wilder Hengſt ſtritt ein„ſtens mit einem zahmen um dieſes lezteren Stute; „der zahme wehrte ſich mit den Füßen, der wilde biß „aber den zahmen mit den Zähnen ſo heftig, daß die„ſer davon ſtarb, und nahm ſodann die Stute mit ſich „fort. Beſpringt ein wilder Hengſt eine zahme Stu„te; ſo kommt eine Zwiſchenart heraus, die etwas „von beiden an ſich hat *k*). Lebendig gefangene wil„de Pferde (welches allzeit mit Stricken geſchieht) „ſind ſehr ſchwer zahm zu machen und zur Arbeit zu „gewöhnen. Alle Nachrichten kommen darinn über„ein, daß ſie zum Reiten ſchlechterdings nicht zu ge„brauchen ſeyn, daß ſie neben einem andern Pferde „ſehr ſchwer laufen, und daß ſie meiſtens das andere „Jahr nach ihrer verlornen Freiheit ſterben.“ Herr Pallas

k) Durch Vermiſchung der zahmen Stuten mit wilden Hengſten (vielleicht auch wohl umgekehrt) müſſen nothwendigerweiſe mehrere Farben unter den wilden Pferden herrſchen; das Füllen, ſo Herr Palas beſchreibt, war iſabellfarb.

Pallas führt nicht nur eben dieſe Art wilder Pferde an, welche dort Tarpanen heißen, ſondern er giebt noch eine Nachricht von zwey andern Thierarten, die ebenfalls hieher gehören. Nemlich von dem wilden Eſel ohnweit des Sees Aral *i*), von dem mogoliſchen Dſchiggetai. Die wilde Eſelsart, Kulan oder Chulan genannt, ſind blaulicht oder eſelsfarbig vom Haare, mit einem ordentlichen Eſelskreuz über die Schultern. Andere beſchreiben ſie dem Herrn Pallas als gelbbraun, mit einem ſchwarzen Rückenſtrich und gedoppeltem Queerſtrich über die Schultern, mit Ohren, die kürzer als Eſelsohren ſind, und einem Kuhſchwanz. Alle ſtimmen darinn überein, daß der Chulan von einer ungezähmten Wildheit und ſchneller, als das flüchtigſte Pferd ſey. Dieſe Thiere gehen in ungeheuren Heerden, beſonders wenn ſie im Frühjahr nach denen nördlich von Aral gelegenen offnen, aber kühlen Gebirgen Tumanda, und im Herbſt wieder zurück nach den warmen Gegenden von Perſien und Indien ziehen. Man ſoll alsdann ihre Spuren oft Werſtenbreit auf der Sorppe ſehen können. Eben ein ſolcher wilder Eſel iſt ohnſtreitig der geweſen, welchen Della Valle *k*) zu Baßora geſehen hat.

Der Dſchiggetai des Herrn Pallas ſcheint ſich in der That dieſer wilden Eſelsart ſehr zu nähern. „Der „Dſchiggetai (Langohr) ſagt Herr Pallas *l*), hat „Schönheiten, die ihm vor dem Eſel einen großen „Vorzug geben. Ein überaus leichter Körper, ſchlan„ke Glieder, wildes und flüchtiges Anſehen, und ſchö„ne Farbe des Haars ſind ſeine vortheilhafte Seite. „Auch

i) Pallas a. a. O.
k) Della Valle Reiſ. 8ter Th. S. 49.
l) Pallas Reiſ. 3ter Th. S. 217. u. f.

„Auch die Ohren ſind noch beſſer, als bey dem Maul„thiere, proportionirt, und munter aufgerichtet; der „Kopf iſt etwas ſchwer, und die kleinen Hufen, wie „am Eſel geſtaltet. Der grade, eckigte Rücken, und „der unanſehnliche Kuhſchweif, welchen er mit dem „Eſel gemein hat, verunſtalten ihn. Die Größe des „Dſchiggetai iſt etwas über die kleine Art von Maul„thieren. Die Ohren ſind länger, wie bey den Pfer„den, aber kürzer, als an gemeinen Maulthieren. Die „Mähne iſt kurz und ſtraubigt, vollkommen wie beim „Eſel. Die Bruſt und vordern Schenkel ſchmal, und „nicht ſo fleiſchigt, als am Pferde; auch das Hinter„theil iſt mager, und die Glieder überaus fein und „hoch. Die Farbe iſt lichtgelbbraun, die Mähne und „der Schweif ſchwärzlich, und längſt dem Rückgrad „läuft ein zierlicher ſchwarzbrauner Riemen, der im „Kreuz etwas breiter, gegen den Schwanz aber wie„der ſchmaler wird. Wenn das Thier ſteht, ſo ſoll „es den Kopf ſehr hoch, und im Laufe die Naſe ganz „in die Luft tragen. Im Winter iſt ihr Haar zottig, „im Sommer hingegen kurz und glänzend. Die „Schnelligkeit des Dſchiggetai übertrift alles, was man „ſich vorſtellen kann; keinem Pferde iſt es je gelun„gen, es einzuholen. Es kann daher nicht anders „als durch Liſt zum Schuß gebracht werden. Sie „ſind nicht zu zähmen; und ein junges Füllen, wel„ches von einem Koſacken gefangen worden, tödtete „ſich ſelbſt durch heftige Sprünge.“ Herr Pallas hatte Gelegenheit, eine dreijährige Stute zu zerglie-dern; es waren zugleich zwey Hengſte mit erſchoſſen, und das Fleiſch davon ward von den Tungronſen für das größte Leckerbiſſen unter allem Wild gehalten. Dies ſagt Olearius gleichfalls von dem wilden Eſelfleiſche in Perſien. Es lebt dieſer Dſchiggetai in Heerden in Daurien und der übrigen Mongoley, und überhaupt

in der chineſiſchen Tatarey *m*), auch bey den Tunguſen *n*). Ich habe mit Fleiß die Beſchreibung dieſer drey Thiere, des wilden Pferdes, Eſels (Onager) und Dſchiggetai, hier weitläuftig eingerückt, nicht nur, weil die Werke, woraus ſie genommen ſind, nicht in jedermans Händen ſind, ſondern auch, weil man auch daraus am beſten urtheilen kann, wie weit dieſe Thiere durch den Hausſtand ſind verändert worden. Herr von Büffon *o*) glaubt, der Dſchiggetai oder, wie er ſchreibt, Czigethai ſey mit dem wilden Eſel (onager) einerley. Herr Pallas verſichert hingegen das Gegentheil; er ſagt ſo gar, daß das wilde Pferd ein Mittelding zwiſchen dem Dſchiggetai und wilden Eſel ausmache. Vielleicht iſt auch der Czigethai mit dem wilden chineſiſchen Pferde des Neuhofs *p*) und Dü Halde *q*) einerley Thier, beſonders da der erſte ſich in der chineſiſchen Tatarey findet. Ob aber der Mangarſahok des Flakourt hieher gehöre, wird man vielleicht nach Bekanntmachung der Commerſonſchen

m) Allg. Reiſ. 7ter B. S. 592. Im Lande der Kalkaer ſahe Gerbillon einen wilden Mauleſel; das Land iſt davon voll. Er war gelblicht. Ebend. S. 614. Man erlegte einen jungen wilden Mauleſel, welchen die Mongolen Chiktey nennen. Es war ein Weibchen. Es hatte große Ohren, einen langen Kopf, einen ſchmächtigen Leib und lange Beine. Das Haar war aſchenfarbig.

Ebend. S. 75. heißt es, das Fleiſch dieſer Thiere ſey ſehr ſchmackhaft, eben wie es Olearius von den perſiſchen wilden Eſeln behauptet.

n) Gmelin (des ältern) Sibir. Reiſ. 2ter Th. S. 107.

o) Allg. Hiſt. der Nat. 6ter Th. 2ter B. S. 4.

p) Neuhof Geſandſch. a. a. O.

q) Dü Halde China 3ter Th. S. 513. Der wilde Eſel findet ſich auch in Syrien, Raumolfs Reiſ. 1583. S. 65. und nach dem Varro de re ruſtica lib. 2. c. 6. in Phrygien, wenigſtens vorzeiten.

Handſchriften, welche jezt in Paris liegen, erfahren *q*).

Wenn dieſe wilden Thiere, wie denn wol niemand leugnet, die Stammväter unſeres Pferdes und Eſels waren, ſo iſt die Ausartung bey ihnen nicht ſo anſehnlich, als bey den vorhergehenden Hausthieren. Ueberhaupt bekommt dem Pferde eine anſehnliche Wärme. Man weiß, wie hoch die arabiſchen Pferde geſchäzet werden; ſie ſind zwar nicht von dem ſchönſten Wuchſe, allein ihre Geſchwindigkeit, Ausdauren bey langen Reiſen, Muth und Klugheit in Gefahr, ſezen ſie weit über die unſerigen hinaus. Die Araber haben, dem Herrn Niebuhr *r*) zufolge, „zwey Racen Pferde, wovon ſie die eine Kadiſchi nennen, das „iſt, Pferde von gemeiner Abkunft; dieſe werden in „Arabien nicht höher geſchäzt, als die Pferde in Europa. Die andere heißt Koechlani, Pferde, deren „Abkunft man bereits ſeit zweitauſend Jahren aufgeſchrieben hat. Sie ſollen urſprünglich von der Stuterey des Königs Salomon abſtammen. Man „hält beſonders die Koechlani geſchickt, große Fatiguen auszuhalten; ſie ſollen Tagelang ohne die geringſte Nahrung leben können. Sie ſollen muthig „auf den Feind losgehen, ja falls ſie in einer Schlacht „verwundet werden, ſich zurückbegeben, und ihren „Reuter in Sicherheit bringen. Fällt der Reuter „zur Erde, ſo bleiben ſie bey ihm ſtehen und wiehern, „bis Hülfe kommt. Schläft er bey ihnen im Felde, „ſo

q) Mangarſahoc, c'eſt une fort grande bête, qui a le pied rond, comme un cheval, et les oreilles fort longues; quand elle deſcend d'une montagne, elle a de la peine, à voir devant elle, à cauſe que ſes oreilles luy cachent les yeux; elle fait un grand cri à la façon d'un aſne. Ie crois, que c'eſt peutêtre un aſne ſauvage. *Flac. Hiſt. de la grande Isle Madagaſcar.* Paris 1661. p. 154.

r) Niebuhrs Arabien. S. 161. u. f.

„ſo wiehern ſie, wenn ſich in der Ferne Räuber zei„gen. Sonſt ſind ſie weder ſchön, noch groß, und „werden blos wegen ihrer Tugenden und ihres Ge„ſchlechts von den Arabern geſchäzt.“ Man findet bey andern Reiſenden hiemit übereinſtimmende Nachrichten *s*), und dieſe vorzügliche Pferderace nimmt den ganzen nördlichen Theil von Afrika ein; denn es iſt bekannt, wie ſchäzbar die barbariſchen Pferde ſind. Gleichfalls ſind die perſiſchen Pferde, nach dem Berichte des Della Valle *t*), ſelbſt beſſer, als die Neapolitaniſchen; dahingegen die Pferde, welche in dem heißen Indien geboren ſind, nicht viel taugen *u*). Tavernier gedenkt ſo gar eines indianiſchen Pferdes von der Größe eines Windhundes.

In dem kältern europäiſchen Klima gedeien die Pferde recht gut; es iſt bekannt, daß die hollſteiniſchen, däniſchen Pferde ſehr ſtark und muthig ſind; aber ſo wenig ihnen die übermäßige Hize vortheilhaft war, eben ſo ſehr iſt ihnen die gar zu große Kälte zuwider; die isländiſchen und feroöiſchen *v*) Pferde ſind außerordentlich klein, wie auch die ſchwediſchen aus der Provinz Oeland *w*), und die Pferde der Patagonen, ob ſie gleich von ſpaniſcher Abkunft ſind *x*). Man hat alſo mit Recht die wärmern Theile Aſiens, als den

s) Allg. Reiſ. 2ter Th. S 288.

t) Voy. tella Valle. Rouen 1745. 12mo. Tom. 5. p. 184. u f.

u) Les cheveaux, qui naiſſent aux Indes, ne ſoint point bons, et ceux, dont ſe ſervent les Omaras ou Nabobs, y ſont transportés de l'Arabie et de Perſe. Voy. du Sieur le Gouz de la Boullaye. Paris 1657.

v) Debes nat. und polit. Geſchichte der Inſeln Ferοδ. Copenhagen 1757. S. 110. Horrebows Island allg. Reiſ. 19ter B. S. 20.

w) Linne' Reiſ. nach Oeland S. 136.

x) Bougainville Voy. aut. d. M. p. 131.

den erſten Siz dieſes nüzlichen Thieres anzuſehen, ob ich es gleich für eine überflüßige Frage halte, ob die Pferde zuerſt aus Arabien oder Paläſtina y) gekommen ſind, da das kleine Paläſtina mit Arabien zuſammenhängt, und ſich überdem in der Tatarey ganze Heerden wilder Pferde, eben wie in Arabien finden.

Der Eſel hat aber ohnſtreitig einerley Vaterland mit ſeinem edlern Verwandten. Denn er gedeiet nirgends beſſer als in der Wärme; ja ſelbſt die arabiſchen Eſel z) ſind, wie die in Perſien a), groß, muthig und ſtark; und da der wilde Eſel ſelbſt bis nach Indien hinunter geht, wie ich oben angezeiget habe, ſo läßt ſich daher erklären, warum er einem höhern Grad der Hize, und einem geringern Grad der Kälte widerſteht, als das Pferd.

Die Varietäten des Pferdes und Eſels habe ich nicht nöthig, hier weiter durchzugehen; man findet ſie beim Büffon, Bomare, und in verſchiedenen Büchern über die Stallmeiſterey. Auch iſt wirklich die Verſchiedenheit in Anſehung der Größe bey weitem nicht ſo beträchtlich bey den Pferden und Eſeln, als bey den Thieren der vorhergehenden Abſchnitte. Das kleine Pferd des Tavernier war wohl nur ein fehlerhaftes Individuum einer ſchlechten Race, und das ferröiſche Pferd iſt wol kaum nur dreymal ſo klein, als der größte däniſche oder neapolitaniſche Hengſt. Die beſten Zeichnungen der bekannteſten Pferderacen haben wir dem vortreflichen deutſchen Thierzeichner Ridinger zu danken. Die Farben wechſeln vom Schwarzen bis zum Weißen durch alle Nüanzen des Braunen und Rothbraunen ab. Ueberhaupt ſind die ſchwarzen, wie bey vielen andern Quadrupeden, die ſtärkſten, und die lichten oder gar weißen Pferde gewöhnlich die ſchwächſten.

Sechſter

y) M. ſ. hierüber Michaelis Moſaiſches Recht.
z) Niebuhrs Arabien. S. 164. a) Chardin Voy. T. 2 p. 26.

Sechſter Abſchnitt.

Das Schwein *b*).

Nicht nur, weil ich die Hausthiere nicht trennen mag, ſondern weil das Schwein wirklich ſehr weit verbreitet iſt, laſſe ich es denen höher in Norden anfangenden, weit verbreiteten wilden Thieren, z. B. dem Bären und andern vorgehen. Ich nehme aber das wilde Schwein, das Siamiſche, mit unſerm zahmen für Thiere einer Art an, weil ſie ſich alle untereinander begatten und fruchtbare Junge zeugen.

Der wilde Eber findet ſich, ſo viel mir bekannt iſt, nirgends bis zum ſechzigſten Grade nördlicher Breite; aber das von ihm ſtammende Hausſchwein, kommt nicht nur in Norwegen über Bergen hinaus fort *c*), ſondern es lebt noch in Bereſof im vier und ſechzigſten Grade *d*). Die wärmern Gegenden ſind hingegen überall voller Schweine. Das wilde Schwein findet ſich, ſeit Friederich des erſtern Zeiten, in den untern Theilen Schwedens *e*), in ganz Deutſchland und dem übrigen Europa. In Sibirien findet man es in großer Menge bey Scheleſinskoi *f*), Uſtkamenogarskoi *g*), am Jaick *h*) im Orenburgiſchen *i*) bis tief

b) Sus (Scrofa) dorſo antice ſetoſo, cauda piloſa. Erxleb. ſyſt. p. 176.
c) Pontoppidans Norwegen 2ter Th. S. 16.
d) Pallas Reiſ. 3ter Th. S. 19.
e) Linn. Faun. Suec. p. 15.
f) Gmelin (des ältern) Reiſe 1ter Th. S. 192.
g) Ebend. S. 239.
h) Pallas Reiſ 1ter Th. S. 428.
i) Rytſchkov Topogr.

tief in der Tatarey *h*), und wie Bell ſagt, überhaupt von Syrien bis an den See Baikal *i*). Zahm nimmt es ganz Aſien ein, nur die Länder ausgenommen, wo der mohamedaniſche Glaube es verbietet. China *k*), Tunquin *l*), Japan *m*), die Philippinen *n*) Ceilon *o*) und das Königreich Kalekut *p*) ernähren davon groſze Heerden. Merkwürdig iſt es, daß nicht bloß die Sundaiſchen Inſeln *q*) und die Molukken *r*), ſondern ſo gar die ſonſt faſt von keinem zahmen vierfüßigen Thier, den Hund ausgenommen, beſezte Inſeln des Südmeers dennoch Schweine hegen. So fand Cook auf Otaheite, eben wie Mindana und Quiros faſt auf allen Inſeln dieſes größten Meers Schweine, wie man es bey anderer Gelegenheit bewieſen ſehen wird *s*).

Afrika hat außer einigen andern Schweinearten auch hin und wieder unſer Hausſchwein. Es lebt in der Barbarey *t*), Aegypten *u*), bey den Niederlaſſungen der Europäer am Senegal und Guinea *v*), am Vorgebirge der guten Hoffnung *w*) und auf den Inſeln Frankreich und Bourbon *x*).

Die

h) Pallas Reiſ. 2ter Th. S 393.
i) Bells Travels T. 1. p. 279.
k) Du Halte Beſchr. von China 2ter Th. S. 163.
l) Dampier Voy. Tom. 3. p. 27.
m) Kämpfer. allg. Reiſ. B. 11. S. 690.
n) Dampier Voy. Amſterd. 1711. Tom. 2. p. 337.
o) Baldäus Beſchreib. von Malabar und Ceilon. Amſterdam 1672. S. 421. u. f.
p) Pyrard Voy. T. 1. p. 287.
q) Cook a. a. O S. 744. *r*) Cook a. a. O. S. 683.
s) M. ſ. den vierten Theil.
t) Shaw. a. a. O S. 157.
u) Grangers Reiſe durch Egypten in der Götting. Sammlung von Reiſ. 3ter Th. S. 419.
v) Allg. Reiſ 4ter B. *w*) Kolbe.
x) Reiſe nach der Inſel Frankreich, und Iournal du Voy. de l'Abbé la Caille. Paris 1776. p. 238.

Die Europäer haben es gleichfalls anjezt durch ganz Nord- und Südamerika ausgebreitet, wo es vor der Entdeckung des Kolumbus nicht war, und in deſſen warmen Gegenden es vortreflich gedeit. Kalm und Forſter bezeugen, daß es in den nördlichen brittiſchen Kolonien, ſelbſt in Kanada lebt; aber ſo wol die Gegend an der Hudſonsbay, als vielmehr Grönland ſind ihm viel zu kalt. Hingegen hat es ſich nicht nur auf den Antillen *y*), ſondern beſonders in Gujana *z*), Braſilien *a*) und Peru ſo ſehr vermehrt, daß man ganze Heerden europäiſcher, dort wildgewordener Schweine antrift. Sie heißen Warre'-Schweine, Cochons Marons bey den Franzoſen. Sie leben vor ſich, ohne ſich mit dem Tapir, dem Originalſchweine des warmen Amerika zu vermiſchen, und ſind ein Hauptgegenſtand der Jagd. Selbſt bis nach Chili gehet das europäiſche Schwein herunter; denn Byron fand ihrer eine Menge auf der Inſel Chiloe im 45ten Grade ſüdlicher Breite *b*).

Unter den Schweinen giebt es ziemlich beträchtliche Varietäten. Ich rede nicht von Individuen, ſondern von ganzen Racen; ſonſt giebt es unter unſern gewöhnlichen europäiſchen einige, die an Größe die übrigen anſehnlich übertreffen. So führt der Graf Büffon ein engliſches Schwein an, von welchem ihm der Graf Morton Nachricht gab, das völlig 850 Pfund gewogen *c*). Auch in der Bildung der Pfoten und Zähne weichen ſie untereinander oftmals ſehr ab. Ariſtoteles führt ſchon die einhufigten Schwei-

y) Rochefort. Hiſt. d Antil. p. 121.

z) Bankrofts Gujana S. 74. Fermin Surinam p. 11.

a) Allg. Reiſ. 16ter B. S. 284.

b) Byron Unglücksfälle des Schifs der Wager. Nürnberg 1769 S. 152.

c) Supplement à l'hiſt. nat. T. 3. p. 75.

Schweine von Päonien an *d)*, und Linnäus bezeugt, daß dieſe Spielart öfters in Schweden, um Upſal, unter den gewöhnlichen Schweinen vorkomme *e)*. Dieſe Schweine machten dem Ariſtoteles, da er die vierfüßigen Thiere nach der Anzahl der Klauen theilte, Schwierigkeiten. Dies würde gleichfalls geſchehen, wenn man alles nach der Anzahl der Zähne ordnete, da nach dem Daubenton die gewöhnliche Anzahl von 44 Zähnen nicht allemal angetroffen wird *f)*.

Ich finde beym Ruyſch *g)* eine Zeichnung des Jonſtons von einem gehörnten Schweine. Dies mag wol eine Misgeburt ſeyn, vielleicht auch, wie Erxleben glaubt, blos eine ſchlechte Zeichnung des Babyruſſa, doch kommt mir das erſte wahrſcheinlicher vor.

Drey Racen unſers Schweins ſind vorzüglich bekannt. Die erſte macht der Eber und das gewöhnliche europäiſche Schwein aus; dieſe hat die größte Verbreitung. Die zweite iſt das ſiamiſche Schwein; es iſt kleiner als unſer Schwein, hat einen faſt kahlen Rücken, und einen tiefhängenden Bauch *h)*. Es heißt auch das chineſiſche Schwein, lebt beſonders in China, auf Joera und andern Theilen Aſiens; auch hin und wieder in Europa; ſein Fleiſch iſt feſter und ſchmackhafter. Das guineiſche Schwein macht

d) Ariſtot. Hiſt. animal. lib. 2. c. 1.
e) Linn. Amoenitat. Acad. Vol. 5. p. 461.
f) Büff. Hiſt. 3ter Th. 1ter B. S. 158.
g) Theatr. animal. T. 2. Tab. 48.
h) Sus ſinenſis caudatus, ventre ad terram vſque propendente. Briſſon. Regn. anim. p. 108. Erxleb. ſyſt. p. 181. Büffon allg. Hiſt. 3ter Th. 1ter B.

macht die dritte Race. *i)* Es hat einen kleinern Kopf, als das unſrige, iſt röthlich, und trägt einen kahlen Schwanz, der bis auf die Erde hängt. Es iſt von Guinea nach Braſilien gebracht, wo es ſich vollkommen gut fort geſchlächt hat.

Siebenter Abſchnitt.

Die Kaze. *k)*

Die wilde Kaze, von welcher unſere halbzahme Hauskaze abſtammt, iſt nirgends über den acht und funfzigſten Grad nördlicher Breite anzutreffen. Lappland, Island Borandien, und die aſiatiſchen Länder ohnweit des Eismeers, ſind ihr eben ſo unbekannt, als die Gegenden um die Hudſonsbay oder Grönland. Zwar finde ich, daß man dieſes Thier in der Beſchreibung von Samojedien erwähnt; *l)* indeß ſcheint mir dies nur ſo obenhin geſagt, und es iſt ſehr die Frage, ob hier von unſerer wilden Kaze, oder vielleicht von dem Luchſe, der der Kälte beſſer widerſteht, die Rede iſt. Linnäus bezeugt, daß unſere zahme Kaze ein eingeführtes Thier ſey, welches Schweden nur ſeit weniger Zeit bewohne. *m)* Daher glaube ich auch, daß,

i) Sus (Porcus) dorſo poſtice ſetoſo, cauda longitudine pedum, umbilico cyſtifero Linn. Erxleb. Syſt. p. 184. Buffon Allg. Hiſt. 8ter Th 1ter Band.

k) Felis (catus) cauda elongata, fuſco annulata corpore, faſciis nigricantibus, dorſalibus longitudinalibus tribus, lateralibus ſpiralibus. Erxleb. Syſt. p. 51[illegible]. Büffon Allg. Hiſt d N. 3ter Th. 2ter B. 1te Taf. Schrebers Säugth. 3ter Th. S. 397. Taf. 107. A und Aa.

l) Allg. Reiſe 19ter B. S. 494.

m) Faun. ſuec. p. 3.

daß, obgleich der in vielen Stücken zu leichtgläubige Pontoppidan die wilden Kazen in Norwegen einheimiſch nennt, *n*) dies wenigſtens nur von den ſüdlichen Theilen Norwegens zu verſtehen ſey. Im tiefer gelegenen Europa findet ſie ſich aber aller Orten, und in dem angrenzenden Aſien, auch am Kaucaſus, *o*) im Orenburgiſchen *p*) und den angrenzenden Gegenden. Sie ſoll auch in China zu Hauſe ſeyn, wie der berühmte Herr von Murr aus einem chineſiſchen Werke, ſo ſich in der Trewiſchen Bibliothek in Altdorf findet, beweiſt. *q*) Ich glaube allerdings, daß ſie ſich in Aſien noch weiter gegen Süden verbreitet findet, allein ich kenne hierüber keine zuverläßige Nachrichten. Der Anzeigen für das Daſeyn der wilden Kazen in Amerika ſind nicht wenig, und ob man gleich nicht von allen vermuthen kann, daß gerade keine ein anderes Thier als unſere wilde Kaze bezeichnet, ſo ſcheinen doch einige nur dieſe anzuzeigen. Der Graf Büffon führt aus dem Leben des Kolumbus*) eine in Amerika gefangene wilde Kaze an, welche man in der That für eine der unſrigen ähnliche Art halten könnte. Sie war von ordentlicher Größe, hatte graubraunes Haar und einen langen ſtarken Schwanz. Man ſoll ſie auch bey den Illineſen, *r*) Akadiern *s*) und Braſilianern *t*) finden. In Afri-

ka

n) Hiſt. von Norwegen 2ter Th. S. 18.

o) Nach dem Berichte des berühmten Herrn Prof. Güldenſtedt. Nov. Commentar. Petropol. T. 20.

p) Rytſchkovs Orenb. Topograph. in Büſchings Magazin 7ter B.

q) Naturforſch. 7tes St. S. 48.

*) Leben Chriſt. Kolumbus 2ter Th. S. 167.

r) Charlevoix Hiſt. de la nov. France T. 3. p. 407.

s) Diereville Akadien, Götting. Samml. von Reiſ. 3ter Th.

t) Die wilden Kazen ſind hier mannigfaltig und häufig. Man ſieht ſchwarze, weiße und rothe. Allg. Reiſe 16ter B. S. 272. Ich ſtehe nicht davor ein, daß unſere wilde Kaze ſich darunter befinde.

ka gedenken die Reiſebeſchreibungen ihrer in Guinea, *u*) Madagaſkar, *v*) Kongo *w*) und am Vorgebirge der guten Hoffnung. *x*) Doch geſtehe ich, daß es hier zu unterſuchen wäre, ob dieſe dort angeführten wilden Kazen, mit den unſrigen einerley wären. Die wilden Kazen, bey welchen eine graubraune Farbe mit ſchwärzlichen Streifen herrſchet, ſehen ſich aber nicht völlig gleich; einige ſind mehr und deutlicher geſtreift und gefleckt, als die andern, wie man aus den beiden Beſchreibungen und Zeichnungen, welche in dem vortreflichen Schreberiſchen Werke ſich finden, erſehen kann; auch iſt bey einigen der Schwanz länger und mit mehrern Ringen verſehen, als bey andern. Herr Müller gedenkt einer ſibiriſchen wilden Kaze, welche ſchwarzgrau, ziemlich zahm und ſehr groß war. *y*) Ich habe dort eine ähnliche oder vielleicht eb n dieſelbe geſehen; ſie ſchien mir ſehr groß, und hatte ein ſchwarzes Maul. Vielleicht war es der Manul des Herrn Pallas. *z*) Zahm hat die Kaze aber eine größere Verbreitung.

u) Allgem. Reiſ. 4ter B. S. 257.

v) Relation de Cauche, Paris 1651. Flacourt führt die wilde Kaze von Madagaſkar unter dem Namen Saka an. Saca eſt un chat ſauvage; il y en a de beaux; ils accouplent avec les domeſtiques, les domeſtiques ont la plûpart la queue retortillée. Dadurch weichen ſie von den unſrigen ab. Flac. am angef. O. S. 152.

w) Ogilby Africa S. 521.

x) Kolbe. Er erwähnt vieler Arten wilder Kazen, ob aber eine davon unſre wilde Kaze ſey, kann ich freilich nicht mit Gewisheit beſtimmen, eben ſo wenig, als von den übrigen hier beigebrachten afrikaniſchen; doch ſcheint es mir gar nicht unglaublich, da die Kaze die Hize gut verträgt.

y) Müllers Linn. Syſtem. 1ter Th. S. 241.

z) Pallas Reiſ. 3ter Th. Anhang.

Lappland, Grönland und Island haben zwar keine Kazen, allein ſie geht dennoch in Europa, in Schweden über den ſechzigſten Grad, und findet ſich auch in verſchiedenen ſehr kalten Gegenden Sibiriens. *a*) Sie bewohnt, wie bekannt iſt, ganz Europa, die angeführten Theile von Afrika, und wo nur die Europäer Niederlaſſungen haben; auch Perſien, *b*) Tunkin, *c*) China, *d*) Indoſtan und Java. *e*) In Amerika fängt ſie mit den Kolonien *f*) an, bewohnt auch die Inſeln, *g*) und hört mit Patagonien *h*) auf.

Die Varietäten ſind in Anſehung der Größe nicht ſehr beträchtlich. Sie arten durch die Hize bey weitem nicht ſo aus, wie der Hund; denn Boßmann bezeugt, daß die europäiſche Kaze auf der Küſte von Guinea ſich unverändert erhielte. *i*) Ueberhaupt ſcheint ihnen die Hize weit weniger, als die Kälte, zuwider zu ſeyn.

In Anſehung der Farbe hat die Hauskaze faſt alle mögliche Verſchiedenheiten; aber die wichtigſten Veränderungen bringt das milde Klima von Perſien und Kleinaſien bey dieſen Thieren hervor. Daubenton *k*) beſchreibt folgende Varietäten der Hauskaze. Die erſte hat ſchwarze Lippen und Fußſohlen, ihr Körper iſt falbgrau, dabey dunkel geſtreift, und der Schwanz geringelt; dieſe iſt am wenigſten von der wilden Kaze entfernt. Die andere Race hat rothe Lippen,

a) Gmelin (des ältern) Reiſ. 1ter Th. S. 315.
b) Voy. de della Valle T. 5. p. 98.
c) Baron Tunkin, p. 5.
d) du Haldens China, 1ter Th.
e) Cook Voy. am angef. O.
f) Forſters Catalogue.
g) Rochefort Hiſt. des Antill.
h) Voy. de Narborough im Coreal Voy. T. 3. p. 63.
i) Boßmanns Guinea. Hamburg 1708. S. 282.
k) Büffon 3ter Th. 2ter B.

Lippen, und iſt entweder ſchwarz oder weiß, oder ſchwarz und weiß gefleckt. Die dritte iſt die ſpaniſche Kaze; röthlich iſt hier die Hauptfarbe, oft mit weiſſen und ſchwarzen Flecken. Dann die angoriſche, und ſogenannte Kartheuſerkaze: ſie ſind in Perſien, beſonders in der Provinz Chorasan, vorzüglich ſchön. Die erſtere iſt weiß und gelblicht, die andre grau; beide tragen ein weiches, langes, glänzendes, ſeidenartiges Haar, und einen langen, ſehr ſtark behaarten Schwanz, den ſie über den Rücken nach Art der Eichhörnchen legen. Hier wirkt alſo das Klima, eben wie bey der angoriſchen Ziege. Auch die ſpaniſchen Kazen haben ſchon weicheres Haar, als die unſrigen.

Dann giebt es eine andere Ausartung, welche der Graf Büffon für die äuſſerſte unter den Kazen hält, nemlich die Kaze mit ſchlappen hängenden Ohren. „In der Provinz Pecheli oder Pecking,“ ſagt Neuhof, *l)* „findet man ſchneeweiße Kazen, die ſehr „rauch von Haaren und lang von Ohren fallen. Sie „ſind gut zur Luſt für das Frauenzimmer, wollen „aber gar nicht mauſen, weil man ſie zu zärtlich hält. „Jedoch hat man hier auch andere Mauſekazen,“ Prevoſt führt ſie gleichfalls an, *m)* und redet ausdrücklich von hängenden Ohren. Dieſe Kazen ſcheinen dem Graf Büffon nicht zu unſern Kazen zu gehören; wenigſtens hat er ſeine Meinung hierüber anjezo geändert. *n)* Er führt aus dem erſten Theil des Journal des Sçavans ein Thier an, welches die Chineſer Sumxu nennen, das bey ihnen zu einem Hausthiere worden iſt, und viel Aehnlichkeit mit einer Kaze haben ſoll. Es iſt ſchwarz und gelb, ſein Haar glän-

l) Neuhofs Geſandſchaft S. 158.
m) Allg. Reiſ. 6ter Th. S. 11.
n) Supplement de Buffon p. 116.

glänzend, und es wird wegen ſeiner Geſchicklichkeit, Mäuſe zu fangen, ſehr theuer von den Chineſen bezahlt. Man legt ihm ein ſilbernes Halsband an. Dieſe Stelle iſt ohnſtreitig aus des Boym Flora Sinenſi genommen; denn da findet ſich die Beſchreibung des Song-ſchu eben ſo, *o*) wie ich es aus den oben angeführten Nachrichten des Herrn von Murr erſehe. *p*) Der wichtigſte Zweifel, den ich gegen die Meinung des Grafen Büffon habe, iſt, daß Neuhof ausdrücklich ſagt, dieſe Kazen mit hängenden Ohren fiengen gar keine Mäuſe; er ſagt auch gerade zu, daß es Kazen wären, und ſchneeweiß, nicht gelb und ſchwarz. Ich halte den Song-ſchu vielmehr für ein Thier aus dem Geſchlecht der Viverren, und glaube, daß das vom Neuhof angeführte Thier wirklich eine ausgeartete Kaze ſey, welche der Kartheuſer oder Angoriſchen ähnlich iſt, und nur dabey noch mehr ausgeartet iſt, wie die Ohren es zeigen. Die Natur iſt ſich oftmals hierinn nicht gleich; denn der Graf Büffon führt ſogar eine unſerer gewöhnlichen Hauskazen an, welche luchsähnliche Haarpinſel an den Ohren trug. *q*) Sie war von der Race, die man ſpaniſche Kazen nennt; und weder die Mutter noch der Vater hatten dieſe Haarpinſel, welche mit der Zeit verhältnißmäßig eben ſo anſehnlich wurden, als die am Luchſe. Hätte dieſe ſich fortgepflanzt, ſo wäre eine ſehr ausgeartete Race daraus entſtanden.

Achter

o) Boym Flora Sinenſ. tab. penult.

p) Beyträge zur Naturgeſchichte von Japan und Sina. Naturf. 7tes St. S. 48.

q) Supplement p. 117.

Achter Abſchnitt.

Die nüzlichſten Thiere, welche in den vorhergehenden Abſchnitten abgehandelt worden ſind, haben alſo eine ſo auſſerordentliche Verbreitſamkeit, daß ſie uns faſt über den ganzen Erdboden folgen können. Freilich zeigen viele von ihnen nur durch Hülfe des Menſchen die Stärke des Naturells; denn ſonſt wäre es vielleicht nicht möglich, daß das in den wärmern Theilen Aſiens zu Hauſe gehörende Schwein oder Pferd in Lappland oder Sibirien bis gegen den Polarzirkel ausdauren könnte. Man würde Unrecht thun, wenn man ihnen zutrauete, daß ſie die dortige Winterkälte in offner Luft Tag und Nacht auszuſtehn vermöchten; demohnerachtet gehörte dennoch zu ihrer jezigen Verbreitung, welche durch alle Klimate geht, ein feſter, den der meiſten übrigen Thiere übertreffender Bau. Auffallender wird dieſe Bemerkung, wenn ſich im folgenden die weit geringere Verbreitung der größten Anzahl der wilden Thiere zeigen wird. Zwar wäre es vielleicht nicht unmöglich, daß einige Thiere, welche ſich bis jezt auf einzelne kleine Theile unſerer Erde eingeſchränkt finden, durch Wartung und Pflege des Menſchen ſich künftig weiter verbreiteten; allein man weiß die Schwierigkeiten, welche Thierhändler haben, den Löwen, den Tieger, die Hyäne, die Affen ſelbſt, bey geheizten oder gegen die Kälte wohl verwahrten Gemächern zu erhalten. Wie viel weniger wären dieſe Thiere im Stande, unſer Klima, unbeſchüzt, ohne menſchliche Vorſorge zu ertragen!

Merkwürdig bleibt es mir, daß ſich gerade unter den wenigen Thieren, welche ſo ſtark gebauet ſind,

jedem Klima zu widerſtehen, alle die Hausthiere finden. Man ſage, daß dies der Zufall gethan habe; ich, der ich den Zufall nicht verſtehe, und nicht weiß, was er thun könne, erkenne es lieber, als eine Wirkung der Weisheit des Schöpfers; denn, wenn ich mir einen Schöpfer ſeiner Wirkung nach gedenke, ſo würde es dieſer doch vielleicht ſo eingerichtet haben, daß er die wildeſten Verheerer vieler Geſchöpfe nur auf einen kleinen Erdſtrich einſchloß, und die nüzlichſten, unſchuldigen, fruchtfreſſenden zu einer größern Allgemeinheit einrichtete. Geſezt, der Löwe, der Tieger, der Panther, der Jaguar, der Leopard und die übrigen Würger, welche die heiße Zone beider Welten bewohnen, hätten die Verbreitſamkeit des Ochſen oder des Hundes, und dieſe leztern nebſt den übrigen Hausthieren wären auf einen kleinen Theil der Erde eingeſchränkt; dann kann doch wohl niemand das ſchwerere Fortkommen des Menſchengeſchlechts leugnen. Sagen, daß dieſe Einrichtung zur Natur dieſer Thiere gehöre, heißt eben ſo viel, als eine weiſe Einrichtung ihrer Natur zugeben. Eine beſſere, dem Menſchengeſchlechte vortheilhaftere Nebenfolge der Natur dieſer Thiere konnte gewiß nie gedacht werden; und wenn der Menſch ſo glücklich iſt, ſich in einem ſo vortheilhaften Verhältniſſe zu befinden, ſo danke er dafür, es mag ſeine glückliche Lage ein Haupt- oder Nebenwerk der Schöpfung ſeyn.

Auch haben nicht alle unſchädliche, fruchtfreſſende Thiere ein ſo großes Verbreitungsvermögen bekommen. Das ganze weitläuftige Geſchlecht der Gazellen, die Giraffe, das Flußpferd, das Naſenhorn, lauter Thiere, die von Pflanzen leben, ſind ſehr eingeſchränkt, dürfen ſich faſt gar nicht über ihre kleinen Wohnpläze wagen. Dieſe Thier hätten nicht den Nuzen für den Menſchen gehabt, als unſere jezigen Hausthiere. Die Antilopen ſcheinen bey weitem nicht ſo milchreich, ihr

ihr Haar lange nicht ſo wollig oder ſeidenartig, als die von den Ziegen und Schaafen. Das ſtörrige Naſenhorn und das ungeheure Fluspferd haben weder das gelehrige Temperament, noch auch die brauchbare Haut und das ſchäzbare Fleiſch des Ochſen. Das gebe ich aber zu, daß noch verſchiedene, anjezt wilde Thiere die Mühe, ſo man an ihre Zähmung wendete, reichlich bezahlen würden, wie z. B. der Hirſch und das Reh nebſt einigen andern.

Nicht minder bemerkungswerth halte ich es, daß das Vaterland der Hausthiere mit dem Vaterlande des Menſchen zutrift. Denn nicht nur der Hund, der Ochſe, der Eſel, das Pferd, das Schaaf, die Ziege, das Schwein, die Kaze finden ſich im wilden Zuſtande in dem Theile Aſiens, welches ich im erſten Abſchnitte für das Vaterland des Menſchen annahm; ſondern das wilde Kameel und das Rennthier ſind hier gleichfals zu Hauſe. a). Nun werden zwar viele dieſer Thierarten auch noch an andern Orten der Erdoberfläche wild angetroffen; allein nirgends, ſo viel ich weiß, findet man ſie ſo zuſammen, als gegen und auf dem Buckel der großen Tatarey. Der Menſch fand ſie hier zuſammen; ſie waren ihm, ſo zu ſagen, Landsleute, deren Natur er weit leichter kennen konnte, da ſie um ſeine Wohnung herum zu Hauſe gehörten. Unleugbar wäre es ihm ſchwerer noch, (wenn man ihn ſich zuerſt in Braſilien, oder in Afrika oder in Lappland denkt,) alle dieſe nüzlichen Thiere durch die Länge der Zeit aufzuſuchen, und zu ſeiner Bequemlichkeit zu unterjochen.

Amerika hatte bey ſeiner Entdeckung keine Pferde, Eſel, Schaafe, Ziegen, Kameele noch Schweine. Es hätten einige dieſer Thiere durch das Glama, und den Pecari erſezen können; auch war der Wolf, der Argali, der Biſon, das Rennthier dort: allein, wenn

a) Man ſehe den zweiten Theil.

wenn der Menſch auch von der Hudſonsbay bis nach Patagonien ſich verbreitete, ſo fand er dennoch in dieſem ungeheuren Strich Landes bey weitem nicht die Summe ihm ſo nüzlicher Thiere, als in dem mittlern Aſien. Dies wäre auch für Afrika beinahe derſelbe Fall; denn ihre Pferde ſind arabiſchen Urſprungs, und die Schafe gedeien in dem mittlern Afrika ſchlecht. Ich gebe freilich zu, daß man in Nordafrika, wo der Argali gleichfalls gefunden wird, ihn dort zum Hausthier wählen konnte: allein deswegen iſt es ganz und gar nicht bewieſen, daß nicht eben dies in Aſien vielleicht noch viel früher geſchehen ſey; da der Argali ſich hier viel weiter verbreitet fand, und das nomadiſche Leben des Aſiaten gewiß ein eben ſo hohes Alterthum vor ſich hat, als das des Aegypters. Geſezt aber, man gäbe auch zu, daß viele Hausthiere ſich in Afrika wild fänden, welches nicht ſo leicht als von Aſien zu beweiſen ſtünde; ſo fehlte dennoch jederzeit das dem kältern Klima eigene Rennthier, ein unſchäzbares Thier für die Bewohner der kalten Zone. Europa habe ich nicht nöthig zu erwähnen; denn es iſt mit Aſien ſehr genau verbunden, und nur da gegen Süden oder Südoſten hätte der Europäer den Argali, das wilde Pferd und den wilden Eſel, das wilde Kameel aber nirgends angetroffen, ſo daß alle die übrigen Welttheile mit ihrem viel größern Umfange nicht die Summe der Vortheile einſchloſſen, die ſich in der Tatarey gleichſam koncentrirt finden.

Daher aber wird es mir erklärlich, warum die Hausthiere bey ihren Ausartungen wirklich mit dem Menſchen ähnliche Veränderungen erlitten. „Die „verſchiedene Schlachte der Hausthiere,“ bemerkt der Graf Büffon *b)* „in verſchiedenen Landesgegenden,

b) Büffon Allg. Hiſt. der Natur 3ter Th. 1ter B. S. 9.

„genden, folgen ohngefähr der Ordnung, die man „bey den Menſchen beobachtet. Daß ſie, wie die „Menſchen, in den kalten Ländern ſtärker, größer „und muthiger, in der gemäßigten Gegend geſitteter „und ſanftmüthiger, in allzuhitzigen Landſtrichen zag„hafter, ſchwächer und häßlicher; daß ſich die größte „Verſchiedenheit, die größte Vermiſchung und die „zahlreichſten Mannigfaltigkeiten jeder Gattung in „den gemäßigten Landſtrichen, und bey den Völkern „finden, die am meiſten geſittet ſind; und welches „eben ſo merkwürdig iſt, daß man an den Thieren „verſchiedene offenbare Zeichen findet, wie alt der „Stand ihrer Knechtſchaft iſt; die hängenden Ohren, „die mannigfaltigen Farben, die langen und feinen „Haare ſind lauter Wirkungen, welche die Zeit, oder „vielmehr die lange Dauer ihres Aufenthalts in den „Häuſern der Menſchen (ich würde lieber in der Ge„ſellſchaft, und bey gleicher Verbreitung mit dem „Menſchen ſagen,) hervorgebracht haben.“ Dieſe vortrefliche Stelle hat ſehr viel ähnliches mit einer Bemerkung eines ziemlich alten Reiſenden, an den der Graf damals ſicher nicht dachte. Herr Gouz de la Boullaye, der gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts wichtige Theile des Orients durchreiſete, macht bey dem Artikel von den Indianiſchen Hunden folgende Anmerkung: Les anglois, qui navigent dans ces parties meridionales, y menent pluſieurs dogues, qui ſont univerſellement tenus pour les meilleurs chiens du monde, mais ils y deviennent lâches dans deux ou trois ans, de même que les chevaux et les hommes blancs, et l’on pourroit conclure, que le mesme climat, qui cauſe la valeur aux hommes, donne la valeur aux chevaux, et le courage aux chiens. *c)*

Weiß

c) le Gouz de la Boullaye Voy. p. 357.

Weiß man, daß die Hausthiere mit dem Menſchen aus einem Erdſtrich herſtammen, daß dieſes ihr gemeinſchaftliches Vaterland eine Erhabenheit der Erde iſt, wo eine mäßige Kälte herrſcht; ſo folgt natürlicher Weiſe, daß das Herabſteigen von dieſem Erdbuckel, das Einathmen heißerer, ſchlechterer Luft, nebſt den veränderten Speiſen und Erziehung, ähnliche Wirkung auf ähnliche gebauete thieriſche Körper haben mußte. Die Hausthiere mußten mit dem Menſchen analogiſch ausarten. Dieſe Bemerkung halte ich für keinen unbeträchtlichen Zuſaz zur Geſchichte des Menſchen; und da ich mich nicht erinnere, dies ſo zuſammentreffend erläutert gefunden zu haben, *d)* ſo halte ich es einer mehrern Achtſamkeit meiner Leſer nicht ganz unwerth.

d) Herr Pallas, der erſte aller von mir gekannten Reiſenden, hat gleichfalls die Bemerkung wegen der Uebereinſtimmung des Vaterlandes des Menſchen und der Hausthiere (in ſeiner vortreflichen Rede über die Gebirge Rußlandes) gemacht. Damals war aber, obgleich ihm unbekannt, meine Zoologia geographica quadrupedum ſchon heraus.

Neunter

Neunter Abſchnitt.

Der Fuchs. a)

Unter den wilden Thieren, deren Verbreitung anſehnlich genug iſt, um in dieſem Theile einen Plaz zu verdienen, fange ich mit dem Fuchſe nicht nur deswegen an, weil auch unſer Fuchs ſehr hoch nach Norden hinaufgeht, ſondern weil ich mich noch nicht überzeugt halte, daß nicht der Iſatis und die übrigen Fuchsarten nur bloße Spielarten unſers Fuchſes ſeyn könnten. Wenn unſer Fuchs, wie ich es gleich zeigen werde, vom Polarzirkel bis gegen den Aequator fortgegangen iſt; wenn er ſich dabey faſt von allem nähret, ſo muß ſich doch die Wirkung der ſich ſo ſehr entgegenſtehenden Klimata und Speiſen gewiß an ihm geäuſſert haben? Finde ich nun, daß viele andere in dem kälteſten Norden lebende Thiere weiß werden; ſo ſehe ich nicht, warum ich dies nicht eben ſo von dem Fuchſe annehmen könnte. In einigen Ländern hat ihn das Klima wiederum anders gefärbt, und wann dieſe Verſchiedenheiten ſich mit einander vermiſchten, ſo kann ich mir wohl die meiſten Arten, die wir jezt kennen, als zu einer Familie, zu einem Stamme gehörig denken. Ich ſage daher gar nicht, daß ſich anfänglich nur rothe Füchſe über die Erde verbreitet hätten, und daß alle die übrigen von dieſen durch Ausartung wirklich entſtanden ſind; aber ich glaube wirklich, daß die meiſten weißen, grauen, ſilberfarbenen, ſchwarzen Füchſe ſich unter einander fortpflanzen würden,

a) Vulpes (Canis) cauda recta, apice albo.
Alopex (Canis) cauda recta, apice nigro. Linn. Syſt. XII.

den, und daß ich in ſo weit dieſer Race als eine große Familie anſehen kann.

Daher könnte man auch vermuthen, daß ich den Hund oder gar den Wolf hieher rechnen wollte. Allein folgende Gründe machen die wirkliche Verſchiedenheit des Hundes und Fuchſes mehr als wahrſcheinlich. Der Fuchs verbirget ſich in unterirdiſchen Gruben, oder bauet ſelbſt welche; dies thut weder der Wolf noch der Hund. Der Fuchs hat einen ſehr vom Wolfe und Hunde verſchiedenen Geruch oder vielmehr Ausdünſtung, welche äuſſerſt widrig und ſtark iſt; er nährt ſich hierdurch einigermaßen dem Iltis. Ferner ernährt ſich der Fuchs im wilden Zuſtande faſt von allem, er frißt nicht nur Beeren, Trauben, Vögel, Haſen, Kröten, Fiſche, Krebſe und Heuſchrecken, ſondern er ſucht ſogar ungemein gern Honig nebſt dem Wachſe; hierinn hat er alſo einen Vorzug vor dem Wolfe. Endlich weiß man kein Beiſpiel, daß ſich Füchſe und Wölfe in freiem Stande mit einander begattet hätten. Zwar brachte ich vorhin ein entſcheidendes Beiſpiel von einer fruchtbaren Begattung eines Fuchſes mit einer Hündin bey; allein dazu müßte der Wolf erſtlich durch lange Zähmung zum Hunde herab geſunken ſeyn, um auf die Weiſe vom Fuchſe und Hunde eine neue Hunderace hoffen zu können; im wilden Zuſtande wäre mir dieſe Fortpflanzung weit unwahrſcheinlicher.

Die Erſtreckung dieſer ganzen Familie iſt ungemein groß; ſie geht höher nach Norden hinauf, als irgend ein anderes Quadruped. Die ganze unbewohnte Eisküſte von Aſien, Neuzemlia, das höchſte Grönland werden von ganzen Heerden der weißen, blauen und ſchwarzen Füchſe bewohnt. Ja man ſah aus dem Vorhergehenden, *b*) daß die ungeheure Kälte,

b) S. 36.

te, welche ſelbſt den weißen Bären zwingt, wärmere Gegenden aufzuſuchen, dem weißen Fuchs nicht ſchädlich war. Eben ſo leben einige Fuchsracen in der heiſſen Zone, und gehen bis nach Südamerika herab; und ich glaube beinahe, daß das vorhin angeführte Thier, welches Bougainville Wolfsfuchs nennt, auch wohl eine Fuchsart ſeyn mag, ſo daß dies auf den Falklandsinſeln lebende Thier die Erſtreckung des Fuchſes, allgemein geredet, ſo anſehnlich machte, als die von irgend einem der vorhergehenden zahmen Thiere. Da ich indeß wegen Mangel entſcheidender Beweiſe dieſe Meinung niemand aufdringen kann, ſo werde ich im dritten Theile das Vaterland jeder Fuchsart, oder Race zu beſtimmen ſuchen, und nur hier bey unſerm rothbraunen Fuchſe, deſſen Race am weiteſten um ſich gegriffen hat, ſtehen bleiben.

Der rothbraune Fuchs findet ſich in Geſellſchaft des weißen ſehr häufig auf Island, *c*) in Norwegen, *d*) Lappland, *e*) Jeniſeisk, Tobolsk, *f*) Kamtſchatka, *g*) China und Japan. *h*) In dem wilden Europa trift man, wie bekannt iſt, ſie durchgängig an, und hier giebt es zwey verſchiedene Racen, nämlich den Birkfuchs und Brandfuchs, *i*) deſſen Fell mehr mit ſchwarz vermenget iſt, auch einen ſich mit ſchwarzer Spize endigenden Schwanz trägt, iſt er kleiner, als der Brandfuchs.

Warme

c) Olafen Island 1ter Th. S. 31 und 281.

d) Pontoppidan Norwegen 2ter Th. S. 41. Man findet hier Füchſe von dreierley Farbe, weiße, rothe und ſchwarze; aus Bergen werden jährlich gegen 4000 Fuchsfelle ausgeführt.

e) Oeuvres de Regnard, Paris 1750. T. I. p. 118 und 171.

f) Müllers Ruſſ. Samml 3ter B. S. 571.

g) Stellers Kamtſchatka S. 123.

h) Kämpfers Japan in du Halde 4ter Th. S. 139.

i) Canis Alopex.

Warme und heiße Länder, die dieſe Fuchsrace bewohnt, ſind die Orenburgiſchen *k*) und Aſtrakaniſchen *) Provinzen, Paläſtina, *l*) Bengalen, *m*) und die Küſte von Koromandel, *n*) die Barbarey, *o*) Aegypten, *p*) die Goldküſte, *q*) wie auch Aethiopien *r*)

In Amerika lebt der Fuchs in den engliſchen Kolonien, *s*) Mexiko, *t*) Peru, *u*) und, wenn man Narborough glauben kann, in den Magellansländern. *v*)

Es giebt bey uns auſſer dem Brandfuchſe Varietäten. Denn Büffon bezeugt, daß man auch ſilbergraue unter unſern Füchſen antreffe; ja einige würden Wolfsgrau, und wären dabey vorzüglich groß. *x*) Auch giebt es bey uns zuweilen weiße Füchſe, wovon Ridinger eine Zeichnung geliefert hat.

k) Rytſchkow Orenburg. Topogr. in Büſchings Magazine, 7ter Th. S. 44.

*) Pall. Reiſ. 3ter Th. S. 649.

l) Haſſelquiſt Reiſe S. 191.

m) Zufolge dem Berichte des Herrn Hofr. Rudolphs M. ſ. Schreb. Säugthiere 3ter Th. S. 355.

n) Tranqueb. Mißionsbericht. 25ſte Fortſez. S. 165.

o) Shaw Barbar. S. 157.

p) Granaers Egypten S. 419.

q) Allgem. Reiſ. 4ter B. S. 257.

r) Ludolf Aethiop. Lib. I. Cap. 10. §. 74.

s) Forſters Catalogue of the animals of North-America p. 6. Pennant ſah einen Brandfuchs aus Penſylvanien. Synopſ. p. 153.

t) Acoſta Hiſt. nat. des Indes Lib. I. Ch. 20. doch iſt noch die Frage, ob hier von unſerm Fuchſe die Rede iſt.

u) Garcilaſſ. de la Vega p. 333. nach Pennant.

v) Voy. de Narborough in Coreal Voy. T. 3. p. 55. und 63.

x) Allg. Hiſt. der Nat. 4ter Th. 1ter B. S. 46.

hat. y) Sollte dies nicht die Vermuthung beſtärken, daß die ſchwarzen, weißen, die Kreuzfüchſe und die grauen, bloße Veränderungen in dieſer Art wären? Pennant nimmt gleichfalls viele derſelben für bloße Spielarten an. z) Sollte aber das Daſeyn unſers Fuchſes jenſeit des Aequators nicht völlig entſchieden ſeyn; ſo erhellet doch ſeine große Verbreitſamkeit daraus hinreichend, daß er Länder bewohnt, welche ebenmäßig heiß ſind, um ihm die Stärke des Naturells, in dem ſüdlichen Amerika fortkommen zu können, zutrauen zu dürfen.

Zehnter Abſchnitt.

Der Bär. a)

Vom Bär kennt man vorzüglich zwey Racen, b) welche der Graf Büffon vormals wegen der verſchiedenen Lebensart zu trennen ſich berechtiget glaubte; den braunen Bär und den kleinen ſchwarzen. Jener Bär frißt zuweilen Fleiſch; der ſchwarze ſoll aber bloß fruchtfreſſend ſeyn. c) Allein Pontoppidan ſagt, d) daß der norwegiſche ſchwarze und braune Bär ſich ſo wohl von Früchten als vom Fleiſch ernähre. Glaubte man auch,

y) Allerley Thiere, 56ſte Taf.

z) Penn. a. a. O.

a) Urſus (Arctos) fuſio nigricans, cauda abrupta. Linn. Syſt. XII. p. 69. Erxleb. Syſt. p. 156.

b) Büffon allg. Hiſt. d. N. 4ter Th. 2ter B. Wormius erwähnt dreier Racen Landbären.

c) Büffon a. a. O.

d) Pontopp. Norweg. 2ter Th. S. 28. der Bär ernährt ſich im Nothfalle von Wurzeln, Gras und Kräutern, inſonderheit von der Angelika, Brunnbeeren und Vogelbeeren. Seine liebſte Speiſe ſind Schaafe, Ziegen, Kühe und Pferde, welch leztere ſich gut gegen ihn vertheidigen.

auch, daß Pontoppidan die Racen, in Anſehung des Futters, nicht hinlänglich unterſchieden habe, ſo bezeugt doch Steller, ein ſehr genauer Beobachter, daß der ſchwarze Bär auf Kamtſchatka nicht nur Kräuter, ſondern ſelbſt Fiſche freſſe, und auch oftmals ſchlafende Menſchen zu überfallen ſuche. *e)* Es ſind daher der braune und ſchwarze Bär bloße Varietäten; denn ſie kommen ſonſt in allen Stücken mit einander überein. Ueberdem giebt es noch weiße Landbären; ſie halten ſich in dem an Pohlen gränzenden Rußland *f)* auf. Herr Pallas gedenket weißſcheckigter Bären, welche in Sibirien um Abakans angetroffen werden; *g)* und Marko Polo führt große, weiße, zwanzig Spannen lange Landbären aus der chineſiſchen Tartarey an. *h)* Herr Erxleben ſagt, der Bär ſey in Perſien gelblicht-weiß. *i)* Uebrigens ſo wohl die ſchekigten Silberbären, als auch die ganz weißen, kommen, der Struktur und Lebensart nach, völlig mit dem rothbraunen und ſchwarzen überein; daher ich alle dieſe nur für Varietäten anſehe, welche das Futter und die große Verbreitung hervorbringen konnten.

Von dem Landbär ſcheint aber wirklich der ungeheure weiße Bär der Polarländer verſchieden zu ſeyn. Er iſt ungemein viel größer, da es einige giebt welche mehr als zwölf Fuß in der Länge halten; dabey iſt ſein Kopf ganz anders gebauet, und ſeine Nahrung beſteht lediglich in Seefiſchen und Robben; er lebt auch oftmals auf den Eisinſeln des Eismeers, daher er von einigen der Seebär genannt wird. Ich ſage, er

e) Stellers Beſchr. von Kamtſchatka, S. 114-116.

f) Urſus in Polonia variat, maximus nigricans, minor fulvus, minimus argentinus, in confiniis Moſcoviae pilis nigris et argentei coloris mixti. Rzaczinſki Auctar. Hiſtor. nat. Polon. Gedani 1742. p. 311.

g) Pallas Reiſ. 2ter Th. S. 691.

h) Allg. Reiſ. 7ter B. S. 474.

i) Syſt. nat. p. 159.

er ſcheinet verſchieden zu ſeyn; denn ſeine Größe wäre mir deswegen noch kein weſentlicher Unterſchied, weil Rzaczinski Polniſche und Preußiſche Landbären von 5 bis 6 Ellen anführt: *k*) und da der Kamtſchatkiſche Landbär gleichfalls ſich von Seefiſchen nährt, ſo iſt die Nahrung des großen Polarbären auch kein beträchtlicher Unterſchied. Seine Figur iſt in der That ziemlich von der des grauen Bären abweichend; doch kann man nicht genau wiſſen, was die verſchiedene Lebensart und der beſtändige Aufenthalt in den kälteſten Ländern bey dem Bären zu wirken vermag. Ich trenne indeß dieſes Thier, den mehreſten Zoologen zufolge, von unſerm Bär, und bedarf ſeiner auch nicht, um die große Verbreitſamkeit des unſrigen, zu dem ich nun alle die vorhin angemerkten Varietäten zähle, zu zeigen.

Der ſchwarze oder braune Bär lebt in Norden bis gegen den ſechs und ſechzigſten Grad Breite bey den Oſtiaken *l*) und Samojeden, in Kamtſchatka, *m*) und Lappland. *n*) Er nimmt, wie es hinreichend bekannt iſt, ganz Europa ein, ſelbſt auch die wärmern Gegenden als Savoyen *o*) und Griechenland, *p*) doch liebt er beſonders gebürgigte Länder, zum Beyſpiel, die Alpen. In Aſien findet er ſich in Sibirien bey Tomſk, *q*) Ilimſk *r*) bey den Jakuten, welche ihn als ein vorzügliches Wildpret, eben wie die Nordamerikaner, verzehren, *ſ*) ohnweit Kuſchwa *t*) bey den Wo-

k) Auctar. Ex urſo occiſo pellis detracta fere ad ulnas ſex protendebatur.

l) Sujefs Reiſe nach Norden. Pallas Reiſ. 3ter Th. S. 19.

m) Steller a. a. O.

n) Oeuvres de Regnard, T. 1. p. 168.

o) Büffon a. a. O.

p) Ariſtot. Hiſt. anim. lib. 8. c. 17.

q) Gmelin (des ältern) Reiſ. 1ſter Th. S. 309.

r) Ebend. 2ter Th. S. 207.

ſ) Ebend. S. 470.

t) Pallas Reiſ. 2ter Th. S. 209.

goſen an der Tura, *u*) bey Borſk *v*) im Kaſanſchen, *w*) im altaiſchen Gebirge *x*) und weiter herunter in der Mongoley *y*) und ganzen chineſiſchen Tartarey, *z*) China *a*) und Japan. *b*)

Der Bär erträgt aber ohneractet ſeines diken Pelzes die heißeſten Theile von Aſien. Er wohnt in Siam, *c*) Java *d*) und Ceilan *e*) und alſo höchſt wahrſcheinlich auch in ganz Indien. Ich muß geſtehen, daß ich dem Zeugniß des Turpin und Le Gentil wirklich nicht völlig trauete; allein ich habe nachmals einen entſcheidenden Beweis für das Daſeyn des Bären in ſo heißen Ländern aufgeſucht. Baldäus, ein gültiger Augenzeuge, der acht Jahre auf der Inſel Ceilan Prediger geweſen war, ſagt, er habe auf Manaar, dem nördlichen Theil von Ceilan, ſelbſt Bären geſehen, und es wären in ſeiner Gegenwart fünf bis ſechs Junge erſäuft worden. *f*)

In Afrika, ſagt zwar Plinius, *g*) giebt es keine Bären, allein Shaw fand ihn unter dem Namen Dabh

u) Ebend. S. 219.

v) Ebend. 1ſter Th. S. 198.

w) Ebend S. 143. bey Markuaſch röthliche und ſchwarze Bären.

x) Ebend. 2ter Th. S. 569.

y) Allg. Reiſ. 7ter B. S. 474.

z) Relation de la grande Tartariae. Amſt. 1737. p. 8.

a) Neuhofs Geſandſch. S. 370. In der Provinz Xenſi findet man viele Bären, deren Vorderfüſſe von den Sineſen für ein delikat Eſſen gehalten werden.

b) Kämpf. bey du Halde 4ter Th.

c) Turpin Hiſt. du Roy. de Siam T. 1. p. 305.

d) le Gentil. Voy. autour du Monde. Amſterdam 1728. T. 3. p. 62.

e) Allg. Reiſ. 8ter B. S. 511.

f) Baldäus Beſchreibung der oſtindiſchen Küſten Malabar und Koromandel, auch des Kaiſerreichs Ceilan. Amſt. 1672. fol. S. 421. Dies in manchem Betracht nüzliche Buch finde ich faſt nirgends genüt.

g) Plin. Hiſt. nat. lib. 8. C. 36.

Dabh in der Barbarey, *h*) und Alpin in Egypten. *i*) Dapper *k*) verſichert, man treffe ihn in Kongo an; doch geſtehe ich gern, daß mir dies leztere nicht wahrſcheinlich iſt, weil die Reiſebeſchreiber ſeiner weder am Senegal noch an der Goldküſte gedenken.

Nordamerika iſt ein Hauptſiz des Bären; man tödtet ihrer viele hundert in einzelnen Provinzen, und ihr Fell macht hier einen anſehnlichen Handelszweig aus. Sie ſind in Kanada, *l*) Louiſiana *m*) und allen engliſchen Provinzen *n*) in Menge zu finden; ferner in Mexiko, *o*) in Peru *p*) und um den Amazonenfluß, *q*) und in einer Nachricht, welche von Cooks zweiter Reiſe heraus kam, wird ſeiner ſelbſt in den Magellansländern gedacht. *r*) Es wäre ſehr begreiflich, daß der Bär, wenn er in dem heißen Südamerika leben kann, ſich bis ans Aeußerſte dieſes Landes waget, da er in den kälteſten Gegenden zu Hauſe gehört. Er nimmt alſo, von der Hudſonsbay an gerechnet, die ganze neue Welt ein; ſo, daß ſeine Verbreitung der des Fuchſes wenigſtens gleich zu ſchäzen iſt.

Eilfter

h) Shaw. Barb. S. 157.

i) Hiſt. nat. Aegypt. Lugd. Batav. 1735. p. 233.

k) Allg. Reiſ. 5ter B. S. 89.

l) La Hontan allg. Reiſ. 17ter B. S. 82.

m) du Pratz Hiſt. de la Louiſiane. Paris 1768. T. 2. p. 77. Der Graf Buffon verglich einen amerikaniſchen Bären mit den unſrigen, und fand ihn gar nicht verſchieden; er war ſchön ſchwarz. Supplem. de Buffon T. 3. p. 199.

n) Lawſon bezeugt, man habe in einem Winter, in zween Provinzen von Virginien 500 Bären getödtet, worunter man nur zwey Weibchen fand; ein Beweiß, wie dieſe leztern, beſonders bey ihrem Trächtigſeyn, ſich geſchickt zu verbergen wiſſen. Pennant Synopſ. 191.

o) Allg. Reiſ. 13ter B. S. 672.

p) Ulloa. Allg. Reiſ. 9ter B. S. 311.

q) Condamines Reiſ. in Goett. Reiſ. 2ter Th. S. 302.

r) Tagebuch des Kap. Cook neueſter Reiſe um die Welt, Leipzig 1776. S. 269.

Eilfter Abſchnitt.

Der Haſe *a)* und das Kaninichen. *b)*

Dieſe beiden Thierarten kommen zwar dem Aeußern nach ſo ſehr mit einander überein, daß es, ohne auf die verſchiedene Länge der Füſſe, nach dem Herrn Barrington *c)* Acht zu haben, wirklich ſchwer hält, genaue Unterſcheidungszeichen von beiden zu geben. Da aber die vielen Verſuche des Grafen Büffon, aus Vermiſchung des Haſen und des Kaninichen Junge zu erziehen, demohnerachtet fruchtlos abgelaufen ſind, ſo halte ich ſie mit Recht der Art nach verſchieden, und nehme ſie nur als ähnliche Thiere und Thiere von beinahe gleicher Verbreitung hier zuſammen. Unter den Haſen giebt es einige Verſchiedenheiten, worüber man nicht eins iſt, ob ſie bloße Varietäten oder wirklich verſchiedene Arten ausmachen. Hier kommt hauptſächlich der weiße Grönländiſche und Nordamerikaniſche Haſe in Betracht. Herr Erxleben *d)* und der Graf Büffon *e)* ſehen dieſe beide Thiere als bloße Varietäten an; hingegen

a) Lepus timidus, cauda abbreviata, pedibus poſticis longitudine corporis dimidii, auriculis apice nigris. Erxleb. Syſt. p. 325.

b) Lepus (cuniculus) cauda abbreviata, pedibus poſticis, corpore dimidio brevioribus. Ebend. S. 331.

c) Philoſoph. Tranſact. T. 72. p. 4.

d) Lepus alpinus. Varietas alpina alba, minor, auriculis brevioribus nigris, cruribus gracilioribus. Erxleb. Syſt. p. 328 Indeß ſondert Erxleben doch den amerikaniſchen von dieſem weißen ab und hält ihn für eine beſondere Art; warum, weiß ich nicht.

e) Büffon Allg. Hiſt. der Nat. 7ter B. 2ter Th.

hingegen hält Herr Pennant *f*) ſie für verſchiedene Arten. Das ganze Aeußere, die Lebensart, der Geſchmack des Fleiſches kommen mit dem unſrigen bis auf geringe Abweichungen überein. Wenn ich nun die große Verbreitung und die daher rührende Verſchiedenheit der Wirkung des Klima auf den Haſen erwäge, wenn ich ferner weiß, daß es auch ſelbſt unter den europäiſchen Haſen oftmals weiße, ja ganz ſchwarze *g*) giebt; ſo ſcheinen mir dieſe drey Arten, nämlich der unſrige, der beſtändig weiße grönländiſche *h*) und der von der Hudſonsbay oder der Alpenhaſe des Pennant *i*) blos drey Racen von einer Art zu ſeyn. Zwar ſagt Herr Pennant ausdrücklich, daß der Alpenhaſe in Schottland ſich nicht mit dem gewöhnlichen vermiſche; allein ob hierüber hinreichende Verſuche da ſind, und ob der Fall auch bey dem amerikaniſchen zutreffe, weiß ich nicht. Zudem können oft uns unbekannte Lokalurſachen die Lebensart dieſer Thiere außerordentlich ändern, ohne daß ſie aufhören, zu der vorigen Art zu gehören. Es iſt bekannt, daß das Höhlengraben oder Miniren einen der anſehnlichſten Unterſchiede zwiſchen der Lebensart des Kaninichens und Haſens ausmacht. Der Graf Büffon führt indeſſen ein gültiges Zeugniß des Herrn Hottlinger an, daß die Haſen an den Pyreneen, bey Baigory, ſich Höhlen bauen, welches man ſonſt nirgends bemerket. *k*) Dieſe Urſachen beſtimmen mich alſo bis dahin für die Meinung des Grafen Büffon und Herrn Erxleben.

Folgendes über die Verbreitung des Haſen nebſt der bey ihm vorfallenden Veränderung des Grafen verdient

f) Pennant Synopſ. p. 249.

g) Im Braunſchweigiſchen Naturalienkabinette iſt ein ſolcher ſchwarzer Haſe. Die Naur giebt dieſen Thieren zuweilen Hörner. M. ſ. Kleins Quadrup. Diſpoſit.

h) Cranz Grönland. 1ter Th. S. 95.

i) Pennant Syn. p. 249.

k) Supplém. de Buffon T. 3. p. 145.

dient hier mit Recht einen Plaz. *l*) „Die Beſchaf-
„fenheit des Erdreichs hat einen großen Einfluß auf
„dieſe Thiere, wie auf alle andere. Die Berghaſen
„ſind viel größer und diker, als die Feldhaſen, ſie ha-
„ben auch eine ganz andere Farbe. Die Berghaſen
„ſind weit brauner am Leibe, und haben mehr Weiß
„unter dem Halſe, als die Feldhaſen, die viel röther
„ſind. In den hohen Gebirgen und in den nördlichen
„Ländern werden ſie den Winter über weiß, und nehmen
„im Sommer ihre ordentliche Farbe wiederum an. Es
„finden ſich nur einige, und das ſind vielleicht die
„älteſten, welche beſtändig weiß bleiben, denn ſie wer-
„den alle zuſammen mit dem Alter mehr oder weniger
„weiß.“ In Grönland bleiben alle Haſen beſtändig
weiß. *m*) „Die Haſen aus den heißen Ländern, als
„Welſchland, Spanien und der Barbarey, ſind viel
„kleiner, als die in Frankreich und andern nördlichen Län-
„dern. Nach des Ariſtoteles Berichte waren ſie auch
„in Aegypten kleiner, als in Griechenland. Sie ſind
„in allen dieſen Himmelsgegenden auf gleiche Art aus-
„gebreitet. Es giebt ihrer viele in Schweden, in
„Dännemark, in Polen, in Moſkau; viele in Frank-
„reich, in England, in Deutſchland; viele in der
„Barbarey, in Aegypten, auf den Inſeln des Archi-
„pelagus vornämlich zu Delos, heut zu Tage Idilis,
„welche von den alten Griechen Lagia, wegen der groſ-
„ſen Menge Haſen, genannt wurde, ſo man daſelbſt
„antraf. Endlich giebt es ihrer noch viele in Lapp-
„land, wo ſie zehn Monate des Jahrs über weiß ſind,
„und nur in den zween heißeſten Monaten des Som-
„mers ihre falbe Farbe wieder annehmen; es ſcheint
„daher, daß ihnen die Himmelsſtriche beinahe einerley
„ſind.“ Indeſſen bemerkt man doch, daß es in dem
„Morgenlande wenigere Haſen giebt, als in Europa.

Aſien

l) Büffon Hiſt. d. Nat. a. a. O.

m) Cranz. a. a. O.

Aſien, beſonders das rußiſche Sibirien und die Tartarey enthalten eine große Menge derſelben. Bell traf neben der Tunguſka Heerden von fünf bis ſechs hundert ſchneeweißen Haſen an. Sie ſollen dort große Wanderungen anſtellen; alle Frühjahre ziehen ſie in noch größern Heerden gegen Süden, und wenn die Tunguſka wieder überfroren, wandern ſie zurück gegen Norden. *n*) Ein andermal ſah er ſie weſtwärts ziehen. *o*) Sie finden ſich ferner an der Ufa *p*) bey Zarizin, *q*) Ilimsk *r*) bey Tomſk, Mangaſea, ganz *s*) Sibirien, der Mongoley, *t*) in der ganzen chineſiſchen Tartarey, *u*) in China, *v*) in den heißen Theilen, als Perſien, *w*) Arabien, *x*) Bengalen *y*) und Ceilan. *z*) In Afrika fand ſie Adanſon am Senegal, *a*) und des Marchais auf der Goldküſte und Whida: *b*) denn ob gleich der Graf Büffon die dortigen Haſen für Kaninichen hält; ſo iſt doch nicht nur das Zeugniß des Adanſon dagegen, ſondern des Marchais ſagt ausdrüklich, es gäbe da Kaninichen und Haſen.

In

n) Bell's Travels, T. 1. p. 224.
o) Ebend. S. 231.
p) Pallas Reiſ 2ter Th. S. 11.
q) Ebend. 3ter Th. S. 649.
r) Gmelin (des ält.) Reiſ. 2ter Th. S. 207.
s) Müllers ruß. Sammlungen, 3ter Th. S. 526.
t) Bells Travels, T. 1. p. 275.
u) Ebend. S. 295.
v) Allg. Reiſ. 6ter B. S. 545. und Neuhofs Geſandſch. S. 370.
w) Gmelin (des jüngern) Reiſ. 3ter Th. S. 432. Chardin Voy. T. 4. p 82. Dans tout le Royaume on trouve des Lapons et des lievres.
x) Forlkael animal. in itin. obſervator. Havniae 1774. p. 174.
y) Voy. d' Innigo de Biervillas. Paris 1736. p. 174.
z) Baldäus Ceilan S. 421.
a) Voy. au Senegal p. 25.
b) Allg. Reiſ. 4ter B. S. 385.

In Amerika fängt der Haſe mit Grönland und der Hudſonsbay an, *c*) findet ſich in Kanada *d*) und den engliſchen Kolonien. *e*) Ob aber der Haſe an der panamiſchen Meerenge, deſſen Wafer *f*) gedenket, oder der in Patagonien *g*) mit dem unſrigen von einer Art ſey, kann ich nicht gewiß behaupten. Das in Patagonien lebende und dem Haſen ähnliche Thier ſoll bis zwanzig Pfund wiegen, ihm fehlt beinahe gänzlich der Schwanz, und dabey gräbt es ſich Höhlen in die Erde, lauter beträchtliche Unterſchiede zwiſchen ihm und unſerm Haſen; wie denn auch Herr Pennant glaubt, dies Thier gehöre zu den Cavien.

Das Kaninichen gehört in den wärmern Theilen der alten Welt zu Hauſe. Büffon *h*) glaubt, ſie wären in ältern Zeiten nur blos in Griechenland und Spanien geweſen. Die ſchönſten Varietäten finden ſich in Perſien und Kleinaſien. Das aus erſterm Lande iſt unter dem Namen des weichen Kaninichen (le riche) *i*) bekannt; es unterſcheidet ſich von dem unſrigen durch ſein ſanftes, blaulicht graues, dichteres Haar. Das angoriſche *k*) iſt, wie viele der Hausthiere dieſer Gegend, mit noch längern ſeidenartigen wollenförmigen Haaren behangen. Unſere Kaninichen nehmen, wie bekannt, faſt alle Farben an; man findet oft in einer Familie weiße, gefleckte, graue und ſchwarze. Das wilde iſt Haſenbraun, und lebt gern in Sandhügeln, wie

c) Ellis Hudſonsbay, S. 181. und 184.
c) Ellis Hudſonsbay und nach einem Manuſkript, ſo ſich in dem Brittiſchen Muſ. findet. Penn. Syn. 25. Not. †
d) Relation de la Gaſpeſie p. le Clercq Paris, 1691. p. 488.
e) Forſters Catologue of t. An. of N. Amer p. 6.
f) Water Iſth. of Darien.
g) Narborough Voy. in Coreal Voy. T. 3. oder Allg. Reiſ. 12ter B. S. 35. und 39.
h) Allg. Hiſt. d. Nat. 3ter Th. 2ter B.
i) Ebend. S. 176. 52ſte Tafel.
k) Ebend. 53ſte Taf.

wie z. B. in den Dünen. Pennant *l*) führt noch eine beſondere Race an, die er das Rußiſche Kaninichen nennt. Es ſoll ein doppeltes Fell auf dem Rücken haben, worinn es ſeinen Kopf zurück ziehen kann, und noch einen dieſem ähnlichen Sack unter dem Halſe, um die Füſſe darinn zu verbergen; in dem loſen Felle ſind kleine Oefnungen, das Licht durchzulaſſen; übrigens iſt der Leib grau und der Kopf braun. Edwards hat eine Zeichnung davon gegeben, die man auch beim Pennant findet. Ich habe ſonſt nirgends von dieſer Varietät etwas geleſen. Es erträgt aber das Kaninichen bey weitem nicht den gleichen Grad der Kälte mit dem Haſen. Linnäus ſagt ausdrücklich, daß man es in Schweden nur in den Häuſern halten könne, *m*) und daher glaube ich, daß die Thiere, welche Ellis *n*) in Hudſonsbay als Kaninichen anführt, nur von der Race der amerikaniſchen Haſen geweſen seyn. Denn der amerikaniſche Haſe ſcheint ſich dem Kaninichen mehr als unſerm Haſen zu nähern, und hält ſich mit jenem an der Hudſonsbay auf. *o*)

In den heißen Ländern der alten und neuen Welt kömmt das Kaninichen recht gut fort. So findet es ſich in Perſien, *p*) in Bengalen, *q*) in der Barbarey, *r*) in Lybien, *ſ*) in Aethiopien *t*) an der Saldanabay *u*) und im Lande Natal. *v*) Endlich ſind die von

l) Synopſ. p. 252. Tab. 23.

m) Linn. Faun. Suec. Edit. I. p. 8.

n) Ellis Reiſe a. a. O. Er erwähnt zweimal der Kaninichen und Haſen.

o) M. ſ. Pennant S. 251. Note †

p) Chardin a. a. O.

q) Innigo de Biervillas a. a. O.

r) Shaw S. 157.

ſ) Leo Afric. Deſcript. Afric. P. 2. p. 127.

t) Ludolf Aethiop. Libr. 1. C. 10. § 75.

u) Kolbens Vorgebürge S. 153.

v) Campier Voy. T. 2. Traité des Vents. p. 101.

von uns nach Amerika hinüber gebrachte Kaninichen dort gut fortgekommen, wie Dutertre w) es von den auf den Antillen und Pennant von ganz Südamerika bezeuget. x) Es iſt alſo die Verbreitung des Kaninichens auf die warme Länder dies- und jenſeit des Aequators in beiden Welten eingeſchränkt; hierinn wird es anſehnlich von dem Haſen übertroffen. Uebrigens iſt es nicht unmöglich, daß verſchiedene Reiſebeſchreiber ganz andere Thiere, als unſere Kaninichen, unter eben dem Namen angeführt haben; wie ich z. B. glaube, daß das Thier, welches Dampier auf Neuholland ſahe und für ein Kaninichen ausgab, vielleicht zu den Cavien gehören mag. y)

Zwölfter Abſchnitt.

Der Hirſch z) und das Reh. a)

Der Hirſch iſt beiden Welten gemein. Er fand ſich, ohne hinüber gebracht zu ſeyn, in Nordamerika; denn der Kanadiſche iſt mit dem unſrigen von einer Art. Die Zeichnung, ſo die Herren der Akademie zu Paris davon gegeben haben, b) zeiget, daß der kanadiſche Hirſch

w) Dutertre Hiſt. d. Antilles. Paris 1667. T. 2 p. 297.

x) Synopſ. p. 251.

y) Allg. Reiſ. 12ter B. S. 26.

z) Cervus Elaphus, cornibus ramoſis, totis teretibus recurvatis. Linn Syſt. XII. p. 93. Erxleb. Syſt. p. 351.

a) Cervus Capreolus, cornibus ramoſis, teretibus erectis, ſummitate bifida, corpore fuſco rufo. Erxl. Syſt. p. 313

b) Mem. de l'Acad. de Sc. Paris à la Haye 1751. 4to T. 1. p. 265.

Hirſch zwar dem europäiſchen an Größe weiche, ihn aber an Höhe und Schönheit des Geweihes übertreffe. Es ſcheint, als gehe der Hirſch von Kanada bis zu der Hudſonsbay hinauf; denn Ellis c) nennt einen Theil derſelben den Hirſchhund (Deer-Sound) oder Bay, wegen der großen Menge dort geſehener Hirſche; und wenn auch dieſer Ausdruck des Ellis, wegen ſeiner Allgemeinheit, nicht völlig für unſern Hirſch entſchiede; ſo bezeugt dennoch La Hontan, d) daß er ihrer in dem nördlichen Kanada zu dreißig und mehr geſehen habe. In der That mag er auch wohl dieſe kalte Gegenden ertragen, da man ihn in Norwegen in der Provinz Drontheim noch unter dem vier und ſechzigſten Grad der Breite antrift. e) Auch ſagt Linnäus, er lebe in dem nördlichen Schweden. f) Aber in Island iſt er eben ſo wenig, als auf Grönland; denn das Thier, welches Anderſon für den Hirſch von Grönland ausgiebt, g) und das Catesby den Grönländiſchen Rehbock nennet, h) iſt ohnſtreitig entweder eine Varietät oder blos ein junges Rennthier; weder Cranz noch Egede führen den Hirſch in ihren Beſchreibungen von Grönland an.

Von dem vier und ſechzigſten Grade, oder ſo ohngefähr, findet man ihn in ganz Europa, bis in Griechenland. i) Ferner in Nordaſien bey Kuſnez k) Uſtkamenojarskoi l) in der Irkuzkiſchen Provinz bey den Buraeten

c) Ellis a. a. O. S. 88.
d) Allg. Reiſ. 17ter B. S. 87.
e) Pontoppidan Norwegen 2ter Th. S. 18.
f) Faun Suec.
g) Anderſons Beſchreibung von Island S. 181.
h) Seligmanns Vögel 2ter Th.
i) Ariſtot. Hiſt. anim. libr. 2. Cap. 130. auch in dem Kommentar des Skaligers über dies Capit. p. 254.
k) Gmelin (des ältern) Reiſ. 1ſter Th. S. 296.
l) Ebend. S. 239.

gefunden; denn der Hirſch, welchen Kolbe dort anführt, iſt augenſcheinlich eine Gazellenart, und gehört gar nicht hieher. k)

Von Nordamerika iſt der Hirſch nach Mexiko hinunter gegangen. Hernandez oder vielmehr Recchi bezeugt, daß man in Mexico nicht nur unſern braunen Hirſch, ſondern auch eine weiße Varietät finde. l) Es wäre daher gar nicht zu verwundern, daß das Rothwildpret, deſſen Wafer auf der amerikaniſchen Landenge gedenket, m) hieher gehörte.

In der allgemeinen Hiſtorie der Reiſen n) werden drey Hirſcharten angeführt, welche ſich in Peru und

Para-

k) Die Geweihe der vorgebürgiſchen Hirſche haben keine Enden, ſondern ſind von oben bis unten glatt und rund, dunkelbraun und geringelt, ſpizig und gerade, Kolbes Vorgeb. Nürnb. 1719. S. 335.

l) Inter cervorum genera, quae apud novam hanc Hiſpaniam adhuc mihi videre licuit (praeter candidos, quos reges cervorum eſſe Indi ſibi perſuadere nuncupantque a colore Tzaemacame) primi ſunt, quos vocant Aculhame, Hiſpanicis omnino ſimiles forma magnitudine ac reliqua natura. Minores his apparent Quauhtlamazame, ſed uſque adeo a cervorum timiditate alieni, ut vulnerati homines adoriantur ac ſaepenumero interimant. Hos ſequuntur magnitudine Tlalhuicamazame, qui forma et moribus omnino ſimiles eis, ni timidiores viderentur. Minimi ſunt Temamazame, ſed hos ac reliqua genera, inter quae numerantur Teuthtlalmazame, Temamazame et huiuſmodi alia permulta ego potius computaverim inter *capreas* — — Teuthlalmazame, quae caprarum mediocrium paulove majore conſtant magnitudine, pilo teguntur cano, fulvoque, ſed lateribus et ventre candentibus. Cornua geſtant juxta exortum lata ac in paucos parvoſque teretes atque acutos ramos diviſa. Theſaur. rerum medicar. nov. Hiſp. pag. 324. Dieſe Note zeigt auch die verſchiedenen Reharten der neuen Welt.

m) Allg. Reiſ. 16ter B. S. 115.

n) Ebend. S. 127.

Paraguay aufhalten ſollen, davon ſey die eine beina= he ſo groß, als ein Ochſe, und trage ein Geweih mit vielen Enden. Dies ſcheint ohnſtreitig unſer Hirſch zu ſeyn; Ulloa erwähnt ſeiner gleichfalls in der Pro= vinz Quito, und beſchreibt umſtändlich die Art, ihn zu jagen *o*). In Braſilien ſoll man, beſonders in der Hauptſtadt S. Vincent, große Hirſche finden, *p*) und die Landſchaft Chaco ſoll ihren Namen von der großen Menge des dortigen Rothwildprets bekommen haben, *q*) ſo daß der Hirſch faſt ganz Amerika ein= nimmt.

Varietäten von unſern Hirſchen ſind, auſſer den oben angeführten Kanadiſchen und Korſikaniſchen, der Brandhirſch, *r*) oder bey den Franzoſen ſo genann= te ardemiſche Hirſch, der ſogenannte Tragelaphus *s*) und Hippelaphus der Alten. *t*) Er iſt viel dunkler und ſtärker, als der gewöhnliche, und trägt eine Mäh= ne. Ariſtoteles ſagt, er lebte bey den Aracheten, ei= nem Volke zwiſchen dem Kaukaſus und Indien. Geß= ner *u*) führt ihn gleichfalls an, und jezt ſoll er ſich noch in den großen Böhmiſchen Wäldern finden. *v*) Viel=

o) Allg. Reiſ. 9ter B. S. 325 und 331.
p) Allg. Reiſ. 16ter B. S. 74.
q) Ebend.
r) Cervus germanicus, cornibus teretibus, ad latera incurvis, collo infra iubato. Briſſon Regn. anim. Paris 175?. p. 87. Man ſehe in Büffon Allg. Hiſt. 6ter Th. 1ſter B. S. 233. die Gründe, daß dieſer Brandhirſch nur eine Varietät des unſrigen ſey, und die hier angeführten Namen ein und eben daſſelbe Thier bezeichnen.
s) Eadem eſt ſpecie, barba tantum et armorum villo diſtans, quem Tragelaphon vocant, non alibi quam iuxta Phaſin amnem naſcens. Plin. Hiſt nat. lib. 8. Cap. 33.
t) Ariſtot. Hiſt. anim. lib. 2. Cap. 5.
u) Geſner Hiſt. Quadrup. p. 1101.
v) Wald= Forſt= und Jäger= Lexikon. Prag 1768 S. 145.

Vielleicht ſind dieſe erwähnten Pferdehirſche nur ſehr alte Thiere dieſer Art. Ferner giebt es ganz weiße Hirſche. Ein Churfürſt von Sachſen ſoll ſechs weiße Hirſche ſtatt der Pferde vor ſeiner Kutſche oder Wagen gebraucht haben. *w*) Dorbel hat verſchiedene weiße Hirſche geſehen, *x*) und der Verfaſſer des eben angeführten Jägerlexikon ſagt, daß man auch in den Böhmiſchen Wäldern weiße Hirſche mit rothen Augen fände. *y*) Uebrigens laſſe ich es dahin geſtellt ſeyn, ob dieſe weiße Hirſche ihre Farbe der Zähmung zu danken haben, wie der Graf Büffon glaubt. Giebt es doch auch weiße Mäuſe, Ratten und Hamſter, die nicht mehr zahm ſind, als die übrigen ihres Geſchlechts. Aber ſchwächer mögen die weißen Hirſche wohl ſeyn. Die Alten kannten dieſe Race ſchon, *z*) und ſie waren, wie oben bereits angezeigt iſt, auch der neuen Welt nicht fremde. Dorbel giebt die merklichſten Verſchiedenheiten der Farbe unſers braunen Hirſches an; *a*) es giebt, ſagt er, gemein rothe, bräunlichrothe und gelbrothe. Da hier von Hirſchen eines und eben deſſelben Landes die Rede iſt, ſo hängt ohnſtreitig die Farbe zum Theil mit von der Nahrung ab. Die Größe und Leibesgeſtalt des Hirſches wird, wie ſich bey dem Korſiſchen zeigt, allerdings ſehr dadurch beſtimmt. Der Graf Büffon ließ einen Hirſch vier Jahre lang reichlich unterhalten, da er denn in dieſem Alter viel höher, ſtärker und fleiſchigter war, als die alten

w) Die Sache iſt wahr, nur beſinne ich mich nicht gerade auf meinen Gewährsmann.

x) Dorbels Jägerpraktik, S. 2.

y) Wald- Forſt- und Jäger-Lexikon, S. 144.

z) Plin. Hiſt. nat. lib. 8. Cap. 32.

a) Dorbel S. 3.

alten Hirſche in des Grafen Waldungen, welche doch nicht klein ſind. *b*)

Das Reh fängt gleichfalls in ſehr kalten Ländern an. Es lebt in Norwegen, *c*) Schweden, *d*) Sibirien bey Kußnez, *e*) Irkuz, *f*) in der Mongaley *g*) und andern Theilen der Tartarey, *h*) China, *i*) Perſien, *k*) Java. *l*) Auch führt ſie Biervillas am Ganges *m*) und Baldäus auf Ceilan *n*) an. Herr Pennant ſagt, man finde unſer Reh nicht in Afrika, *o*) da es doch von Kolben, *p*) und von dem Verfaſſer der Reiſe nach der Inſel Frankreich angeführt wird, *q*) ob ich gleich freilich nicht für Kolbens Genauigkeit einſtehe; doch finde ich des Rehes in Aethiopien gedacht. *r*) Daß man es in den meiſten Theilen von Europa findet, iſt bekannt genug. In Großbrittannien haben indeß nur die kältern Theile Schottlands Rehe. *s*)

Ob Amerika, beſonders Südamerika, von unſerm Rehe bewohnet werde, iſt nicht ſo leicht zu entſcheiden. Herr Pennant iſt gänzlich dawider; er

P 2 liefert

b) Allg. Hiſt. der Natur 3ter Th. 2ter B. S. 53.
c) Pontoppidan am angef. O. S. 19.
d) Linn. Faun. Suec. p. 14.
e) Gmelin (des ältern) Reiſe, 1ſter Th. S. 296.
f) Ebend. 2ter Th. S. 165.
g) Bells Travels T. I. p. 295.
h) Allgem. Reiſ. 7ter B. S. 641.
i) Neuhofs Geſandtſch. S. 370.
k) Gmelin (des jüngern) Reiſ. 3ter Th. S. 432.
l) Cooks Voy. in Hawkeſw. Acc. P. 3. p. 746.
m) Voy. d'Innigo Biervillas. S. 174.
n) Baldäus am angef. O. S. 421.
o) Synopſ. p. 53.
p) Kolbens Vorgeb S. 332. die Quartausgabe.
q) Reiſe nach der Inſel Frankreich. S. 293.
r) Ludolf Aethiop. lib. Cap. 10. §. 75.
s) Pennant am angef. Orte.

liefert ein paar Hörner oder Geweihe eines Thiers, welches man in Amerika Reh nennt. Ich geſtehe, wenn nur blos ſolche Geweihe des Rehes in Amerika vorkämen, ſo würd' ich mich völlig von der Meinung des Herrn Pennants überzeugt halten; allein man ſehe nur die Figur, welche Piſo von dem Caguapara gegeben hat; *t*) ſie ſtellt unſer Reh vor, und die Hörner, welche völlig mit unſern Rehhörnern überein kommen, ſind ganz und gar von denen, welche Pennant geliefert hat, verſchieden. Ich ſage aber hiedurch gar nicht, daß Amerika nicht mehrere Thiere als das Hirſchgeſchlecht haben mag, welche gänzlich von den unſrigen unterſchieden wären; hievon bin ich gegentheils ſelbſt überzeugt, und nichts wäre für die Zoologie ſo ſchäzbar, als die Erfüllung des Pennantſchen Wunſches, nämlich eine genaue Beſchreibung der Hirſcharten der neuen Welt. Der Graf Büffon glaubt, daß die Mazamen, ſo ſcheinen die verſchiedenen rehähnlichen Thiere der neuen Welt überhaupt zu heißen, nur bloße Varietäten unſers Rehes ſind. *u*) Er behauptet dies auch noch jezt, da doch die von dem Herrn de la Borde *v*) ihm hierüber mitgetheilten Bemerkungen mir mehr das Gegentheil anzuzeigen ſcheinen. Es iſt unbegreiflich, daß der Herr de la Borde keine Zeichnung und keine genaue Beſchreibung des Geweihes dieſer Thiere, welche er Rehe nennt, geliefert hat; dann ließe ſich etwas

t) Piſo hiſt. nat. et med. utriusque Indiae p. 97. Piſo hat über dieſe Figur den Namen Caguacurte geſezt; allein da er ſelbſt ſagt, das Caguacurte ſey nicht gehornt, ſo muß dies wohl ein Irrthum vielleicht des Buchdruckers ſeyn; es müßte Caguapara darüber ſtehen.

u) Allg. Hiſt. der Nat. 6ter Th. 2ter B. S. 186. von den Mazamen.

v) Supplem. de Buffon. T. 3. p. 126.

was Beſtimmteres hiervon ſagen. Ich urtheile hauptſächlich nach der Piſonſchen Figur, und dann ſcheint mir das Reh auch in Amerika wirklich zu leben. Indeß werde ich, wegen Ungewißheit, die übrigen Mazamen im dritten Theile beibringen.

Von unſerm Rehe giebt es gleichfalls Varietäten. Man findet, wie bei dem Hirſche, ganz weiße Rehe, w) ferner rothbraune und dunklere mit einem weißen Flecke nach hinten zu. Die rothbraunen ſind die ſtärkſten, die braunen ſind kleiner und haben nach hinten zu einem weißen Fleck. Ich vermuthe auch, daß das Reh, welches der berühmte Pallas aus dem Kaſaniſchen anführt, der Pygargus Saiga, vielleicht eine bloße Varietät unſers Rehes iſt. x) Der ohnehin kurze Schwanz unſers Rehes iſt bey dieſem faſt ganz verſchwunden, es trägt ſtatt deſſen einen warzenförmigen Auswuchs; dabei iſt es größer, als unſer Reh, und hat inwendig ſehr rauh bewachſene Ohren. Wer die Beſchreibung des Herrn Pallas, ſo ich hier beibringe, gegen unſer Reh vergleicht, dem kann dieſe Verſchiedenheit nicht ſehr groß vorkommen; doch kann es ſeyn, daß es eine eigne Art ausmacht.

Drei-

w) Supplem. de Buffon. p. 125.

x) Cervus Pygargus, Saiga. Reiſe nach Rußland 1ſter Theil S. 451. Magnitudo ſupra damam, color fere capreoli. Cornua trifurca ut in capreolo, baſi tuberculis multiformibus maricata, vernanti gemma, pilis arrectis undique hirſutiſſima et barbata. Aures intus albo villoſiſſimae, oculi ciliis piliſque circa orbitam ſparſis, longis, nigris. Cauda nulla, tantum papilla cutacea craſſa ſuper anum; clunes area magna nivea ad dorſum usque adſcendente. Vellus altiſſimum ſubtus artubusque luteſcens; ambitus naſi et latera labii inferioris nigra, ipſo tamem apice labii albo. In campeſtribus ultra Wolgam.

Dreizehnter Abſchnitt.

Das Eichhorn y).

Ehe ich zu der Verbreitung des Eichhorns gehe, muß ich erſtlich zeigen, warum ich mehrere Arten als Varietäten zuſammenziehe. Wenn nämlich die Haarpinſel oder Zöpfe an den Ohren, die Farbe, und eine mäßige Verſchiedenheit der Leibesgröße hier die Arten von einander trennen ſollen, (wie Herr Erxleben, Pennant, auch zum Theil der Graf Büffon, wirklich hiernach die Arten beſtimmen,) ſo ſehe ich mich genöthigt, dieſen dreien großen Zoologen zu widerſprechen. Eine vortreſliche Bemerkung des jüngern Gmelin iſt hier entſcheidend; ich laſſe ihn daher ſelbſt reden. z) „Das Eichhorn fieng bey Kaſtinskoi ohnweit Woroneſch im November ſchon an, „ſeine rothbraune Farbe zu ändern. Mit dem Rücken „geht es am geſchwindeſten, dann folget der Bauch, „endlich die Füße und zulezt der Kopf. Der obere „Theil des Leibes iſt allezeit aſchfarbe, aber mehr oder „weniger dunkel, aber der Ausdruck des Herrn von „Linné caeruleſcenti cinereus vollkommen recht iſt. „Der untere Theil iſt allezeit weiß, daher dieſer Na„turforſcher an einer andern Stelle mit Wahrheit, „behauptet: hyeme ſupra cinereus, infra canus. Ich „habe auf der ſiebenten oder achten Platte die verſchie„denen Veränderungen der Haare abgebildet, um „wider den Herrn von Büffon hinlänglich zu bewei-

„ſen:

y) Sciurus vulgaris, auriculis apice barbatis; cauda, dorſo concolore. Erxleb. Syſt. p. 411.

z) Gmelin (des jüngern) Reiſe 1ſter Th. S. 35.

„ſen: das graue und rothe Eichhörnchen ſeyn einer„ley Thiere, und in ihrer Lebensart und ganzen Oeko„nomie in nichts unterſchieden. Eine Spielart iſt, „Sciurus pilis ad aures elongatis *nullis*, die mir eini„ge mal vorgekommen iſt, und von der ich mit Ueber„zeugung behaupte, daß ſie gleichfalls keine eigene „Gattung, ſondern blos eine Abänderung ſey; denn „im Sommer iſt ſie, wie die andern, rothgelb, und „ich habe die mittlere Spielarten geſehen, die an den „Ohren weniger lange, und ganz kurze Haare gehabt „haben, bis mir endlich auch ſolche zu Geſichte ge„kommen, die derſelben gänzlich beraubt waren. „Alſo macht der Petitgris des Herrn von Büffon „mit dem gewöhnlichen Eichhorn nur eine einzige Art „aus.“

Aus dieſer Beobachtung eines ſchäzbaren Zoologen folget auch, daß der Herrn von Büffon den Regnard, der ſchon damals der Gmeliniſchen Meinung in Anſehung der lappländiſchen Petitgris war, *a*) mit Unrecht getadelt habe. Es ſind weder die graue Farbe noch die fehlende Haarpinſel hinreichende Unterſchiede, um neue Arten zu machen, wenn Lebensart und Sitten übereinſtimmen. Das beſtändige Graubleiben des amerikaniſchen grauen Eichhorns ſcheint mir minder merkwürdig, als das Grauwerden; denn wenn einmal die Oekonomie des Thiers ſo eingerichtet iſt, daß es aus roth grau werden kann, ſo iſt es mir ſehr begreiflich, daß es eine von dieſen Farben beſtändig behält. Bleibt doch bey uns das rothe Eichhorn beſtändig roth, in Norden wird es grau; alſo umgekehrt kann es in Norden grau bleiben, ſo wie es bey uns roth bleibt; hier ſind uns unbekannte Urſachen, neben der Kälte, welche die Feſtigkeit

a) Oeuvres de Regnard Paris 1742. p. 163.

ſtigkeit der Farbe beſtimmen. Herr Erxleben *b*) trennt indeß vielleicht auch deswegen den amerikaniſchen Petitgris von dem grauen Eichhorn der alten Welt, weil der Amerikaniſche viel größer iſt, als der Bewohner von Europa. Allein dies iſt von gar keinem Belang. Daubentons Meſſungen *c*) geben für das rothe Eichhorn 8½ Zoll und für den amerikaniſchen Petitgris zehn Zoll; alſo ſoll man um eine Verſchiedenheit von anderthalb Zollen Thiere trennen, welche in den Sitten, der Lebensart, der Figur, kurz in allem mit einander übereinkommen? Dieſer Methode zufolge wäre die Abtheilung in neue Arten faſt bey jeder Thierart unermeßlich.

Unſer hieſiges Eichhorn artet aber auch ſelbſt bey uns noch weiter aus. Man findet in dem Harzwalde, beſonders ohnweit Jlſenburg am Brocken, ganz ſchwarze Thiere dieſer Art. Auf hieſigem Kabinette iſt ein ſolches ausgeſtopft. Jn Sibirien finden ſich ganz weiße Eichhörner, *d*) ein ſolches war in dem Reaumürſchen Kabinette. Ferner rechnet Herr Erxleben noch hieher, das Eichhorn mit einem milchweißen Schwanze, zuweilen auch weißen Seiten, aus Engelland und Weſtbothnien. *e*) Das Eichhorn der Hudſonsbay *f*) iſt kleiner, als das gewöhnliche mit einem braunen Rückenſtreif, gelblichen Seiten, graulichem Bauche und kurzem dunkel geringelten Schwanze.

Das ceilaniſche Eichhorn *g*) iſt rothbraun vom Kopfe und Leibe; das Geſicht, die Naſe, unten der Hals,

b) Syſt. 414.

c) Büffon Allg. Hiſt. der Natur, 4ter Th. 1ſter B.

d) Briſſon Regn. anim. Sciurus, albus Sibiricus.

e) Erxleb. p. 416. Sciurus, cauda lacteo-alba, interdum hypochondriis pedibusque albis.

f) Penn. Synopſ. p. 206. Tab. 26. Fig. 1.

g) Ebend. 3.

Hals, der Bauch, die Vorderfüße, und inwendig die Hinterbeine ſind weiß; hat keine ſchwarze Haarpinſel an den Ohren und einen langen Schwanz mit kurzen ſchwärzlichen Haaren. Das Perſiſche Eichhorn: *h*) der Körper iſt oben dunkelgrau, hat ſchwarze Augenhölen, die Kehle, die Bruſt, der Bauch iſt gelblich, die Seiten weiß, der Schwanz gräulicht ſchwarz mit einem weißen Streifen zu unterſt. Gmelin, der dieſe Thiere als eine bloße Varietät des gemeinen Eichhorns angiebt, fand es in der Provinz Gilan.

Zu den amerikaniſchen Petitgris zählt Herr Pennant noch das kleinere graue Eichhorn mit einem weiſſen Bauche, der durch eine dunkle Linie von den graubraunen Seiten abgeſondert iſt, aus Herr Knaphans Sammlung. *i*).

Eben ſo muß ich geſtehen, daß das ſchwarze Eichhorn des Fernandez aus Mexiko *k*) mir gar keine beſondere Art auszumachen ſcheint; beſonders da wir hier zu Lande ſelbſt ſchwarze Eichhörner haben, und ſich dieſe Farbe in Amerika durch Nebenumſtände ſo mag erhalten haben, wie bei uns das rothe und dort das graue. Es giebt auch in Sibirien ſchwarze Eichhörner. *l*) Uebrigens ſage ich nicht, daß alle die vorhin angeführten Varietäten wirklich von unſerm rothen Eichhorne entſtanden ſind; oder daß ſie durch die

h) Gmelin (des jüngern) Reiſe, 3ter Th. S. 379. T. 43.

i) Penn. Synoſ. p. 283.

k) Recchi beim Fernandez Theſ. rerum med. nov. Hiſp. S. 582. Fernandez zählt ſechs verſchiedene Arten Eichhörner der neuen Welt. Nov. Hiſpan. p. 8.

l) Gmelin (des ältern) Reiſ. in der Vorrede zum 2ten Theil. Die ſchwärzeſten Eichhörner kommen aus Jakuzk und Nertſchinsk, ſie ſind aber zugleich die kleinſten, die Bereſowiſchen ſind größer, aber nur aſchfarb, die Theleutiſchen ſind wegen ihrer Größe berühmt, faſt vor Silberfarbe, und werden oft höher geſchäzt, als die ſchwarzen.

die Wanderung dieſes rothen Eichhorns hervorgekommen. Der Fall wäre nicht unmöglich, iſt mir aber hier vorerſt ziemlich gleichgültig. Genug, wann die angeführten Eichhörner ſich mit einander fortpflanzen können, oder ſo nahe verwandt ſind, daß ſie dies freiwillig thäten; und dies iſt mir höchſt wahrſcheinlich.

Aus dieſen vielen Varietäten ſiehet man ſchon die große Verbreitſamkeit dieſes Thiergens. Es hat bey ſeinem kleinem Körper eine große Dauerhaftigkeit; denn es fängt mit dem Polarzirkel oder noch höher an, *m*) geht, ohne daß es Zeugniſſe bedarf, durch ganz Europa; in Aſien wohnt es am Ob und Kaſim, im Beresowiſchen, am Jetiſch, an der Tura und Lena, bey Tobolsk, und überhaupt in ganz Sibirien, *n*) wo man eben, wie aus Norwegen und Lappland, viel tauſende jährlich zum Verkaufe um der Felle willen tödtet. Sie ſtellen hier ſelbſt Wanderungen an, wie Herrr Pallas es bemerkt hat. *o*) „In allen Waldungen zwiſchen dem Ob und Tomm waren im „Herbſte die Eichhörner in unglaublicher Menge vorhanden. Schon im Sommer hatte man bemerkt, „daß ſie aus dem ſüdöſtlichen Gebirgen her ſich in „das Tomſkiſche Gebiet gezogen, und gleichſam eine „Wanderung vorgenommen hatten. Am allerhäufigſten waren ſie jezt um Tomſk ſelbſt, ja in der „Stadt ſogar (welches faſt unglaublich ſcheinen möchte,) hielten ſie ſich jezt in allen wüſten Gebäuden, „und auf den Feſtungsthürmern auf, und wurden von „denen Knaben häufig lebendig gefangen, und feil „geboten. Man bemerkte darunter nicht nur die „dunkelbraunen oft ſehr großen, ſondern auch fahl-

„ſchwar-

m) Regnard a. a. O.

n) Müllers ruſſ. Samml. 3ter B. S. 518.

o) Pallas Reiſ. 2ter B. S. 660.

„ſchwarzen und ganz dunkelfarbigen, welche gemeinig„lich etwas kleiner als gewöhnlich waren, und derglei„chen es oben am Jemſei in Gebirgen giebt. Es ſoll „nicht das erſtemal ſeyn, daß man eine ſolche Wande„rung der Eichhörner, die vermuthlich dem Mangel „der Nahrung in gewiſſen Gegenden zuzuſchreiben iſt, „bemerkt hat, und man ſoll ſie zuweilen ſchaarweiſe „über den Tom ſchwimmen geſehen haben.“ Eine andere ſo merkwürdige Wanderung führt Kalm von dem amerikaniſchen grauen Eichhorn an. *p*) Sie kommen zu Zeiten im Herbſte in erſtaunlichen Heeren von höhern Gegenden nach Penſylvanien herunter. Sie verwüſten alsdann die Maysfelder, und können in einer Nacht die ganze Erndte des Landmanns verderben. Herr Pennant führt eine Rechnung an, welche eine unbegreifliche Menge dieſer Thiere zum Grunde ſezt. *q*) Wenn nämlich dieſe Thiere aus den Gebirgen herabſteigen, ſo muß jeder Einwohner in Maryland vier Eichhornköpfe liefern, und in Penſylvanien giebt die Regierung für jedes getödtete Eichhorn drey Pens (ohngefähr 21 Pfennige.) Man bezahlte auf dieſe Weiſe allein in Penſylvanien 8000 Pfund Sterling oder gegen 48000 Reichsthaler. Man ſagte Herrn Kalm, dieſe Wanderungen wären eine ſichere Vorbedeutung eines ſtrengen Winters, aber er überzeugte ſich des Gegentheils, und nimmt mit Recht einen Miswachs in den obern Ländern zum Grunde ihres Fortziehens an.

Es iſt bekannt, was Scheffer, Regnard, *r*) Pontoppidan, *ſ*) und andere von ähnlichen Wanderungen dieſer Thiere in Lappland berichten. Sie ziehen

p) Kalms Reiſ. 2ter Th. S. 456 und 245.
q) Penn. Synopſ. p. 283.
r) Oeuvres de Reg. T. I. p. 163.
ſ) Pontoppidans Norweg. 2ter Th. S. 47.

hen nämlich dort gleichfalls in großen Heeren von einem Orte zum andern, und wenn ſie irgend an einen See oder Fluß kommen, ſo ſollen ſie ſich auf Stückgen Birkenrinde ſezen, den Schwanz zum Segel gebrauchen, und auf dieſe Weiſe hinüber fahren. Ein kleiner Wind ſoll einige tauſend dieſer Schiffe verunglücken laſſen, und die herumwohnenden Lappen bereichern. Regnard ſagt ausdrücklich, er wiſſe es aus eigner Erfahrung. Ich mußte hier dieſe Wanderungen beibringen, weil ich ihrer im vierten Theile nöthig habe, und weil man wenigſtens aus der Stelle des Herrn Pallas ſieht, daß die vielen Varietäten der ſibiriſchen Eichhörner zugleich fortziehen, und ſich alle zuſammen halten. Das Eichhorn lebt ferner in Perſien, *t*) Siam, *u*) und dem Pennant zufolge in Ceilan. Ich rechne aber die ſehr großen Eichhörner der heißeſten Theile Aſiens nicht hieher.

In Afrika findet man ein unſern Eichhörnern ähnliches Thier. Auf Madagaſkar lebt, dem Flacourt zufolge, *v*) ein graues Eichhorn, das mit dem unſrigen den Sitten nach übereinkömmt. Die geſtreiften Eichhörner der Barbarey führe ich hier nicht an, weil ſie vielleicht von dem unſrigen unterſchieden ſeyn mögen. Sonſt habe ich in denen Nachrichten von Afrika nichts von unſerm Eichhorn gefunden, ob ich mich gleich überzeugt halte, daß es in verſchiedenen Theilen dieſes Welttheils anzutreffen ſind.

Nordamerika iſt, wie oben ſchon erwähnt worden, ſehr reich von allen Arten und Varietäten der Eichhörner. Das graue Eichhorn geht aber auch nach Südamerika. Pennant führt eine Stelle des Ovalle

t) Gmelin (des jüngern) Reiſe, 3ter Th.
u) Tachards zweite Reiſe, Hamb. 1708.
v) Flacourt Hiſt. de Madagaſc. S. 154.

le an, *w*) daß das Fell der grauen Eichhörner in Chili ein ſchönes Pelzwerk ausmache. So iſt es auch in Peru, wie eben dieſer Zoologe glaubt, unter dem Namen Chincille anzutreffen. *x*) Bancroft, Marcgrav und Fernim führen verſchiedene Arten der Eichhörner von Gujana an; allein ſie ſcheinen mir theils zu groß, theils den Farben nach zu weit von den unſrigen entfernt; auch bedurfte ich ihrer nicht, um die auſſerordentliche Verbreitung unſers rothen und grauen Eichhorns zu zeigen.

Vierzehnter Abſchnitt.

Die Raze *y*) und die Maus. *z*)

Ich rede hier blos von dieſen unſern beiden Hausthieren, ohne mich auf andere ihnen ſehr oftmals nahe ſtehenden Mäuſearten einzulaſſen. Auch halte ich es nicht leicht, die Stammältern der Raze und Hausmaus zu entdecken. Indeß muß doch nothwendiger Weiſe eine Zeit geweſen ſeyn, da dieſe beiden Thierarten fern von dem Menſchen im Felde gelebt haben, und

w) Churchills Collect. Vol. 5. p. 44.

x) Pennant Syn. p. 282.

y) Mus Rattus, cauda elongata ſubnuda, palmis tetradactys lis cum unguiculo pollicari, plantis pentadactylis, corpore griſeo. Linn. XII. Erxleb. p. 382.

z) Mus muſculus, cauda elongata, palmis tetradactylis, absque unguiculo pollicari, corpore griſeo. Erxleb. Syſt. p. 391.

und wie ſahen ſie da aus? Sie ſind zwar durch das Wohnen neben den Menſchen nicht zahm geworden; ſie finden auch oftmals daſſelbe Futter in unſern Häuſern, was ihnen das Feld gegeben hätte; allein es mußte dennoch eine Veränderung mit ihnen vorgehen. Sie waren nicht jeder Art von Witterung ausgeſezt, ſie fanden ſich auch oftmals dabey genöthigt, von bis dahin ihnen fremden Futterarten zu leben, wie z. B. Speck und anders Fleiſchwerk; dies zuſammen wirkte gewiß auf ihre kleine Körper. Wenn man es verſuchte, verſchiedene Arten der Feldmäuſe zu unſern Hausmäuſen zu geſellen, vielleicht ließe ſich denn auf die Spur kommen. Doch wäre es nicht unmöglich, daß ſie, obgleich von einer Art, ſich dennoch nicht mit einander begatteten, da die Häuslinge ſchon ſehr abgeartet wären. Als Dinge von großer Wichtigkeit, ſchlage ich freilich dieſe Verſuche nicht vor, und ein ſicheres Mittel, alle Razen und Mäuſe aus den Häuſern zu vertreiben, hielte ich freilich ungleich nüzlicher; aber in der Geſchichte der Thiere ſind auch kleine Geſchöpfe unſerer Betrachtung nicht ganz unwerth.

Die Maus und Raze gehört eigentlich der alten Welt, oder vielmehr Europa. Unſere Schiffe brachten ſie zuerſt an das Vorgebirge der guten Hoffnung, *a*) nach der Inſel Frankreich und Bourbon, *b*) auf die Antillen, *c*) auf die Bermuden, *d*) nach Peru, wo die Indianer ſie deswegen Ococha, Dinge die

a) Kolbens Vorgeb. Fol. S. 163.

b) La Caille Voy. p. 231. und Buffon Supplem. T. 3. p. 182.

c) Les rats, qui etoient autre fois inconnus aux Caraibes, ont gagné la terre. Rochefort Hiſt. d'Antilles. Rotterdam 1659. p. 261. Oldendorps Geſchichte der Karaiben.

d) Allg. Reiſ. 17ter B. S. 638.

die aus dem Meere gekommen, nannten. *e*) Sie ſollen zuerſt 1544. nach Südamerika gekommen ſeyn. *f*) Eben ſo haben ſie unſere Schiffe in verſchiedene Inſeln des Südmeers geſchleppt. *) In allen dieſen Orten haben ſie ſich ſo erſtaunlich vermehrt, daß ſie ſelbſt den Menſchen zuweilen auf eine Zeitlang verdrängt haben, wie zum Beiſpiel auf der Inſel Frankreich. Ueberhaupt bekommen ſie in allen warmen Ländern nur zu gut. Die angeführten Stellen ſind hinreichende Beweiſe, daß der Ritter Linnäus ſich geirret habe, *g*) da er ausdrücklich aus dem elenden Popping beweiſet, daß die Ratzen und Mäuſe aus Amerika zu uns gekommen. Popping, ſo ſchlecht auch ſein Buch iſt, ſagt doch dies nicht, ſondern gerade das Gegentheil, *h*) und der große Mann hat ſich wohl in der Eile in dieſer Kleinigkeit verſehen.

Die äuſſerſt kalten Gegenden von Europa ſowohl als den übrigen Welttheilen ſind dieſen Thieren fremde, ſie finden ſich nur in Schweden, und nicht in Lappland. *) Pontappidan ſagt ausdrücklich, *i*) daß man

e) v. Paw. philoſoph. Unterſuchungen über die Amerikaner, 1ſter Th. S. 230.

f) Pennant Synopſ. p. 299.

*) Cooks Voyage.

*) Ex America navi Antverpiana primum in Europam perveniſſe, refert Popping. orb. illuſtr. Linn. Syſt. Ed. XII. T. I. p. 83.

h) Linn. Faun. Suec. Habitat ubique in Suecia, excepta Lapponia.

*) Der Titel dieſes ſchlechten Buchs iſt: Orbis illuſtratus ſeu nova hiſtorico politico geographica imperiorum rerumque publicarum per totum orbem deſcriptio, auctore T. T. Popping. Ratzeburgi 1668. 12. Der Mann ſpricht vom Helljäger, von einem Kinde, das mit einem Ochſenkopf zur Welt kam, und ausrief: vigilate, dominus veſter

man jenſeits Helgeland weder Land- noch Waſſerrazen finde; ſie ſtürben bald, wenn ſie auch durch Schiffe höher nach Norden gebracht würden. Dieſes rührt ohnſtreitig von der Kälte, und nicht, wie Pontoppidan glaubt, von der Natur des Bodens her; denn ſo ſehr giftige Ausdünſtungen des Erdreichs finden wohl in den kalten Ländern nicht leicht ſtatt. Cranz erwähnet ihrer auf Grönland gar nicht, aber in Island kommen Razen und Mäuſe noch fort, *i)* und in Weſtisland findet man ſo gar in den Wäldern eine weiße Mäuſeart, welche Olaſſen für eine bloße Varietät der gemeinen Hausmaus, oder von der Waldmaus (mure ſylvatrico) erklärt. *k)* Pontoppidan führt gleichfalls dieſe weiße Abartung an, doch ſey ſie nur in den Norwegiſchen Häuſern. In Aſien habe ich ſie nur bey Tomſk, *l)* Jakuzk und Olekmisk, *m)* alſo nicht über dem ein und ſechzigſten Grad angetroffen, und auch nicht an allen Orten beide Thierarten. Die Jakuten, welche alles ſo zu ſagen, was nur lebt, verzehren, eſſen gleichfalls die Razen. Steller nennt drey verſchiedene Arten auf Kamtſchatka, *n)* wovon die eine Art ohnfehlbar die wirthſchaftliche Maus des Pallas (mus oeconomus) iſt, welche auch in großen

veſter advenit, und dergleichen Unſinn mehr. Die Stelle, ſo der Ritter aber anführt, iſt dieſe: Animalia nobis incognita generat (America) mures gliresque ex Antwerpiana quadam nave *ibi* primam originem traxere, qui poſtea magno numero aucti, magno incolas damno affecerunt; equis *etiam* ante hac deſtituti fuerunt Americani. Popp. p. 196.

i) Pontoppidans Norw. 2ter Th. S. 56.

k) Olaſſen Island 2ter Th. S. 46. Hunde, Kazen, Razen und Mäuſe ſind im ganzen Nordlande von Island.

l) Olaſſ. 1ſter Th. S. 117.

m) Gmelin (des ältern) Reiſ. 1ſter Th. S. 315.

n) Ebend. 2ter Th. S. 371.

großen Zügen Wanderungen vornimmt, ſie gehört alſo in den dritten und vierten Theil. Ob aber eine der beiden übrigen Arten hieher gehöre, kann ich freilich nicht entſcheiden; doch glaube ich, könnte unſere Maus dort wohl leben. Sonſt finden ſich Razen und Mäuſe in Perſien, auch in China, *p*) wo man die erſtern zum Tanze abrichtet. Die Schiffe haben Oſtindien, *q*) Java, *r*) Taheite, *s*) Neuzeeland, *t*) die Oſterinſel, *u*) Tanuta, *v*) und faſt alle Inſeln des Südmeers mit Razen bepflanzet.

Von Afrika habe ich ſchon oben Beiſpiele ihres Daſeyns angeführt, wie ſie ſich denn auch auf Guinea, der Goldküſte, *w*) und faſt allen dortigen Niederlaſſungen der Europäer finden. Außer den vorhin angebrachten Zeugniſſen beſtätigen noch Browe, *x*) Fermin *y*) und Bancroft, *z*) daß dieſe Thiere denen Pflanzen auf Jamaika und Gujana unſäglichen Schaden zufügen. Narborough fand ſie in den Inſeln der Magellanländer. *a*) Sie ſind leider den Menſchen aller Orten gefolget, und Pennant *b*) ſagt gleichfalls von der Hausmaus, ſie finde ſich über

o) Stellers Kamtſchatka S. 129. u. f.
p) Neuhofs Geſandſchaft S. 263.
q) Lettres edifiant. Recueil 18. p. 161.
r) Allg. Reiſ. 10ter B. S. 316.
s) Cooks Voy. Hawkeſw. T. 2. p. 187.
t) Hawkeſw. T. 3. p. 438.
u) A Voyage towards the South Pole by Cook. London 1777. T. 1. p. 276.
v) Ebend. 2ter Th. S. 60.
w) Boßmanns Guinea S. 299.
x) Browns Hiſtory of Jamaica. Allgem. Reiſe, 17ter B. S. 638.
y) Fermin Holl, equinox. p. 25 und 44.
z) Bancrofts Gujana S. 85.
a) Voy. de Narborough in Coreal Voy. T. 3. p. 64.
b) Synopſ. p. 302.

über die ganze Erde verbreitet, die Polarländer ausgenommen. Die Razen und die Mäuſe ſind verſchiedenen Ausartungen unterworfen; es giebt ſchwarze, braune, röthliche und endlich weiße. Dieſe leztern haben gewöhnlich rothe Augen, und mögen wohl im Ganzen denen Kackerlacken oder weißen Negern nicht unähnlich ſeyn. Hier zu Lande ſcheinen die weißen Mäuſe keine eigene Race, ſondern nur einzelne Theile einer Familie auszumachen. Aber die oben aus den Pontoppidan und beſonders des Olaſſen angeführten Beiſpielen von weißen Mäuſen, ſelbſt weißen Feldmäuſen, ließen einigermaßen vermuthen, daß die Kälte der Nordländer vielleicht ganze Geſchlechte unter ihnen ſo zu verändern vermögte. Dies erfordert freilich mehrere Beweiſe. Der Größe nach ſind unſere Razen und Mäuſe, jede in ihrer Art, nicht ſehr von einander abweichend; ob aber nicht verſchiedene der kleinen und großen Mäuſe- und Razenarten, welche der dritte Theil enthält, mit den unſrigen zu einer Art gerechnet werden könnten, und ſich alſo anſehnliche Verſchiedenheiten unter dieſen Thieren finden ließen, wage ich freilich nicht zu entſcheiden, ſondern vermuthe es nur.

Funf-

Funfzehnter Abſchnitt.

Das Wieſel c) oder das Hermelin. d)

Zu dieſer Zweideutigkeit der Ueberſchrift ſehe ich mich mit Recht gezwungen. Einmal iſt es mir gar nicht hinreichend entſchieden, daß das gemeine Wieſel von den Hermelin wirklich verſchieden ſey; zweitens bleibt es noch ungewiß, im Fall dieſe beiden Thiere wirklich zwey unterſchiedene Arten ausmachten, welches von ihnen in Anſehung der Größe ſeiner Verbreitung hier einen Plaz verdient. Warum ich aber vermuthe, daß das gemeine Wieſel von einer Art ſey, dazu habe ich folgende Gründe. Die von dem Graf Büffon e) und andern Naturaliſten angegebene Unterſchiede des Wieſels und Hermelins beſtehn erſtlich in der verſchiedenen Größe des Körpers, dann in der Farbe der Schwanzſpize. Daubenton f) bezeugt, daß es gemeine Wieſel von ſechs und einem halben Zoll, andere von ſieben und einem Zoll gebe, andere wären noch größer. Das Hermelin hält über neun Zoll, und der Unterſchied wäre etwa anderthalb Zoll. Die Schwanzſpize des Hermelins iſt ſchwarz, die von ſogenannten gemeinen Wieſel gelb; wollte man

Q 2 Thiere,

c) Muſtela vulgaris, corpore ex rufo fuſco, ſubtus albo. Erxl. p. 471.

d) Muſtela Erminea, plantis fiſſis, apice caudae albo. Linn. Syſt XII. p. 68.

e) Büffon Allg. Hiſt. der Nat. 4ter Th. 1ſter B. 128. u. f.

f) Ebend. S. 130.

Thiere, welche ſonſt an Figur, Farbe und Lebensart mit einander übereinkommen, um ſo geringe Urſachen trennen, ſo wäre der Birkenfuchs gewiß von dem Brandfuchſe abzuſondern, da ſie doch ſelbſt dem Graf Büffon zufolge nur verſchiedene Racen ausmachen.

Das Hermelin und Wieſel kommen aber nicht nur in Anſehung der Natur und Sitten mit einander überein, ſondern ſie verändern beide im Winter ihr Haar auf gleiche Weiſe; beide ſind den Sommer hindurch rothgelb auf dem obern Theil des Leibes, beide werden im Winter weiß, nicht nur in den nördlichen Ländern, ſondern auch ſelbſt hier und in Frankreich. Auch nimmt Linnäus, der doch gewiß, wegen ſeines Vaterlandes, genug Hermeline und Wieſels geſehen hatte, nur eine einzige Art an, und hält das Hermelin, welches überdem ſich noch durch einen kleinen Rand weißer Haare um die Ohren auszeichnet, für eine bloße Varietät, oder vielmehr das Wieſel für eine Spielart des Hermelins.

Auch finden ſich beide Racen in einem und eben demſelben Lande. Frankreich, *g)* Deutſchland und Kaſan *h)* hat ſowohl Hermeline, als andere Wieſel.

Die Verbreitung des Wieſels ohne ſchwarzer Schwanzſpize, ſcheint aber geringer, als die vom Hermelin. Es findet ſich in den meiſten Theilen von Europa, *i)* und dann in der Barbarey, wo es Fort el Haile genannt wird. *k)* In Aſien habe ich weiter keine Nachricht, als daß es bey Simbirſk *l)* angetroffen wird.

Aber

g) Büffon am ang. O.
h) Pallas Reiſ. 1ſter Th. S. 129.
i) Büffon am angef. O.
k) Shaw. Barbar. S. 157.
l) Pallas am angef. Orte.

Aber das Hermelin oder Wieſel mit ſchwarzer Schwanzſpize lebt faſt in allen Klimaten; in kalten Ländern, als Lappland, *m)* Schweden, *n)* Norwegen, *o)* Kamtſchatka, *p)* den Ländern der Samojeden *q)* und Oſtäcker, Tunguſen und Jakuten, *r)* in Sibirien bey Irkuz, *s)* Ilingſk und Olkminſkoi, *t)* Kuſchwa, Kraßnajarſk, *u)* am Altaiſchen Gebirge Tomſk, und überhaupt faſt in dieſem ganzen ungeheuren Lande. *v)* Am Chiriki, *w)* einem Fluſſe der öſtlichen Tartarey, wird einer grauen Hermelinrace gedacht, und die Kalkastatarn verbrämen ihre Müzen mit Hermelin Fellen. *x)* Zwar iſt mir keine ausdrückliche Erwähnung des Hermelins in China bekannt; allein aus der Verbreitung dieſes Thieres über ganz Nordaſien ſchließe ich, daß Tibet, China und Korea gleichfals von ihm bewohnt wird. Gmelin der jüngere bezeugt, daß es ſich auch gegen Perſien finde. *y)*

Das Anſehen des Grafen Büffons hatte mich zweifelhaft gemacht, ob die Nachrichten der Reiſenden, welche dies Thier im heißen Afrika und Aſien wollten gefunden haben, richtig wären. Allein der berühmte Pallas *z)* hat mich hievon belehrt: „ich ha-

„be,

m) Oeuvres de Regnard T. I. p. 178.
n) Linn. Faun Suec.
o) Pontoppid. Norweg. 2ter Th. S. 48.
p) Stellers Kamtſchatka, S. 125.
q) Pall. Reiſ. 3ter Th. S. 87.
r) Gmelin (des ältern) Reiſe, 2ter Th. S. 470.
s) Ebend. S. 207.
t) Ebend. S. 271.
u) Pallas Reiſ. 2ter Th. S. 209. 3ter Th. S. 10 und 377.
v) Müllers Samml. 3ter B. S. 516.
w) Allgem. Reiſ. 7ter B. S. 21.
x) Ebend. S. 593.
y) Reiſ. 3ter Th.
z) Pallas Reiſe 1ſter Th. S. 129.

„be,“ ſagt er, „Hermeline aus den Molukkiſchen In„ſeln geſehen, welche, wie die Wieſel im ſüdlichen „Europa, ihr Haar nie verfärben.“ Herr von Büffon hält alſo das Hermelin mit Unrecht vor ein dem nördlichen Erdſtrich eigenes Thier. Daher aber, daß es die Hize der Molukken erträgt, darf man es auch in mehrern Theilen Indiens vermuthen.

In Afrika ſoll es, wie Kompagnon ſagt, in dem Königreich Bambouc gefunden werden. *a*) Balta, ein Theil von Kongo, liefert eine Menge ſehr ſchöner weißer Zobel, Namens Inſiere, die ſo hoch geſchäzt werden, daß niemand ohne Erlaubniß des Fürſten ihr Pelzwerk tragen darf. *b*) Dieſe weiße Zobel wären denn wohl auch Hermeline.

Nordamerika, nämlich Neuland und Kanada, hat Hermeline. *c*) Herr Müller ſagt, die Mexikaner hätten Wieſel gegeſſen; *d*) ob dies unſere Wieſelart war, weiß ich eben ſo wenig, als woher er dieſe Nachricht genommen. Barrere beſchreibt ein Wieſel von Cayeme *e*) mit einem rothen Rücken und weißen Bauche, in der Größe unſers Wieſel; auch mag es wirklich wohl dieſes Thier ſeyn, doch behaupte ich es nicht als ausgemacht. Eben ſo wenig kann ich ſagen, ob das Javaniſche Wieſel des Seba *) hieher gehöre, da es ohngefehr die Größe des Fretts, einen braunen Kopf, rothen Rücken, gelben Bauch und eine ſchwarze Schwanzſpize trägt. Herr Pennant glaubt,

a) Allg. Reiſe, 2ter Th. S. 502.

b) Ebend. 5ter Th. S. 89.

c) Charlevoix nov. France p. 197.

d) Müller Linn. Nat. Syſtem, 1ſter Th. S. 275.

e) Barrere France equinoct. p. 156.

*) Seba Theſaur. V. I. p. 77. Tab. 48. fig. 4.

glaubt, daß das Schneewieſel, *f)* ein Thier, das um die Hälfte kleiner iſt, als das Hermelin, ſonſt aber der Farbe und Sitte nach mit ihm zutrift, nur eine bloße Varietät ſey. Linnäus ſagt, es lebe in Weſtbothnien.

Das ſind, ſo viel ich weiß, diejenigen Landthiere, welche die meiſten Klimate ertragen, und alſo in dieſem Theil einen Plaz verdienen. Ich hatte ihnen zwar ehemals noch den Maulwurf zugeſellet, und zwar hauptſächlich, weil Kolbe ſagt, unſer Maulwurf finde ſich am Vorgebirge der guten Hoffnung. Allein Kolbe hat ſich wirklich auf mehr denn eine Art denen Naturaliſten verdächtig gemacht; und dann geſezt, man träfe auch unſern Maulwurf dort an, woran ich ſehr zweifle, ſo ſind mir die dazwiſchen liegenden uns unbekannten Länder ſehr groß. Das Geſchlecht des Maulwurfs hat freilich ſehr weit um ſich gegriffen; ob und welche aber unter ihnen zu einer Art gehören, iſt eine Frage, die ich mich nicht zu entſcheiden unterſtehe, und daher werde ich die Maulwurfsarten lieber in dem dritten Theile durchgehen. Uebrigens kann es wohl ſeyn, daß viele dieſer ſo genannten Arten nur Varietäten ſind, die die Verſchiedenheit des Klima hervorgebracht hat.

f) Muſtela nivalis Linn.

Sechs=

Sechzehnter Abſchnitt.

Der Seehund. g)

Sehr ungewiß iſt bis jezt die Eintheilung der Robbenarten, theils weil dieſe Thiere ſich wegen ihres allgemeinen Wohnplazes, des Meers, unſern Augen entziehen, hauptſächlich aber, weil ſie größtentheils nur von Schiffern, oder wenigſtens der Naturhiſtorie Urkundigen beobachtet und beſchrieben worden ſind. Nähme ich alle die Thiere, welche gewöhnlich in den Reiſebeſchreibungen unter dem Namen Seehunde, Seekälber, Meerwölfe, und dergleichen vorkommen, zuſammen; dann wäre gewiß kein Theil des Meeres, wo nicht eine dieſer Arten vorkäme. Allein, welche, und ob ſie mit denen übrigen nur Varietäten ausmachen, dies bleibt ſehr oft ganz unentſchieden.

Ich ſehe mich daher genöthiget, die meiſten Thiere dieſes Geſchlechts ſo lange als verſchiedene Arten anzuſehen, bis mehrere Beobachtungen Sachkundiger Beobachter uns Licht in der Geſchichte dieſer Thiere geben. Daher kommen alſo hier nur einige Arten vor, von denen man mit etwas wenigerer Unwahrſcheinlichkeit ſagen kann, daß ſie ſehr groſe oder weit aus einander liegende Theile des Weltmeers einnehmen.

Bey der Verbreitung dieſer Thiere kommt aber noch eine Schwierigkeit hinzu. Geſezt nämlich, daß der

g) Phoca vitulina, capite laevi inanriculato, corpore fuſco. Linn. Syſt. XII. p. 56.

der Seehund in allen Theilen des Meeres fortkommt, ſo iſt ſeine Verbreitſamkeit dennoch mit der des Hundes oder eines andern weit verbreiteten Landthieres gar nicht zu vergleichen. Der vierte Theil wird zeigen, daß die Temperatur des Meers bey weitem nicht ſo abwechſelt, wie die des Landes; und der Seehund hat alſo mit ſeiner größten Verbreitung nicht alle die Abwechſelung von Hize und Kälte zu ertragen, als ein weit verbreitetes Landthier. Daher iſt der Seehund, und andere Phoken im ſtrengſten Verſtande kaum hieher zu rechnen. Doch ſeze ich den gemeinen Seehund, den zottigten Seelöwen und einige ähnliche Thiere, wegen ihrer großen Verbreitung, in dieſen erſten Theil.

Der gemeine Seehund iſt, wie faſt das ganze Geſchlecht, am häufigſten in den nördlichen Meeren anzutreffen. Hier wohnt er in großen Heerden, und macht dadurch keinen unwichtigen Handelszweig aus. Man ſchlägt oft in einem Tage dreihundert Seehunde, und ein Schiff bringt bis 800 Quartele Seehundeſpeck zum Thranbrennen zurück. Auch iſt ihr Fell ſehr brauchbar. Der gewöhnliche Seehund von fünf bis ſechs Fuß Länge wohnt nicht nur bey Norwegen und Schweden, *k*) ſondern bey Grönland, *i*) Island, *h*) Spizbergen, *l*) Kamtſchatka, *m*) den eleuthiſchen Inſeln und den Kurillen, *n*) in dem Koreaniſchen Meere; *o*) ferner im großen Südmeere jenſeit

h) Pontopp. Norw. 2ter Th. S. 237.
i) Cranz Grönland 1ſter Th. S. 163.
k) Olaſſens Isl. 1ſter Th.
l) Martens Spizbergen, S. 75.
m) Stellers Kamtſchatka, S. 108.
n) Steller am angef. O. S. 110.
o) Allg. Reiſ 7ter B. S. 32.

jenſeit der Linie bey Timde *p)* Neuzeeland, *q)* Neuholland, *r)* Maſafuerne, Juan Fernandez *s)* Feuerland, *t)* Neuſüdgeorgien, *u)* und den Falklandsinſeln, *v)* dann wieder bey Kalifornien, *) und an dem ganzen mittägigen Amerika in der Kambechebay, **) und allen Küſten von Nordamerika, ***) im baltiſchen und atlantiſchen, *w)* und vielleicht auch wohl mittelländiſchen Meere *x)* um Europa. Es iſt nicht bloß möglich, ſondern ſelbſt wahrſcheinlich, daß verſchiedene dieſer beigebrachten Zeugniſſe andere Arten von Robben, als den gemeinen Seehund, angehen; aber wer weiß es zu entſcheiden? Merkwürdig iſt es, daß man den Seehund nicht nur im Kaſpiſchen, *y)* ſondern ſelbſt im ſüßen Waſſer der ſibiriſchen Seen Baikal und Oron antrift. Die im Baikal ſind nach Stellern *z)* ſilberfarb, hingegen ſind die Kaſpiſchen braun, graugelblicht und getiegert, dabey auſſerordentlich fett. *a)* Es iſt hier nicht der Ort, die Frage, wie die Robben in die Bimenſeen gekommen ſind, zu beantworten; da ſie mit der Geſchichte der Erdrevolutionen

p) Allg. Reiſ 12ter B. S. 261.
q) Cooks Voy. Hawkeſw. T. 3. p. 438.
r) Allg. Reiſ. 12ter B.
s) Anſons Reiſe, S. 115.
t) Hawkeſw. T. 1. p. 86.
u) Forſters Voyage round the World, T. 2.
v) Bougainville.
*) Beſchreibung von Kalifornien 1ſter Th.
**) Voy de Dampier, T. I. p. 97.
***) Charlevoix nov. France, T. 3. p. 137.
w) Penn. Synopſ p. 338.
x) Neueſter Zuſtand der Reiche Tripolis, Algier und Tunis, Hamb. 1708. S. 5.
y) Pallas Reiſe, 1ſter Th. S. 428.
z) Steller Kamtſchatka, S. 108.
a) Pallas am angef. O.

tionen zuſammenhängt, ſo gehört ſie in den vierten Theil, wohin ich den Leſer verweiſe.

Der Ritter von Linne' *b*) nimmt den grauen Seehund für eine Varietät des gemeinen an; auch die eben angeführten ſind wohl weiter nichts, und es kann ſeyn, daß die Farbe hier gar keine neue Arten anzeigt.

Siebenzehnter Abſchnitt.

Der Seelöwe *c*) und Seebär. *d*)

Zu der Zeit, als ich die lateiniſche Ausgabe dieſes Buchs bearbeitete, war es noch nicht bewieſen, daß es zwey verſchiedene Arten der Seelöwen gäbe; ich hatte alſo damals nöthig, dies auseinander zu ſezen, ob ich gleich des Pernetti Nachrichten nicht geleſen hatte. Herr Hofr. Schreber, der um eben dieſe Zeit, oder gleich nachher, ohne von meinem Vorhaben etwas zu wiſſen, eben dieſen Artikel ausarbeitete, zeigte gleichfalls zwey Arten der Seelöwen an; nach ihm ebenfalls der ſelige Erxleben; jezt wäre das alſo für den Leſer Zeitverluſt, was damals unbekannt und nüzlich war.

Der Seelöwe, der einigermaßen hieher gehört, iſt der zottige; dieſen fand Steller bey Kamtſchatka, zwiſchen denen Inſeln des Ruſſiſchen Archipels bis gegen Japan, an der Inſel Matmai hinunter. *e*) Jenſeit der Linie lebt er bey den Magellanländern, Falk-

b) Syſt. Nat.

c) Phoca leonina iubata, capite ſubauriculato. Erxleb. Syſt. p. 581.

d) Phoca urſina. Ebend.

e) Steller Nov. Commentar. Petrop. T. 2.

Falklandsinſeln *f*) gegen Neuſüdgeorgien. *g*) Noch eine Art Seelöwe wird von Biervillas angeführt, welche ohnweit dem Vorgebirge der guten Hoffnung gefangen wurde. Sie war zehn Fuß, hatte einen ſtarken Bart oder Mähne. Dies iſt etwa die Urſache, warum ich ſie hier anführe; denn ſonſt weiß ich nicht, ob es nicht etwa der Dugon ſeyn könnte, da ſeine Fangzähne einen halben Fuß aus dem Maule hervorrageten; *h*) vielleicht iſt das eine ganz andere Thierart, die uns hier ſo viel als unbekannt iſt.

Den Seebär, welchen Steller gleichfalls zwiſchen den Kurillen und Inſeln des ruſſiſchen Archipels antraf, *i*) hielt ich für ein Thier, welches dieſen Gegenden allein eigen wäre; allein nun ſehe ich aus der Nachricht, ſo Herr Forſter von ſeiner und des Kapitän Cooks Reiſe um die Welt gegeben, daß ſie den Seebären auch bey Neuſüdgeorgien angetroffen; doch war er größer als der Kurilliſche. *k*) Spielberg gedenket eines Thiers, unter dem Namen Seebär, *l*) welches ſich bey der Eliſabethsinſel, ohnweit dem Kap, etwa im dreyßigſten Grade häufig zeige. Ob aber dieſer mit dem Stellerſchen einerley ſey, kann ich eben ſo wenig entſcheiden, als zu welcher Art die verſchiedenen Seewölfe des Ulloa bey Juan Fernandez gehören. *m*)

Acht=

f) Pernetty Voy. aux Isles Malouines. Paris 1770. T. I. p. 47.
h) Forſters Voy. T. 2.
g) Biervilles T. I. p. 37.
i) Stellers Kamtſch. S. 97.
k) Forſter am angef. Orte.
l) Voy des Hollandois, T. 4. p. 20. Rouen 1720.
m) Allg. Reiſ. 9ter B.

Achtzehnter Abschnitt.

Der Manati. n)

Der Herr Hofrath Schreber o) hat mir völlig die Meinung beſtätiget, daß es zwey verſchiedene Arten dieſer Thiere giebt. Mir war jederzeit die anſehnliche Verſchiedenheit der Größe des Körpers bey dem Stelleriſchen und Büffonſchen Manati auffallend geweſen; aber wenn man auch dies noch der ſchlechten oder beſſern Nahrung zuſchreiben wollte, ſo kann doch ohnmöglich hierinn die Urſache liegen, daß das eine Thier zehn Rückenwirbel, und drey Paar Ribben mehr oder weniger habe, als das andere, daß es Zehen und Zähne oder keine habe. Ich nehme alſo gerade zu den Koloſſiſchen Manati des Steller, der oft zehnmal mehr Maas hält, als der Afrikaniſche, gar nicht hierher, da ich ſeiner nur in dem Meere zwiſchen Nordamerika und Kamtſchatka gedacht finde, und der kleinere Manati eine ſehr anſehnliche Verbreitung hat.

Dieſer kleinere Manati fängt nur in den warmen Gegenden an, lebt aber doch dies- und jenſeit des Aequators; dieſſeits der Linie lebt er ohnweit der Antillen, bey Coſta, Rica, Cuba, in der Campher- bay

n) Trichechus Manatus. Linn. XII. P. 49.
o) Säugthiere, 2ter Th.
p) Rochefort Hiſt. des Antill.

bay, *q)* im See Nicarggua *r)* und bey Darien; *ſ)* ferner an dem gegenüberliegenden Afrika, als den Mündungen des Gambia, *t)* und des Senegalls. *u)* Jenſeit des Aequators, an den Küſten von Gujana, im Orenoko *v)* und Amazonenfluß, *w)* im Zaire an den Küſten von Kongo, *x)* bey Madagaſkar, den Inſeln Rodriguez, *y)* und vielleicht bey Ceilan: *z)* weiter bey den Philippinen, beſonders bey Mindanano; *a)* hier ſind kleinere, als an den vorhergehenden Orten, und endlich ohnweit der weſtlichen Küſte von Neuholland. *b)* Seine Figur hat oftmals zu verſtellten Namen Anlaß gegeben; daher heißt er in Kongo die Seefrau, in Braſilien *c)* der Meermann, und bey Celebes *d)* die Sirene.

Und ſo bin ich diejenigen Thiere durchgegangen, welche ſich dies- und jenſeits der Linie in beiden Welten anſehnlich verbreiten konnten. Glücklich für die Menſch-

q) Dampier Voy. T. I. p. 38. und auch im 2ten Th.
r) Hernandez Mex. p. 323.
ſ) Allg. Reiſ. 11ter B.
t) Adanſon im Büffon. Allg. Hiſt. 7ter Th. 1ſter B.
u) Oexmelin Hiſt. des Avantur. T. 2. p. 115.
v) Bancroft Guiana. S. 113.
w) Condamine Gött. Reiſ. 2ter Th. S. 296.
x) Allg. Reiſ. 5ter Th.
y) Le Guat. Voy. T. I. p. 93.
z) Baldäus Ceilan.
a) Voy. de Dampier T. I. p. 338.
b) Ebend. T. 2. p. 140.
c) Allg. Reiſ. 16ter Th. S. 281.
d) Ebend. 11ter B. S. 483.

Menſchheit, daß ſich unter allen dieſen kein großes blos fleiſchfreſſendes Landthier findet, als der Wolf; denn der Bär nimmt gerne mit Vegetabilien vorlieb, und die kleinen Thierarten ſchaden uns nicht ſehr. Dieſer Erfahrungsſaz, mit dem verbunden, daß die größten Thiere unſers Erdbodens, z. E. der Elephant, Naſenhorn, das Flußpferd, der Ochſe, das Pferd, und noch mehrere alle fruchtfreſſend ſind, ſcheinen mir keine geringe Spuren einer gütigen Einrichtung; ſie mag auch nur ſelbſt ein gelegentlicher Nuze für das Menſchengeſchlecht ſeyn, ſo iſt ſie dennoch unglaublich ſchäzbar.

Zweiter

Zweiter Theil.

Auf große Erdſtriche eingeſchränkte Thiere.

In der Einleitung habe ich erinnert, daß dieſer zweite Theil an Thierarten reicher als der erſte ſey. Dem ohngeachtet iſt er nicht ſo reichhaltig an Materie. So bald ein Thier eingeſchränkter iſt, ſo lebt es faſt ſtets in einer und eben derſelben Luft, es genießt nicht ſehr verſchiedenes Futter, und kann alſo nicht ſehr ausarten.

Auf der andern Seite ſind von dieſen eingeſchränkten Thieren nur wenige zu Hausthieren geſchickt. Nur drey Arten kommen hier vor: das Rennthier, das Kameel und der Büffel, welche der Menſch auf ähnliche Art unterjochet hat, als die übrigen Hausthiere. Denn der Elephant, ob er gleich in Indien zu vielen Sklavendienſten gebraucht wird, iſt und bleibt doch ein wildes Thier. Er pflanzet ſich nicht, wie der Ochſe oder dergleichen Thiere, fort.

Sklaverey iſt aber bey den Thieren dieſes Theils ſelbſt eingeſchränkt. Da das Thier nicht alle Klimate erträgt, ſo konnte der Menſch es nicht an alle Orte mit fortnehmen, und die Wirkung der menſchlichen Tyranney gegen dieſe Quadrupeden iſt daher nicht ſo groß, als bey denen, wo ſie mit dem Einfluſſe der einander oft entgegenſtehenden Klimaten verbunden war. Daher kommen hier zwar mehrere Thierarten, aber lange nicht ſo viel Racen darunter vor. Ich ordne die Quadrupeden dieſes zweiten Theils je nach dem Abſtande ihres Wohnplazes vom Pol, das heißt, ich werde mit denen zuerſt anfangen, welche das kälteſte Klima bewohnen; dann ſollen diejenigen folgen, welche in denen gemäßigten Ländern zu Hauſe ſind, und endlich die Thiere der heißen Zone.

Dieſer Abtheilung zufolge, die der Verbreitung dieſer Thiere völlig gemäß iſt, nehmen die Quadrupeden große Streifen der Erde, der Länge nach, ein. Auch wäre es widerſinnig, Thiere hieher ſezen zu wollen, welche große Streifen der Oberfläche, nach der Breite gerechnet, nämlich von Norden nach Süden, bewohnten. Ein Thier, das z. B. von Punta di Malakka in Aſien, bis zu den Samojeden, bei wenigen Graden geographiſcher Länge fortgienge; ein ſolches Thier ertrüge, bey allen, der Länge nach, noch ſo ſchmal gedachten Gränzen, dennoch faſt alle Klimate, und es wäre unbillig, dies Thier, da es ſo mancherley Grade der Hize und Kälte ertragen könnte, nicht unter die allgemein verbreiteten Thiere rechnen zu wollen. Auch exiſtirt eine ſolche wunderliche Verbreitung eines Quadrupeds nirgends, und ich führe es nur deswegen an, weil ich dieſes Sazes im vierten Theile nöthig haben werde.

Der Länge nach, nämlich von Oſten nach Weſten, kann aber ein Thier um die ganze Erde eine Zone einnehmen, ohne deswegen einer großen Verbreitung fähig zu ſeyn. Das Rennthier nimmt wirklich in beiden Welten einen großen Theil der Erdfläche ein, und hat dennoch wenig Biegſamkeit des Naturells; es kann nur blos in ſehr kalten Klimaten leben. Hier muß man wieder das geographiſche Klima nicht mit dem phyſikaliſchen verwechſeln; denn ein Thier, das viele phyſikaliſche Klimate verträgt, gehört zu den allgemein verbreiteten, da hingegen ein Thier ſehr unbiegſam ſeyn, und dennoch einige geographiſche Klimate einnehmen kann. Es iſt dies beinahe derſelbe Fall, den ich oben bey den Zugvögeln anführte.

Es giebt Thiere, welche um die Erde herum eine Zone bewohnen; dieſe ſind durch keine Meere aufgehalten worden, ſie leben in beiden Welten. Andere nehmen nur in der alten Welt breite Streifen von Ländern

ein. Dies giebt Gelegenheit, dieſen Theil in zwey zu zerfällen; der erſte begreift die Quatrupeden, welche beiden Welten gemein ſind; die andere Hälfte diejenigen, ſo ſich nur in Europa, Aſien und Afrika finden. Es verſteht ſich, daſs ich hier deren nicht mehr gedenke, welche, als allgemein verbreitet, ſchon im vorhergehenden erſten Theile abgehandelt worden ſind. Bey der leztern Hälfte dieſes zweiten Theils erinnere ich nur noch, daſs ich gewiſſe Gränzen, oder vielmehr Bedingungen feſtſezen muſs, unter denen Thiere hier können aufgenommen werden; ſo denke ich nur diejenigen Quadrupeden hieher zu rechnen, deren Verbreitung etwa gegen ſechzig Grad Länge ausmacht. Die, deren Wohnpläze eine viel geringere Gröſse haben, gehören dann zu dem dritten Theil.

Diejenigen Thiere dieſes Theils, welche beiden Welten gemein ſind, gehören, wie ſchon der Graf Büffon in ſeiner vortreflichen Abhandlung über dieſe Materie angemerket hat, *a*) eigentlich in Norden zu Hauſe. Kein Thiergeſchlecht der heiſsen Zone der alten Welt hat ſich bis jezt in Amerika gefunden. Ich ſage, ein ganzes Thiergeſchlecht: denn man wird nachmals ſehen, daſs der Graf Büffon zu eingeſchränkt geredet habe, wenn er glaubt, es wär keine Thierart der heiſsen Zone der alten Welt in Amerika anzutreffen. Aus allen dieſen Säzen laſſen ſich wichtige Folgen für die Geſchichte der Erdoberfläche ziehen, welche im vierten Theile vorkommen werden.

a) Allgem. Hiſtor. der Nat. 5ter Th. 1ſter B. Thiere, die beiden feſten Ländern gemein ſind.

Erſte

Erſte Abtheilung.

Bewohner großer Zonen, welche beiden Welten gemein ſind

Erſter Abſchnitt.

Das Rennthier. b)

Es fängt, da wir kein höher liegendes Land kennen, mit Spizbergen an, c) wo es nur den weißen Fuchs und weißen Bär neben ſich hat. In Grönland iſt es eben ſo wohl zu Hauſe, d) als in Lappland e) Norwegen, f) bey den Oſtiaken, Samojeden, g) auf Neuzemlia, bey den Tunguſen, h) bey den Koräken i) und Kamtſchadalen, k) und überhaupt längſt dem Eismeere. Häuslich ſind ſie aber beſonders bey den Lappen, l) Oſtiaken, m) Samojeden, n) Koräken o) und nicht bey den eigentlichen Kamtſchadalen, wie Herr Pennant glaubt. Ob die Inſeln des rußiſchen Archipels

b) Cervus Tarandus; cornibus ramoſis recurvatis teretibus, ſummitatibus palmatis. Linn. Syſt. XII. T. 1. p. 93. Erxleb. Syſt. p. 306.

c) Martens Spizbergen. Allg. Reiſ. 17ter B. S. 287.

d) Egede Grönland S. 84. und Cranz 1ſter Th. S. 95.

e) Hogſtröms Beſchr. von Lappland. S. 87. Oeuvr. de Regnard. T. 1. p. 105.

f) Pontoppidans Norweg. S. 21.

g) Nouveau Memoire ſur la grande Ruſſie. T. 2. p. 181.

h) Gmelin (des ält.) Reiſ. 2ter B. S. 143.

i) Allg. Reiſ. 20ſter B.

k) Stellers Kamtſchatka S. 113.

l) Hogſtröm a. a. O.

m) Pallas Reiſ. 3ter Th. S. 46.

n) Pallas 3ter Th. S. 69.

o) Steller a. a. O.

pels Rennthiere haben, weiß ich nicht gewiß; *p*) aber Steller ſagt, er habe von den Tſchuktſchen erfahren, daß landwärts ein wohnende Amerikaner ebenfalls Rennthierheerden zögen, als die Koräken; *q*) dies wäre auch nicht zu verwundern, da in allen kalten Ländern der neuen Welt wilde Rennthiere unter dem Namen des Karibou vorkommen. Pennant, Allamand und Erxleben treten dem Grafen Büffon hierinn völlig bey, daß ſeine Beweiſe für das Einerleyſeyn des Rennthiers und des Karibou keine gültige Einwürfe übrig laſſen. *r*) Der Karibou lebt an der Hudſonsbay *s*) und in Kanada, *t*) bis gegen den fünf und vierzigſten Grad der Breite herunter. Denn da es ſelbſt bey Quebek und in den bewohnten Theilen Akadiens ſich findet, *u*) ſo glaube ich, daß es in den weiter nach Weſten liegenden unbebauten Ländern völlig bis zu dieſem Grade, und vielleicht noch tiefer, angetroffen werde.

In der alten Welt geht das Rennthier nicht ſo tief herunter. In Europa ſieht man ſie nur erſt jenſeit dem ein und ſechzigſten Grad; *v*) aber in dem nordöſtlichen Aſien fand Gmelin *w*) bey den Tunguſen in Bratskoi im ſechs und funfzigſten, und Herr Pallas ſelbſt gegen den fünf und funfzigſten Grad an der Ufa, *x*) und zwiſchen

p) In der Nachricht von dieſen Inſeln (Leipzig 1776.) wird. S. 56. und ſonſt hin und wieder ausdrücklich geſagt, es gäbe dort Rennthiere. S. 148. wird es verneint.

q) Steller a. a. O. S. 252.

r) Büffon allgem. Hiſt. d. N. 6ſter Th. 2ter B. S. 56. und Supplem. de Buffon. T. 3. p. 133.

s) Ellis Hudſonsbay. S. 88.

t) Allg. Reiſe. 17ter B. S. 85.

u) Diereville Akadien. Götting. Reiſ. 3ter Th. S. 154.

v) Entre Weiſta et Hermonger. Outhier Voyage.

w) Gmelin (des ält.) Reiſ. 2ter Th. S. 193.

x) Pallas Reiſ. 3ter Th. S. 470.

ſchen dem Uda und der Byrgaßa, *y*) theils wilde, theils zahme Rennthiere. Die zwiſchen der Ufa und dem Kamafluſſe ſollen kleiner fallen, als die nördlichen. Auch muß man freilich hier darauf Acht haben, daß dieſe lezte Gegenden Theile des uraliſchen Gebirges ausmachen, wo die Kälte größer iſt. Noch weiter gegen Weſten in der großen Tartarey fängt das Rennthier ſchon gegen den funfzigſten Grad an. Am Fluſſe Chiriki, oder wie die Ruſſen ihn nennen Zia, nördlich über dem Amur, leben die Orochon-Tataren; „dieſe werden von denen Manchen-Tatarn, wegen des „Thiers Oron, welches ſie vor ihre Schlitten ſpannen, „ſo genannt. Es hat viele Aehnlichkeit mit dem „Hirſch. *z*)“ Dieſes Thier Oron kann kein anders ſeyn, als das Rennthier; denn die Mißionarien unterſcheiden es ausdrücklich auch von dem Elenn, welches ſich hier auch findet. Dies ſtimmet auch völlig mit der neuen Nachricht des Sokolof überein. Er fand das Gebirge, längſt der Mongoliſchen Grenze, an den Flüſſen Baldsja und Onon, zwiſchen dem neun und vierzigſten und funfzigſten Grad voll Rennthiere. *a*)

Man ſieht alſo, daß die Grenzlinie des Rennthiers in Europa viel höher nördlich anfängt; ſie läuft alsdenn vom ein und ſechzigſten Grade ſchief nach Nordweſt Aſien herunter, und iſt in dem weſtlichen Amerika am ſüdlichſten, erhebt ſich aber dann etwas wieder gegen die Hudſonsbay; von dieſer Grenzlinie an, geht dann die Verbreitung des Rennthiers bis zu dem äuſſerſten Norden fort; auf der Charte iſt ſie richtig gezeichnet, und man ſiehet, daß der Graf Büffon dieſem

y) Spicileg. Zoolog. XI. Faſc. p. 32. die Udinskiſchen Bergtataren halten Rennthiere. Pall. R. 3ter Th. S. 304.

z) Allg. Reiſ. 7ter B. S. 21.

a) Sokolofs Reiſe längſt der mongoliſchen Grenze. Pallas Reiſ. 3ter Th. S. 449.

ſem Thiere zu enge Grenzen anweiſet, wenn er glaubt, es komme das Rennthier in der alten Welt nie dieſſeits dem Polarzirkul.

Was ſich hieraus für Schlüſſe für das Klima eines Landes ziehen laſſen, wird man im vierten Theil auseinander geſezt finden.

Ohnſtreitig giebt es bey dem Rennthiere Varietäten. Seine Erſtreckung iſt zu anſehnlich, als daß, geſezt, es träfe auch überall ein ähnliches Klima an, daß ſage ich, ſich dennoch in dieſem großen Raum ſtets dieſelbe Nahrung finden ſollte. Auch iſt ein Theil dieſer Art zu Sklaven gemacht. Die wilden Rennthiere, ſagt Regnard, ſind ſchwärzer und viel ſtärker, als die zahmen. *b)* Eben ſo iſt der Karibou oder das Rennthier in Amerika oftmals weißgrau, wie Herr Allamand *c)* und Edwards *d)* bezeugen. Auch unter den Hörnern trift man oft beträchtliche Verſchiedenheiten an; man kann ſie beym Daubenton finden. *e)* Auch ſagt Pennant, daß die Rennthierhörner der Größe nach ſehr verſchieden ſind. *f)* Aber wer wird wegen der Farbe und Verſchiedenheit des Geweihes neue Eintheilungen bey unſerm Hirſche machen, wo, wie man aus den Vorhergehenden ſahe, oftmals wichtige Abweichungen vorkommen, ohne daraus neue Arten folgern zu dürfen?

b) Oeuvr de regnard. Paris 1750. T. 1. p. 105.
c) Allamand Edit de l'hiſt. natur. de Buffon. T. XV. p 52.
d) Edward. Birds T. 1.
e) Daubenton Allg Hiſt. der Nat. 6ſter Th. 2ter B. S. 79. Taf. 11 und 12.
f) Synopſ. p. 47.

Zweiter

Zweiter Abſchnitt.

Das Elenn g).

Dieſer ohngleich größere Verwandte des Rennthiers widerſteht der Kälte bey weitem nicht ſo gut als jenes. die Reiſenden finden ihn weder auf Grönland, noch Spizbergen, Neuzemlia, noch bey der Hudſons-bay. Der Graf Büffon ſagt h): das Elenn überſchreite den Polarzirkel nirgends. Ich möchte ſagen, kaum den vier und ſechzigſten Grad; denn die Gegenden, welche Pontoppidan für das Gehege des Elenns in Norwegen hält i), ſind dieſſeits dieſem Grade, und Scheffer ſagt ausdrücklich, daß Lappland ſeine wenige Elennthiere von dem ſüdlichen Finnlande und Carelien bekomme k). Der nördlichſte Ort, wo des Elenns gedacht wird, iſt Bereſof im vier und ſechzigſten Grade. Herr Sujef führt es hier unter den Thieren dortiger Gegend an l); allein er nennt es ausdrücklich unter denen, welche nicht weit gegen Norden von Bereſof gefangen werden, auch ſagt er von der Jagd dieſes Thiers gar nichts, da er doch die Rennthierjagd der Samojeden weitläuftig beſchreibt; woraus ich denn mit Recht vermuthe, daß das Elenn dort ſelten ſey, weil das Jagen dieſes Thiers gewiß wegen ſeiner Größe einträglicher wär, als des Rennthiers. Vom vier und ſechzigſten Grade aber findet es

g) Cervus cornibus acaulibus palmatis, caruncula gutturali. Linn. XII. 1. T. p. 92. Erxleb. ſyſt. p. 298.

h) Allg. Hiſt. der Nat. 6ter Th. 2ter B.

i) Pontoppidan a. a. O. S. 20.

k) Scheffers Hiſt. von Lappland S. 310.

l) Sujefs Reiſ. in Pallas 3ter Th. S. 87.

es ſich in Europa in Liefland *m*), Preußen, Curland, Pohlen, Littauen *n*); im Kaſaniſchen und Orenburgiſchen *e*) bis zum zwey und funfzigſten Grade; ferner in Sibirien bey Kraſnajarſk *f*), Irkuzk *g*), Kußnez *h*) längſt der Bulanka *i*), ohnweit Adlakit *k*) gegen die chineſiſche Gränze *l*), in Daurien *m*), bis tief in der Mongoley *n*) oder chineſchen Tatarey bis zu dem fünf und vierzigſten Grade. Er heißt dort Han ta han und dient zur Jagd *o*).

In Amerika fängt das Elenn mit Kanada *p*) und Cap Breton *pp*) an. Man iſt nicht nur durch Büfsons Unterſuchungen, ſondern durch Vergleichung eines lebendigen Mooſe Deers, ſo Herr Pennant aus Kanada ſahe, völlig überzeugt, daß das amerikaniſche Mooſe Deer der Engländer, oder das Original der Franzoſen mit unſerm Elenn ein und daſſelbe Thier ſey *q*). Es erwähnt kein Reiſender ihrer höher, als an der Hudſonsbay. Dann gehen ſie von da herunter nach Neuengland *r*), und gar bis Virginien *s*).

Es

m) Hupels Liefland 2ter Th.

n) Tenent alces praegrandes albae Ruſſiae ſilvae, fovent palatinatus varii, Novogrodenſis, Breſcianenſis, Kiovenſis, Volhinienſis circa Stepaw, Sendomirenſis, Livonienſis. Rzacynſki Auctarium. p. 315.

e) Pallas Reiſ. 1ter Th. S. 198 und 211.

f) Pallas Reiſ. 3ter Th. S. 10.

g) Gmelin (d. ält.) Reiſ. 2ter Th. S. 165.

h) Gmel. (d. ält.) Reiſ. 1ter Th. S. 296.

i) Pallas Reiſ. 2ter Th. S. 70.

k) Ebend. S. 569.

l) Ebend. 3ter Th. S. 169.

m) Sokolofs Reiſ. in Pall. Reiſ. 3ter Th. S. 449.

n) Bells Travels T. 1. p. 299.

o) Allg. Reiſ. 7ter B. S. 76.

p) Charlevoix Nouv. France. T. 5. p. 185.

pp) Wichtigkeit von Cap Breton 1747. S. 71.

q) Pennant Synopſ. p. 41.

r) Denys Deſcr. de l'Amerique Septentr. T. 1. p. 27.

s) Hiſtoire de la Virginie. Orleans 1707. p. 213.

Es nimmt alſo das Elenn in beiden Welten einen anſehnlichen Streifen der nördlichen Länder ein, der wenigſtens gegen funfzehn Grade ausmacht. Man bemerkte aber dabey, daß dieſer Streif oder Zone, eben wie bey dem Rennthiere, in Europa höher in Norden anfängt, und auch höher aufhört, als in dem ſehr öſtlichen Aſien, und hier ebenfalls höher, als in dem gegenüberliegenden Amerika. Auf unſerer zoologiſchen Charte ſind die Gränzen, des Elenn ſowohl als Rennthiers, mit Genauigkeit bezeichnet, da in dem vierten Theile nützlichen Folgen heraus gezogen werden können.

Spielarten ſind bey dem Elenn eben ſo wohl, als bey der vorhergehenden Art. Die von Amerika ſind, überhaupt genommen, etwas größer, weil ſie, wie Pennant meint, weniger beunruhiget in ungeheuren Wäldern überflüßige Nahrung finden. Dudly ſagt: die kleinern, welche Wampooſe heißen, wären weißlich grau, die großen hingegen braun. Es iſt auch, wie bei allen Thieren des Hirſchgeſchlechts, bey dem Elenn eine große Verſchiedenheit unter dem Geweihe anzutreffen. Aber die größte Abweichung wäre die, deren Pennant, Joßelyn *t*) und Dudly *u*) gedenken. Sie geben die Höhe eines Mooſe Deers zu 11 bis 12 Fuß an, da doch Diereville *v*) und la Hontan *w*) eben dies Thier nur dem Pferde an Größe gleich ſchäzen. So übertrieben indeß die Größe des Joßelyniſchen Elenns auch ſcheint, ſo bezeugt dennoch Pennant *x*), er ſey von Jemanden, welcher ſich lange an der Hudſonsbay aufgehalten habe, benachrichtiget wor-

t) Ioſſelyn new England Rarities p. 88.
u) Philoſ. Tranſact. abrigd. T. 7. p. 447.
v) Diereville Acadien.
w) La Hontan Voy. T. 1. p. 86.
x) Pennant Syn. p. 44.

worden, daß die Indianer dort von einer Art Mooſe Deer reden, welche bey ihnen Waskeßen heißt, und deren Größe, die der gewöhnlichen Elem ſehr anſehnlich übertreffe. Dieſe Waskeßen ſollen ſich gegen 150 deutſche Meilen hinter dem Fort Jork finden, welches im 57 Grad von der Hudſonsbay liegt. Eine Beſtätigung dieſer großen uns unbekannten Thiere des Hirſchgeſchlechts geben die ungeheuren Hörner, welche man noch jetzt in Irrland ausgräbt. Dieſe Hörner gehören gewiß einem Thiere, welches dem Elenn glich, ſie ſind aber weit größer als die Elenngeweihe. Pennant giebt folgende Maaße davon an y).

Die Länge der Stange vom Stirnknochen bis zu den äußerſten Zinken —	5 Fuß	5 Zoll engl. Maaß
Die Stirnzinken (browantlers) —	—	11 —
Die breiteſte Fläche einer Stange oder Schaufel oder Krone —	—	18 —
Breite der Krone zwiſchen den beiden äußerſten Zinken. —	7 —	9 —

Dies Maaß übertrift die, ſo Herr Daubenton z) von unſerm Elenn gegeben, ganz außerordentlich. Denn, ihm zufolge,

	Fuß	Zoll
iſt die Länge einer Stange eines großen Elenngeweihes nur —	3½	—
Breite der Stange oder Schaufel	—	15
Breite oder Weite des Geweihes	5	—

Das Maaß des Herrn Pennants war indeß nur von einem kleinen Geweihe, da ich hingegen unter dem Daubentonſchen die großen ausgeſucht habe. Auch

y) Synopſ. p. 44.

z) Allgem. Hiſt. der Nat. a. a. O.

Auch wiegen die leztern etwa 40 Pfund, da das Gewicht der ausgegrabenen Hörner oft über dreihundert Pfund ausmacht. Uebrigens iſt die Figur der ausgegrabenen Geweihe *a)* ſehr von der von unſerm jezt bekannten Elenngeweihe unterſchieden. Wie aber wahrſcheinlicherweiſe das Elennthier, oder ein ähnliches amerikaniſches Thier des Hirſchgeſchlechtes, vormals in Irrland gelebt und jezt dort ausgeſtorben, gehöret zum vierten Theile, wohin ich den Leſer deshalb verweiſe.

Dritter Abſchnitt.

Der Marder *b)*.

Der Marder iſt weiter verbreitet, als die beiden vorhergehenden Thierarten; allein er fängt nicht ſo hoch in Norden an. Zuerſt die Varietäten des Marders; dann die Verbreitung.

In Europa giebt es zwey Thiere, welche beide unter dem Namen des Marders bekannt ſind; der braune Feld- oder Tannenmarder, und der Haus- Stein- oder Buchmarder *c)*. Dieſe beide Thiere kommen in Anſehung der Figur, in der Anzahl der Zähne, Farbe und Natur des Haars, dem innern Bau, den Sitten und dem Geruche des Auswurfes (denn dieſer iſt hier allerdings kein unbeträchtliches Kennzeichen) völlig mit einander überein. Der ganz unbedeutende Unterſchied des Feld- und des Haus- mar-

a) Penn. Synopſ. Tab. 9. Fig. 1. Foſſil Horns.

b) Martes Muſtela pedibus fiſſis, corpore fulvo nigricante, gula pallida. Linn. Syſt. Ed. XII. Erxleb. Syſt. p. 455.

c) Muſtela Foina, corpore fulvo nigricante, gula alba. Erxl. p. 458.

marders iſt, daß der erſtere eine gelblich, der andere eine weißgefärbte Kehle hat; daß der Haus- oder ſogenannte Buchmarder etwa anderthalb Zoll kürzer iſt, als der andere. Daubenton *d*) muß ſelbſt geſtehen, daß der Unterſchied der Farbe an der Kehle der einzige beträchtliche ſey, und hieraus wagt er es dem Grafen Büffon zu gefallen, den Geßner *e*), der gerade zuſagt, der Buchmarder belaufe ſich mit dem Feldmarder, zu widerlegen. Die Blendlinge, glaubt er, würden die gelbgefärbte Kehle des Feldmarders und die weiße des Hausmarders haben. Aber könnten denn dieſe Blendlinge nicht eben ſowohl blos auf den Vater oder die Mutter arten? Eben ſo unbedeutend iſt es auch mit den Haaren, die bey der einen Race etwas feiner ſind, als bey der andern. Auch der Trieb iſt nicht ſo verſchieden, als einige vorgeben. Der Buch- oder ſogenannte Hausmarder lebt nicht blos um oder in den Häuſern, ſondern Pennant bezeugt, daß die Hausmarder in ſeiner Nachbarſchaft beſtändig in den Wäldern leben und nur zur Nachtzeit Streiferey in den Städten oder bebaueten Orten ausüben *f*). Nicht nur Geßner, ſondern auch Rai *g*) ſagt, daß die beiden Thiere ſich unter einander belaufen, und nach allem dieſen ſehe ich, dem Linnäus zufolge, ſie lediglich als zwey Racen eines Stammes an *h*). Dies wären die Varietäten der alten Welt.

In Amerika hat der Graf Büffon zwei andere Thiere für Abartungen des Marders angenommen: den

d) Allge. Hiſt. der Nat. 4ter Th. 1ter B. S. 108.
e) Geſner Hiſt. animal. Qudrup. p. 76.
f) Synopſ. p. 216.
g) Rai Synopſ. Quadrup. p. 200.
h) Varietas (martis) duplex ruſticis fagorum, gutture albo, abietum gutture flavo. Linn.

den Pekan und den Wiſon *i*); dieſe beide Thiere machen unter ſich ohnſtreitig nur eine Art aus, da ihre Abweichung von einander noch weit unbeträchtlicher iſt, als die des Haus- und Feldmarders. Der Pekan iſt dem Marder ſehr ähnlich; nur iſt ſein Fell glänzender, und die Zähen mit dichten Haaren bedeckt. Daubenton *k*) fand die Größe des Pekans und Wiſons der von unſern Marder ziemlich gleich. Pennant *l*) hingegen ſagt, der Marder ſey beträchtlich größer. Es iſt aber möglich, daß ſich unter dieſen amerikaniſchen Thieren individuelle Unterſchiede in Anſehung der Größe finden, wie faſt bey jeder Thierart.

Wollte man aber auch, dem Pennant zufolge, den Pekan von unſerm Marder trennen, ſo vermindert ſich die Größe der Verbreitung des Marders dadurch gar nicht; da er ſich neben dem Pekan in Nordamerika findet. Bey den Jagden der Kanadiſchen Wilden und dem dortigen Pelzhandel macht er einen Hauptartikel aus *m*). Er findet ſich da, und in dem brittiſchen Amerika *n*) in ſolcher Menge, daß man Jahre weiß, wo die Engelländer und Franzoſen allein über 40000 Marderfelle aus dieſen Gegenden zum Handel brachten. Man hat in Anadirſkoi Marderfelle von den Tſchukſchis erhalten; ſie ſagten, ſie bekämen ſie von einem jenſeit dem Meer liegenden Lande *o*), ohnſtreitig von Amerika, oder von den eleutiſchen

i) Allg. Hiſt. der Nat. 7ter B. 1ter Th. Taf. 42. und 43. Schrebers Säugthiere 3ter Th. Taf. 134. Muſtela canadenſis.

k) Allg. Hiſt. der Nat. a. a. O. S. 170.

l) Synopſ. p. 224.

m) Allg. Reiſ. 17ter B. S. 231.

n) Pennant Britiſh Zoology.

o) Müllers Samml. ruſſ. Geſch. 3ter Th. S. 515.

tiſchen Inſeln. Ferner iſt er in Sibirien, in den weſtlichen Theilen des Bereſowiſchen, Peliniſchen und Werchoturiſchen Gebietes, wie auch bey Kußnerz *p*), bey Nißebach, *q*) im Kaſaniſchen und Orenburgiſchen *r*), bey Belekes *s*) am altaiſchen Gebirge *t*); in China, Tibet *u*), Tunkin *v*), Perſien *w*) und ſelbſt auf den Maldivien *x*); daher ſchließe ich, daß man den Marder auch in Indien finde, wann Pyrard anders zoologiſch richtig geſehen hat, woran ich beinahe zweifle.

Da die Länder des höchſten Norden, z. B. Spizbergen, Neuſemlia und Grönland, keine Marder hegen, ſo läßt ſich dies auch von den nördlichſten Gegenden Lapplands, den Küſten des Eismeers vermuthen; allein die übrigen Theile Lapplands ſind reichlich damit verſehen *y*), ſo wie auch Norwegen *z*) und Schweden *a*). Daß in allen mittlern Theilen Europens Marder leben, iſt hinreichend bekannt: er findet ſich auch in den ſüdlichſten, als in Italien *b*) und Griechenland *c*).

Die

p) Müller a. a. O.
q) Pallas Reiſ. 2ter Th. S. 52.
r) Ebend. 1ſter Th. S. 143. und Rytſchkovs Orenb. Topogr. Büſchings Magaz. 7ter Th. S. 44.
s) Pallas Reiſ. 2ter Th. S. 20.
t) Pallas Reiſ. 2ter Th. S. 270.
u) Allg. Reiſ. 7ter B. S. 210.
v) Tavernier Voy. Rouen 1713. T. 4. p. 183.
w) Gmelin (des jüngern) Reiſ. 3ter Th. S. 432.
x) Pyrard. Voy. T. 1. p. 87. On voit aux Maldives beaucoup de Fouines.
y) Hogſtröms Lappland S. 22.
z) Pontoppid. Norweg. 2ter Th. S. 46.
a) Linn. Faun. Suec.
q) Saggio d' Oſſervazioni ſopra l' Iſola di Cherſo ed Oſero, d' Alberto *Fortis*, Venezia 1771. p. 73.
c) Büffon a. a. O.

Die Reiſebeſchreiber haben ſeiner faſt in Afrika gar nicht erwähnt, außer Pigafetta; er giebt vor, man treffe den Marder ohnweit Kongo bey den Anzikern an *d*); auch bringt Büffon ein Zeugniß des Struys *e*) bey, daß man auf Madagaſkar Marder finde. Büffon glaubt, dieſe kongoiſchen Marder wären Haus- und keine Feldmarder, weil der Hausmarder ſich nur in warmen Ländern antreffen laſſe. Dies iſt wohl unrichtig, da Pontoppidan ausdrücklich *f*) ſagt, Norwegen habe ſowohl Haus- als Feldmarder. Das iſt aber ſehr möglich, daß dieſe Afrikaniſche unter dem Namen Marder angeführten Thiere Vanſiren, marderähnliche, auf Madagaſkar wohnende Thiere *g*) ſind. Ich hatte vorher vermuthet, daß die Tayra des Barrere von Gujana eine bloße Varietät unſerer Marder ausmache, und ſodann fände ſich dieſer auch in Südamerika. Dieſes Thier hat nicht nur eine dem Marder ähnliche Geſtalt: ſondern hat auch im Falle es mit der Galera des Browns *h*) von einerley Art iſt, eine weiße Kehle, und riecht dabey nach Moſchus. Herr Erxleben iſt, wie ich nun ſehe, ohne meine Gedanken zu wiſſen, (denn wir bearbeiten dieſe Materie ohngefähr zu gleicher Zeit) von gleicher Meinung *i*). Der Graf Büffon hat vor kurzem ein neues Thier des Mardergeſchlechts

d) Inverſo gl' Anzichi pigliano ancho de Martori Relatione del Reame di Congo d. Pigafetta. Roma 1591. p. 32.

e) Struys Voy. T. 1. p. 30

f) Pontoppid. a. a. O.

g) M. ſ. den dritten Theil.

h) Galera ſubfuſca, cauda elongata; oculis nigris, auribus ſubnudis appreſſis. Brown Civil and nat. Hiſtory of Iamaica p. 485. Tab. 29. f. 1.

i) Erxleb. Syſt. p. 453.

ſchlechts aus Gujana geliefert *k*). Er glaubt, es ſey eine bloße Varietät des Hausmarders; da aber das Haar dieſes Thiers weiß und ſchwarz geſprenkelt iſt, und überdem, um richtig urtheilen zu können, dieſem Exemplare die Zähne fehlen, ſo laſſe ich dies, eben wie die vorherige Meinung, dahin geſtellt ſeyn; auch iſt die Verbreitung des Marders ohnehin ſchon ſehr anſehnlich.

Vierter Abſchnitt.

Der Bieber *l*).

Vormals fand man Bieber am ſchwarzen Meere *m*), Italien, Aegypten und Perſien. Jezt ſind ihrer noch in Languedoc *n*), auf einigen Inſeln der Rhone, alſo doch bis gegen den drey und vierzigſten Grad nördlicher Breite. Sonſt lebten ſie hin und wieder in der Donau, an den Flüſſen der Schweiz und Norditaliens *o*). Höher trift man noch Bieber im Lüneburgiſchen bey Lenz und Schnakenburg an *p*). Man ſagt, daß der vorige König in Preußen Bieber geſammlet habe, um aus ihrer Societät nüzliche Produkte

k) Buffon Supplem. T. 3. p. 161. Pl. 23.

l) Caſtor, cauda ovata plana Linn. XII. Erxleb. Syſt. p. 441.

m) Plin. Hiſt. nat. lib. 8. cap. 30.

n) Büffon allg. Hiſt. der Nat. 4ter Th. 2ter B. S. 169.

o) Reperiuntur Caſtores apud Burgundiones, circa Matronam fluvium, Sequanos in agro Cabillonenſi, Lotharingos, Auſtrios, circa Danubium, vbi Biferi appellandur, in Helvetia circa Arulam, Ruſam et Lomagum fluvium, Ruyſch Theatr. animal. T. 2. p. 104.

p) Taubens Beiträge zur Naturkunde des Herzogthums Zelle. 2ter B. 1769.

dufte zu gewinnen. Sie haben ſich aber verlaufen; doch ſollen ſich noch hin und wieder einzelne Bieber in daſigen Gegenden finden. Alle dieſe ſind aber, ob gleich von einer und eben der Art, mit den geſelligen nützlichen Biebern dennoch ungeſellig und daher unnüz; man nennt ſie Grubenbieber (Caſtors terriers) und ſuchet ſie, da ſie die Dämme der Flüſſe unterwühlen, zu verjagen. Engelland hatte noch bis 1188 Bieber; ſie ſind aber auch dort ausgerottet *q*). Dieſe Grubenbieber ſind ſchmuziger, und ihr Haar durch das Reiben abgeſtoßen *r*). Dergleichen finden ſich noch an der Weichſel und den Flüſſen von Volhinien, Preußen *s*), Liefland *t*). Doch giebt es ſchon ſchönere und ſchwärzere in Menge in Litthauen, beſonders auch Poleſien an den Flüſſen Lani, Witka, Niemen, Norgnei und andern *u*). Dieſe ſchönartigen Bieber werden dort edle Bieber genannt. Ferner finden ſich Bieber in dem an Polen gränzenden Rußlande *v*), im Kaſaniſchen und Orenburgiſchen, am Jaik oder, wie er nun auf der neuen ruſſiſchen Charte genannt wird, am Ural *w*), am Irtiſch ohnweit Tara *x*), bey den Koibalen, einer Völkerſchaft zwiſchen den Tom und Jeniſey im ein und zwey und funfzigſten Grade der Breite *y*), an den Gebürgflüſſen des altaniſchen Schneegebürges *z*), und in der Gegend von Kraßnajarſk *a*). Von dort gehen ſie in die höhern Gegenden

q) Pennant Britiſh Zoolog.

r) Büffon a. a. O.

s) Rzacynſk. Hiſt. nat. Polon. p. 215.

t) Hupels topogr. Beſchr. von Liefland 1ter Th.

u) Rzacynſk. a. a. O.

v) Ebend.

w) Pallas Reiſ. 1ter Th. S. 198 und 283.

x) Ebend. 3ter Th. S. 466.

y) Ebend. S. 377.

z) Ebend. 2ter Th. S. 569.

a) Ebend. 3ter Th. S. 10.

genden des Jeniſei und Ob *b*), wo ſie ſonſt weit häufiger waren und, wie Gmelin klagt, auf eine unvernünftige Weiſe verjagt worden; auch finden ſie ſich bey Bereſof *c*) über Mangaſea und bey den Oſtiaken und Samojeden *d*), wo man noch Geſellſchaften von Biebern findet *e*). Stöller gedenkt doch des Biebers auf Kamtſchatka gar nicht.

In den nördlichſten Europa lebt der Bieber noch in Geſellſchaft in dem höhern Norwegen *f*) und Lappland, in der Provinz Kimi *g*) jenſeit dem Polarkreiſe.

Der Bieber flieht den Menſchen, oder wenigſtens hört er auf in Geſellſchaft zu leben, um ſein beſonderes Talent, Städte und Häuſer zu bauen, zu zeigen; dies iſt die Urſache, warum er in Sibirien und Europa ſo einzeln iſt, und warum Nordamerika anjezt den Hauptſiz des Biebers ausmacht. Hier iſt aber die Rede von den nordweſtlichen Theilen der neuen Welt; denn in den bebaueten Gegenden der brittiſchen Kolonien mag er noch wohl einzeln gefunden werden, aber gewiß nicht in großen Geſellſchaften.

An der Hudſonsbay tödtet man oft in weniger Zeit über 50000 Bieber *h*). Sie leben hier auf Labrador, bey den Huronen *i*), Jllineſen und in ganz Kanada *k*), gehen auch, obgleich nur einzeln, bis Virginien hinunter *l*). Genau kann ich nicht den Grad

b) Gmelin (d. ält.) Reiſ. 3. Th. S. 487.
c) Pallas Reiſ. 3ter Th. S. 17.
d) Müllers Samml. ruſſ. Geſch. 3ter Th. S. 528.
e) Pallas a. a. O. S. 88.
f) Pontopp. 2ter Th. S. 51.
g) Oeuvres de Regnard. Paris 1750. T. I. p. 172.
h) Pennant Synopſ. p. 258.
i) Theodat Voy. au grand Pays des Hurons. Paris 1632.
k) Allg. Reiſ. 17ter B.
l) Hiſtoire de la Virginie. p. 406.

Grad der Breite beſtimmen, über welchen ſie nicht mehr leben; doch ſcheinen ihm die äußerſt kalten Länder gänzlich zuwider, da ich in den Reiſenachrichten an dem Rande des Eismeers, auf Grönland, Neuſemlia und Spizbergen nichts vom Bieber gefunden habe. Der Graf Büffon ſagt, der Bieber lebe in Amerika von dem dreißigſten bis ſechzigſten Grade. In der alten Welt fängt er höher an; denn, denen vorhergehenden Nachrichten zufolge, lebt er ſchon im drey und vierzigſten Grade, und geht über den Polarzirkul. Die Hize ſcheint ihm zuwider zu ſeyn; auch erwähnt kein Reiſender des Biebers in der heiſſen Zone, und daher begreife ich gar nicht, wie die Verfaſſer des Thierlexikons ſagen können, der Bieber ſey in Indien, Afrika und ganz Amerika bekannt *m)*; gerade in allen dieſen Ländern, Nordamerika ausgenommen, lebt er nicht.

Der beſte geſellige, ſchönſte Bieber des hohen Nordens iſt ſchwarz *n)*; in dem ſüdlichen Kanada und auch hin und wieder in Sibirien fallen ſie braun, bey den Jlineſen giebt es gelb- oder ſtrohfarbigte *o)*, und endlich finden ſich zuweilen ganz weiße Bieber, ſowohl in Pohlen *p)* als Nordamerika *q)*. Dieſe leztern ſind zuweilen etwas geſprenkelt; doch ſind es nur Individuen und keine ganze Racen, wie die braunen und ſchwarzen.

m) Dictionnaire des Animaux T. 1. p. 444. Caſtor, animal connu dans les grandes Indes, en Afrique et dans *toute* l'Amerique.

n) Müller ruſſ. Samml. a. a. O.

o) Charlevoix Hiſt. de la nouv. France. T. 2. p. 94.

p) Rzacynſki a. a. O. p. 216.

q) Briſſon Regn. anim. p. 94. Caſtor albus, cauda horizontaliter plana.

Fünfter Abſchnitt.

Der Flußotter r) und Sumpfotter ſ).

Der Kanadiſche Fiſchotter macht ohnſtreitig mit dem unſrigen eine Art aus; Daubenton t) fand faſt ganz und gar keinen Unterſchied unter dieſen beiden Thieren, und es finden ſich, dem Briſſon zufolge u), in Europa Fiſchottern, welche den Kanadiſchen an Größe wenig nachgeben. Selbſt die ihm fehlenden ſchwarze Schattirungen, glaubt Daubenton, würden dem ausgeſtopften Exemplar, nach welchem er die Beſchreibung machte, nicht gefehlt haben, wenn dieſer Mangel nicht durch den Schwefeldampf, welchen man zur Erhaltung des Felles angewandt hatte, wäre verurſacht worden. Auch ſehen Pennant v) und Erxleben w) den kanadiſchen Fiſchotter für eine Varietät des unſrigen an, die nur zuweilen etwas länger und ſchwärzer iſt. Ob der Fiſchotter bis zur Hudſonsbay hinauf geht, weiß ich nicht; allein Kanada x) liefert durchgängig eine Menge ſehr ſchöner

r) Muſtela (Lutra) plantis palmatis nudis, cauda corpore dimidio breviore. Linn. XII. T. 1. p. 66.

ſ) Muſtela (Lutreola) plantis palmatis hirſutis, digitis aequalibus, ore albo Linn. Syſt. XII. T. 1. p. 66.

t) Büffon allg. Hiſt. der Nat. 7ter B. 1ter Th.

u) Briſſ. Regn. anim. p. 278.

v) Synopſ. p. 238.

w) Erxleb. Syſt. p. 449.

x) Allg. Reiſ. 17ter B. S. 87.

ner Otterfelle; Forſter *y*) führt den Fiſchotter als ein Thier von ganz Nordamerika an, wie er denn ſich auch in Acadien, Neuſchottland und Penſilvanien findet *z*).

In Europa fängt er mit Lappland an; wenigſtens führt ihn Regnard und Hogſtröm unter den dortigen Thieren an *a*): auch lebt er in Norwegen *b*) und Schweden *c*), wo man ihn zuweilen als Hausthier braucht. So findet er ſich gleichfalls in Nordaſien, bey Bereſof *d*) und Tobolſk *e*). In einigen kalten Ländern Europens: Z. B. Pohlen, Liefland *f*), Deutſchland iſt ſein Daſeyn bekannt genug, und er geht bis nach Italien und Griechenland hinunter *g*). Von dem oben benannten kalten Aſien hat man ihn in Sibirien gefunden bey Jlginskoi *h*) am Ural *i*), der Samara *k*), an den Flüſſen des altaiſchen Gebirges *l*) bey Abakan *m*) und den dauriſchen Tunguſen *n*); ferner in der Mongoley *o*), daher auch gewiß in China, ob ich gleich keinen Zeugen davon bei-

y) Catalogue of t. An. of North. America p. 3.
z) Denys Deſcript. de l'Amerique Septentr. T. 1. p. 281. Pennant. Syn. p. 239. Kalms Reiſ. 2ter Th. S. 231.
a) Oeuvr. de Regn. T. 1. p. 118. Hogſtröm S. 22.
b) Pontopp. Norweg. S. 54.
c) Faun. Suec. und Law von der Otter. Schwed. Abhandlungen 14ter B. S. 147.
d) Pallas Reiſ. 3ter Th. S. 87.
e) Gmelin (d. ält.) Reiſ. 1. Th. S. 138.
f) Rzacynſki Hiſt. animal. Pol. p. 221.
g) Ariſtot. Hiſt. animal. lib. 8. c. 5.
h) Gmelin a. a. O.
i) Pallas Reiſ. 1ter Th. S. 429.
k) Ebend. S. 199.
l) Ebend. 2ter Th. S. 569.
m) Ebend. 3ter Th. S. 377.
n) Ebend. S. 238.
o) Neuhofs Geſandſch. S. 393.

beibringen kann, in Perſien *p)* und ſelbſt in Siam *q)*. Es iſt auch nicht unwahrſcheinlich, daß der Flußotter mehr warme Länder bewohnt; da er aber ſich bey Tage ziemlich zu verbergen weiß und dabey nur an den Flüſſen wohnt, mag er wohl von vielen überſehen worden ſeyn.

In Afrika habe ich keine Nachricht von ihm gefunden, und die Fiſchottern von Südamerika, deren der Graff Büffon drey verſchiedene Arten angiebt *r)*, ſcheinen mir von der unſerigen zu ſehr verſchieden, um ſie hieher rechnen zu können.

Der kleine Sumpfotter nimmt zwar nicht ſo viel Länder ein, als ſein größerer Geſchlechtsverwandter, doch lebt er in beiden Welten. Aus den Nachrichten zweier gültiger Augenzeugen, des Herrn Kalms *s)* und Bartrams *t)*, iſt es beſtätiget, daß der dort in Nordamerika ſo genannte Mink allerdings der kleine europäiſche Sumpfotter ſey. Auch der Name Mink iſt ihm ohnſtreitig von den ſchwediſchen Koloniſten gegeben; denn in Schweden heißt dies Thier Maenk *u)*. In Europa wohnt er in den Sümpfen von Schweden und Finnland *v)*, Pohlen und angränzendn Rußlande, auch in Deutſchland *w)* bey Göttingen, wo man ihn Steinhund nennt.

In Aſien traf Pallas ihn am Jaick *x)* bey den Baſchkiren *y)* um Ufa *z)* an, und ich glaube allerdings

p) Gmelin (des jüngern) Reiſ. 3ter Th. S. 285.
q) Turpin Hiſt. du Roy. de Siam. T. 1. p. 316. On trouve des Loutres dans toutes les rivieres de Siam.
r) Supplement de Buffon. T. 3.
s) Kalms Reiſ. 2ter Th. S. 30.
t) Pennant Synopſ. p. 240.
u) Linn. Faun. Suec.
v) Rzacynſki Hiſt. nat. Polon. p. 218.
w) Erxleb. Syſt. p. 451. *x)* Pallas Reiſ. 1ter Th. S. 56.
y) Rytſchkov Orenb. Topogr. Büſch. Mag. 7ter Th. S. 46.
z) Pallas Reiſ. 2ter Th. S. 20.

dings, daß er ſich noch weiter gegen Weſten erſtrecken möge. In Amerika lebt er in Kanada *a)*, Penſilvanien *b)* und Neujerſey *c)*.

Endlich erwähne ich noch des Stöllerſchen Meerotters *d)*, als eines Thieres, welches einige Zoologen beiden Welten gemein zu ſeyn glauben, ob ich mich gleich davon noch nicht völlig überzeugt halte. Stöllers Meerotter iſt vier Fuß lang; der Guachi des Gumilla *e)* oder der Sarikoviene des Büffons *f)* oder der Jiya des Markgrav *g)* welche Pennant *d)* und Erxleben für den Kamtſchatkiſchen Meerotter halten, iſt ſo groß, als eine Kaze, andere ſagen, als ein mittlerer Hund.

Der Kamtſchatkiſche Meerotter lebt in Salzwaſſer im Meere *i)*, der Südamerikaniſche hingegen im Orenocko und Plataſluſſe, alſo in ſüßen Waſſern. Der Jiya hat einen gelben Fleck unter dem Halſe, welcher dem Stöllerſchen Otter fehlt. Endlich ſcheint mir die große Verſchiedenheit des Klima von Kamtſchatka und daſigen Gegenden, gegen das von Südamerika, gleichfalls hier bemerkenswerth, zumal ich nicht weiß, daß man zwiſchen dieſen weit auseinander und unter

a) Allg. Reiſ. 17ter B.
b) Kalm a. a. O.
c) Bartram beim Pennant a. a. O.
d) Lutra marina, plantis (palmatis) piloſis, cauda corpore quadruplo breviore. Erxleb. Syſt. p. 445. Muſtela Lutris Linn. XII. Stöllers ſonderbare Seethiere, Halle 1756. S. 161.
e) Gumilla Hiſt. de l'Orenoque T. 3. p. 219 und 240, nicht p. 29. wie es im deutſchen Büffon heißt.
f) Allg. Hiſt. der Nat. 7ter Th. 1ter B.
g) Marcgrav. Braſil. p. 234.
h) Penn. Synopſ. p. 241.
i) Lutra marina. Steller Nov. Commentar. Petrop. T. 2. p. 367. und Beſchr. von Kamtſchatka S. 97.

unter ganz entgegen geſezten Klimaten gelegenen Ländern einige Nachrichten von dieſem Thiere habe.

Die beiden erſten Zweifel ließen ſich einigermaßen heben; denn de la Borde berichtete dem Herrn von Büffon, daß es in Guiana ſchwarze Fiſchottern gebe, welche oftmals funfzig Pfund wiegen; ja der berühmte Botaniſt Aublet verſicherte dem Grafen, man fände ihrer bis zu hundert Pfunden *k*). Was den zweiten Unterſchied betrift, ſo bezeugt Pontoppidan, daß der Flußotter in Norwegen ſowohl in geſalzenem als ſüßem Waſſer gefunden werde *l*). Wäre nun der gelbe Fleck unter dem Halſe aber etwas zufälliges, daß nur die Race und nicht die Art beſtimmte, ſo leugne ich nicht völlig, daß dieſe beiden Ottern zu einer Art gehören; doch glaube ich es freilich deswegen auch noch nicht, und ſeze den Meerotter daher lieber in den dritten Theil, zumal da ich nun ſehe, daß ich hierinn wieder mit dem ſeligen Erxleben ähnlich gedacht; denn auch ihm war es noch nicht entſchieden, daß die Kamtſchatkiſche und Gujaniſche Ottern einerley ſeyn.

Sechſter Abſchnitt.

Der Vielfraß *m*).

Wir haben nunmehro von dieſem bisher wirklich ziemlich unbekannten Thiere drey ſehr gute Zeichnungen. Die erſte gab Klein *n*); dieſe iſt allerdings ſehr

k) Buffon Supplem. T. 3. p. 159.

l) Pontoppid. Norw. a. a. O.

m) Muſtela (Gulo) pedibus fiſſis, corpore rufo fuſco medio dorſi nigro. Linn. Syſt. XII.

n) Klein Quadrup. Diſpoſit. p. 83. Tab. 5.

ſehr gut; denn ſie gleicht dem ausgeſtopfeten Vielfraße, welcher ſich auf hieſigem Naturalienkabinet befindet, genau, und ich kann dadurch mit Recht den ſchäzbaren Klein gegen Herr Erxleben retten, welcher die Figur des Vielfraßes ſchlecht nennt *o*). Die zweite hat der Herr Hofrath Schreber in ſeinem vorzüglichen Werke gegeben *p*), und endlich hat der Graf Büffon eine ſchöne Abbildung nach einem lebendigen Vielfraße geliefert *q*). Dieſe leztere kommt dem Kleiniſchen und Braunſchweigiſchen Vielfraße ſehr nahe; die Schreberſche weicht aber etwas davon ab, doch kann man ſehen, daß es daſſelbe Thier ſey. Alle drey gehen allerdings ſehr ab von der Abbildung des Quikhatch des Catesby *r*) oder Urſus Luſcus des Linnäus *ſ*). Die Schreberſche Figur käme der Catesbyſchen am nächſten; aber der Kopf und beſonders die Schnauze iſt gleichfalls, ſo wie der Schwanz, zu dick, und die Figur nähert ſich überhaupt der Bärengeſtalt weit mehr, als die, welche Catesby gegeben. Es iſt nun nicht mehr nöthig, eine Beſchreibung des im hieſigen Kabinette aufbehaltenen Vielfraßes zu geben *t*), da der Graf Büffon oder vielmehr Herr von Seve ihn gut beſchrieben hat und wir überdem einer gewiß ſehr genauen Beſchreibung in dem Schreberſchen Werke entgegen ſehen.

Ich ſehe alſo mit dem Linne' und Erxleben dieſes Thier für verſchieden von dem Quickhatch an, und ich darf vermuthen, daß der Graf Büffon es nun auch thut,

o) Erxleb. Syſt. p. 477.

p) Schrebers Säugth. 3ter Th. Taf. 144.

q) Supplem. de Buffon T. 3. p. 244. Pl. 48.

r) Cateſby Carolin. Append. p. 30. oder Seligmans Vögel 4ter Th.

ſ) Urſus luſcus. Linn. Syſt. 12. T. 1. p. 71.

t) Zimmermann ſpecimen Zoolog. geograph. p. 310. in der Note.

thut, da er in ſeinem Supplementsbande nur lediglich den Vielfraß abbildet und beſchreibt, ohne ſeines vormaligen Gedankens über das Einerleiſeyn dieſes Thieres mit der Wolverene im mindeſten wieder zu erwähnen, welches er doch bey ähnlichen Fällen in dieſem neuen Werke nie zu thun vergißt. Uebrigens könnte es nicht unmöglich ſeyn, daß der Vielfraß, durch die Differenz des amerikaniſchen Klima gegen das unſrige, in die Wolverene hätte ausarten können; denn, wie ich ſchon geſagt habe, die Schreberſche Figur nähert ſich dem Quickhatch mehr als alle übrige.

In der alten Welt bewohnt der Vielfraß Lappland *u*), Norwegen *v*), Schweden *w*), Rußland und Litthauen *x*). Zuweilen zeigt er ſich, doch nur ſparſam, in Deutſchland, als Ober- *y*) und Niederſachſen; denn der im hieſigen Naturalienkabinet aufbewahrte war bey Helmſtädt geſchoſſen. Dies ſcheinen aber wohl in Europa ſeine unterſte Grenzen gegen Süden zu ſeyn; ich habe nie ſeiner in Süddeutſchland oder Frankreich gedacht gefunden.

Nordaſien hat faſt durchgängig Vielfraße; ſo findet er ſich im Orenburgiſchen *z*), in der Gegend von Wercheturje *a*) ohnweit Krasnajarſk *b*), in den Gegenden des Baikals bey den Büräten *c*); ferner gegen Norden bey den Oſtiaken über Bereſof *d*), an

u) Scheffers Lappland und Hogſtröm S. 22.
v) Pontoppid. Norweg. 2ter Th. S. 45.
w) Linn. Faun. Suec. p. 2.
x) Rzacynſki Hiſt. nat. Pol. p. 218.
y) Klein a. a. O.
z) Rytſchkovs Topogr. in Büſchings Magaz. 7ter B. S. 46.
a) Pallas Reiſen 2ter Th. S. 209.
b) Ebend. 3ter Th. S. 10.
c) Gmelin (des ält.) Reiſ. 2ter Th. S. 203 und 470.
d) Pallas 3ter Th. 87.

an den obern Theilen des Ob und der Jeniſei *e*) am Mana *f*) und Taraſluß *g*) bey den Tunguſen *h*) bis in Kamtſchatka *i*) wo dem Steller zufolge auch eine weißlichte Spielart von dem Vielfraße angenommen wird. Südlich findet er ſich bey Ablaket *k*) unter dem funfzigſten Grade an dem altaiſchen Gebürge bey Abakan *l*), bey den eleuthiſchen Tataren *m*) in der Chineſiſchen Tartarey *n*), und höchſt wahrſcheinlich in China. Es gehen alſo die Grenzen des Vielfraßes in Nordoſtaſien vom Polarcirkul bis zum drey oder vier und vierzigſten Grade nördlicher Breite herunter.

In den ſüdlichen Ländern Aſiens habe ich eben ſo wenig einige Nachrichten von dem Vielfraße gefunden, als in Afrika, und der ältere Gmelin hat allerdings die Hyene mit dem Vielfraße vermengt, wenn er ſagt, daß dieß Thier den Menſchen durch alle Klimate folge *o*).

Von dem Aufenthalte des Vielfraßes in Amerika vergewiſſert uns Cranz. Er ſagt, daß in Grönland *p*) und auf Labrador *q*) ein Thier wohne, welches ſeiner Gefräßigkeit wegen furchtbar ſey. Es heißt dort Amarok, hat die Größe eines großen Hundes und trägt ein ſchwarzgraues Fell. Dieſe Zeichen treffen alle bey dem Vielfraße zu. Sollte der Quikhatch

e) Müller ruſſ. Samml. 3ter Th. S. 549.
f) Pall. Reiſ. 2ter Th. S. 671.
g) Ebend. 3ter Th. S. 466.
h) Gmel. (d. ält.) Reiſ. 3ter Th. S. 492.
i) Stellers Beſchr. von Kamtſchatk. S. 118.
k) Pallas Reiſ. 2ter Th. S. 571.
l) Ebend. S. 377.
m) Allg. Reiſ. 7ter B. S. 81.
n) Relation de la grande Tartarie p. 8.
o) Gmelin (d. ält.) Reiſ. 3ter Th. S. 495.
p) Fortſezung der Hiſtorie von Grönland. Barby 1770. S. 287.
q) Ebend. S. 308.

hatch aber wirklich ein abgearteter Vielfraß ſeyn, ſo wäre ſeine uns bekannte Verbreitung in Amerika noch größer; doch bedarf ich des Quickhatches nicht, um den Vielfraß als ein Thier anzuſehen, welches beiden Welten gemein iſt, und einen ſehr breiten Gürtel, beſonders in der alten Welt, einnimmt.

Siebenter Abſchnitt.

Der Luchs r).

Der Luchs, das einzige getiegerte oder gefleckte Thier, welches in der kalten Zone lebt, hat beinahe einerley Verbreitung mit dem Vielfraße. Er gehet gleichfalls nicht zu den kälteſten Polarländern hinauf, ſondern ſcheint höchſtens mit dem Polarcirkul anzufangen. Die mir bekannte kälteſte Gegenden, ſo der Luchs bewohnt, ſind: die Gegenden der Samojeden und Oſtiaken etwas über dem vier und ſechzigſten Grad s), Lappland, wo er Albos heißt, Norwegen t) und die untern Theile der Hudſonsbay u). Er gehet durch das ganze ruſſiſche Reich, als Liefland, Rußland v), Kaſan w), Orenburg x), die Kabardey y), das

r) Felis (Lynx) cauda abbreviata apice atra, auriculis apice barbatis. Linn. Syſt. XII. p. 62.

s) Sujefs Reiſ. Pall. 3ter Th. 87.

t) Pontoppid. S. 40.

u) Allg. Reiſ. 17ter B. S. 229.

v) Rzacynſky a. a. O. S. 221.

w) Pallas Reiſ. 1ter Th. S. 143.

x) Rytſchkov Büſchings Mag. 7ter B. S. 46.

y) Stähelins Kabardey in Büſchings Magaz. 6ter B. S. 467.

das altaiſche Gebirge *z*), Kraßnajarſk *a*), Tara *b*), Kußnez und Nertſchinzk *c*); ferner gegen die Mogolen bey den Koibalen *d*) und im Lande der Mongolen; denn das Thier, welches dort Chulon genannt wird, ſcheint wohl der Luchs zu ſeyn *e*); auch in den Theilen der Tartarey, die ans ſchwarze Meer ſtoßen *f*); ferner in Europa, in Schweden *g*), Curland und Litthauen *h*), Sachſen *i*) am Fichtelberge *k*), und ſelbſt in den Pyreneen *l*). Amerika hegt nicht nur in Kanada *m*) und Akadien *n*) Luchſe, ſondern er findet ſich auch in den brittiſchen Kolonien, Neujork, Karolina und, dem Pennant zufolge, bis gegen Mexiko *o*).

Der Ritter von Linne hatte zuerſt den Luchs in zwey Racen zerfällt, nämlich in den röthlichen gefleckten und in den weißen gefleckten Luchs *p*). Er hat ſie nachmals in eins zuſammen gezogen. Dieſe beiden Racen finden ſich faſt aller Orten. Den gewöhnlichen rothbraunen Luchs nennt man Wolfluchs, den weißen deutlicher gefleckten, die Luchskaze *q*). Pontoppi-

z) Pall. Reiſ. 2ter Th. S. 569.
a) Ebend. 3ter Th. S. 10.
b) Ebend. S. 466.
c) Müllers ruſſ. Samml. 3ter S. 548.
d) Pall. Reiſ. 3ter Th. S. 377.
e) Allg. Reiſ. 7ter B. S. 76
f) Guldenſtedt Nov. Comment. Petrop. T. 20. p. 485.
g) Faun. Suec.
h) Rzacynſk. a. a. O.
i) Dorbels Jägerpractik.
k) Schrebers Säugthiere 3ter Th. S. 410.
l) Büff. allg. Hiſt. der Nat. 5ter Th. 1ter B.
m) Allg. Reiſ. 17ter B. S. 229.
n) Nouvelle Relation de la Gaſpeſie p. le Clercq. Paris 1691. p. 488.
o) Pennant. Synopſ. p. 186.
p) Faun Suec.
q) Schreber a. a. O.

toppidan giebt noch den Fuchsluchs an, deſſen Farbe ſich vielleicht der Fuchsfarbe mehr nähert *r*). Die weißen Luchſe ſollen gewöhnlich kleiner ſeyn als die rothbraunen *s*); allein Müller führt einen weißen Luchs aus der Kalmukey und Buchareŋ unter dem Namen Irbys an, welcher bey ſeinem ſchönern Felle größer als der gewöhnliche Luchs iſt *t*). Dieſe Race ſoll ſich am See Balkaſch, dem Irtiſch weſtlich, aufhalten *u*). Ich habe hier in Braunſchweig Gelegenheit gehabt, ein Irbysfell zu ſehen; es gehört mit Recht, wegen der angenehmen Weiße, feinen ſchwarzen Flecke und ſanften Haare, unter die ſchönſten Pelzwerke. Eine andere Varietät des Luchſes iſt der Rothluchs *v*) (Bay Cat) des Pennants, der ſich blos durch eine etwas höhere Farbe vom gewöhnlichen Luchſe unterſcheidet. Er bewohnt das Innere der amerikaniſchen Provinz Neujork. Dem engliſchen Zoologen haben wir die Kenntniß dieſer Race zu danken *w*).

Es iſt glaublich, daß ſich noch mehrere Verſchiedenheiten unter den Luchſen finden; ſo ſind zum Beiſpiele die von vielen gewöhnlich als Hauptzeichen des Luchſes angegebene Haarpinſel oder Haarzöpfe an den Ohren nicht ſo wichtig, als man denkt. Büffon führt einen kanadiſchen Luchs an, der ſonſt mit den unſrigen überein kömmt *x*), nur machen die Haarzöpfe hier kaum

r) Pontopp. a. a. O. Was er vom Füllenluchſe ſagt, ſcheint unwahr.

s) Schreber a. a. O.

t) Müllers Samml. ruſſ. Geſch. 3ter Th. S. 607.

u) Rytſchkov Orenb. Topogr. nach Pennant; ich habe dieß nicht finden können.

v) Felis rufa. Guldenſted. Nov. Comm. Petrop. T. 20. p. 499.

w) Pennant Synopſ. p. 188. Tab. 19.

x) Supplem. de Buff. T. 3. p. 230.

kaum einen halben Zoll aus, welche bey den unſrigen anderthalb Zoll Länge haben. *y)* Ich habe vorhin aus eben dieſem Werke eine Kaze angeführt, welche gegen die gewöhnliche Geſtalt der Kazen luchsähnliche Haarzöpfe an den Ohren trug. Hier iſt alſo bey dem Kanadiſchen Luchſe gerade der umgekehrte Fall, und man ſieht, wie unentſcheidend oft ſolche angenommene Kennzeichen ſind; wie dies auch der Graf Büffon mit Recht beibringt. Eben ſo ſind die Luchſe, bald mehr bald minder getiegert; ſo daß ich daher nicht weiß, wie nahe verſchiedene andere Kazenarten, z. B. der Manul, *z)* der Chaus, *a)* dem Luchſe ſtehen mögen.

Achter Abſchnitt.

Der Zobel. *b)*

Den Zobel laſſe ich hier aus zweien Urſachen folgen. Einmal, weil faſt alle nördliche Thiere der alten Welt, wenigſtens diejenige, welche ſich weit in Nordaſien verbreitet haben, ſich in dem gegenüber liegenden Nordamerika wieder finden, und dann, weil Pennant wirklich ein Thier aus Nordamerika, unter dem Namen Fiſher Weeſel, beſchreibt, daß unſerm Zobel bis auf die Größe entſpricht. Es hat eben die Figur, die Zähne, Ohren, rauhe Füße, die weiſ-

ſe

y) Daubenton in Allg. Hiſt. der Natur, 5ter Th. 1ſter B.

z) Felis Manul. Pall. Reiſ. 3ter Th. Append.

a) Felis Chaus. Guldenſt. nov. Comment. Petrop. T. 10. Schreb Säugth. 3ter Th. S. 414. den Kirmyſchak.

b) Muſtela (Zibellina) pedibus fiſſis, corpore obſcuro fulvo, fronte exalbida, gutture cinereo. Linn. XII. Nov. Comment Petrop. T. 5. Im Schreberſchen Werke, 3ter Th. in eine ſchöne Zeichnung des Zobels.

ſe, Krallen der Zähne, die Art des Haars, als der Zobel, iſt aber gegen zehn Zoll länger als dieſer, hat auch einen längern Schwanz. Der Fiſchotter aus Kanada war unſtreitig mit dem unſrigen von derſelben Art, ob er gleich wirklich größer war. Es iſt gar nicht unwahrſcheinlich, daß Nordamerika für gewiſſe Thierarten reichliche und beſonders zuträgliche Nahrung und Klimate haben mag, und der Saz des Grafen Büffons, daß alle Thiere von Amerika kleiner, als die in der alten Welt ſind, trift nicht allgemein zu. Der Kanadiſche wilde Ochſe, das ungeheure Mooſedeer, das ich vorhin anführte, machen hier allerdings nebſt mehrern einige Ausnahmen. Warum ſollte es nicht möglich ſeyn, daß der Zobel dort ruhigere Gegenden voll hinreichender Nahrung bewohnte, als in Aſien? Hier bey dem Zobel iſt aber dieſe Vermuthung deswegen noch wahrſcheinlicher, weil Steller ausdrücklich die Zobel von Kamtſchatka für die größten von ganz Sibirien angiebt, *d*) ſo daß alſo, in dieſem Amerika am nächſten liegenden feſten Lande Aſiens, ihre Größe ſchon anfieng zuzunehmen, und in Amerika ſelbſt noch anſehnlicher wurde.

Von Kamtſchatka und den Kurilen *e*) lebt er an dem Kolima bey den Jakuten, Tunguſen, bey Nertſchink an der Angora in der Irkuzkiſchen Provinz, am Baikal, an denen in die Lena fallenden Flüſſen, Wilim, Olekma und Aldan, längſt den Kirenga, um Kraßnajarsk, Jeneſeisk, Kusnez, Tomſk an der Tura und am Ob bis Berſeſov, kurz durch ganz Sibirien. Doch ſind die Zobel tief in Sibirien beſſer, als die gegen Rußland zu. Nertſchinsk und Jakuzk liefern die beſten Zobel. Ich führe hier für alle dieſe benannten Orte

c) Synopſ. p. 223.
d) Stellers Kamtſchatka, S. 122.
e) Müllers Ruſſ. Samml. 3ter Th. S. 99.

Orte einen einzigen Gewährsmann, nämlich den Herrn Kollegienrath Müller *f*) an, welcher dieſe Materie gründlich behandelt hat.

Auſſerhalb dem Rußiſchen Gebiete finden ſich Zobel bey den Solomiſchen Tatarn, *g*) Eleuthen, *h*) den Manchres, und in der übrigen Chineſiſchen Tartarey; *i*) es mag ihrer auch wahrſcheinlich in China und Korea geben. In Europa ſind ſie, jedoch nur ſparſam, in Lappland. *k*) Die Varietäten des Zobels beſtehen darinnen, daß das Thier bald kleiner, bald größer iſt, bald ſchwarzbraun und hellbraun, *l*) gelblich, ja ganz weiß; doch ſind leztere gar ſelten. *m*)

Neunter Abſchnitt.

Das fliegende Eichhorn. *n*)

Dies ſonderbare Thierchen findet ſich, dem berühmten Pallas zufolge, *o*) in Sibirien, vom Uraliſchen Scheidegebirge an durch das ganze nördliche Aſien

f) Müllers Ruſſ. Samml. 3ter Th. S. 515.
g) Allg. Reiſ. 7ter B. S. 474.
h) Ebend. S. 18.
i) Allg. Reiſ. am angef. O.
k) Schiffers Lappland S. 136. und Oeuvr. de Regnard T. I.
l) Müllers Ruſſ. Samml. 3ter Th. S. 409.
m) Ebend. S. 515.
n) Sciurus volans, Sc. hypochondriis prolixis volitans, cauda rotundata. Linn XII. le Polatuche. Buffon. Allg. Hiſt. 5ter Th. 2ter B.
o) Pallas Reiſ. 2ter Th. S. 439.
p) Klein Quadrup Diſpoſit. p. 54.
q) Faun. Suec. edit. I. p. 9.

Aſien oder Sibirien, in ſo ferne es Birkenwaldungen mit oder ohne Fichten und andern Bäumen hat, überall. Ferner trift man es an in Rußland und dem angrenzenden Polen und Litthauen, *p)* in Lappland und Finnland. *q)* In der neuen Welt bewohnt es Kanada, *r)* die Länder der Huronen, Penſylvanien, *s)* Virginien, Karolina, *t)* und ſelbſt Mexiko, wie Fernandez bezeuget. *u)* In der alten Welt habe ich nirgends über den funfzigſten Grade etwas von ihnen gefunden, da doch Mexiko zum Wendekreis hinunter geht; vielleicht mag es nur die nördlichen Theile von Neuſpanien einnehmen. Uebrigens ſcheint es der höchſten Kälte des Pols nicht zu widerſtehen. Linäus erwähnt eines fliegenden Virginiſchen Eichhorns, unter dem Namen der fliegenden Maus. *) Dieſe iſt allein von Seba beſchrieben; *v)* denn Edwards, welchen Linnäus dabey anführt; hat nur den wahren Polatuche gezeichnet. Dieſe fliegende Maus hat ſo unbeträchtliche Abweichungen von dem Polatuche, und bewohnt dabey gleiche Länder mit ihm, daß ich es völlig denen Herren Pennant *w)* und Büffon glaube, daß dieſe fliegende Maus mit dem Polatuche einerley Thier ſey. Eben ſo ſind auch die beiden fliegenden Eichhörner des Briſſon *x)* gewiß von einer Art; dahingegen das fliegende Eichhorn, welches auf einzelne Inſeln des heißen Aſiens eingeſchränkt iſt,

r) Allg. Reiſ. 17ter B. S. 231.

s) Kalms Reiſ. 2ter Th. S. 352 und 460.

t) Lawſons Carolina p. 124.

u) Fernandez Hiſt. animal. nov. Hiſp. p. 9. in Hernandez Theſaur rer. med nov. Hiſp. Romae 1651.

*) Mus volans, cauda elongata, villoſa palmis tetradactylis, plantis pentadact. hypochondriis extenſis volitans.

v) Seba Theſaur. T. I. p. 72. Tab. 44.

w) Synopſ. p. 293

x) Briſſon Regn. anim. p. 157 und 159.

iſt, völlig von dem Polatuche muß unterſchieden werden. Es kommt im dritten Theile vor.

Zehnter Abſchnitt.

Das Murmelthier. y)

Es ſind drey bis vier Thiere bekannt, welche mit einander Murmelthiere heißen. Sie kommen in Anſehung der Figur, der Sitten, der Lebensart, der Größe, des Winterſchlafs, der Stimme überein; ſie gehen in Kleinigkeiten von einander ab. So hat das Murmelthier von Maryland eine etwas ſpitzer zulaufende Schnauze, und einen um einige Zoll längern Schwanz, als das unſrige. Das Kanadiſche weicht von dem unſrigen in Anſehung der Farbe *) ab. Dieſe Zeichen ſind mir in der That nicht wichtig genug, um dieſe drey Thiere, nämlich unſer Murmelthier, das von Kanada und das von Virginien, oder auch den Polniſchen Bobac, (denn dies iſt einerley,) für Thiere von verſchiedener Art anzuſehen. Bey ſolchen Fällen kann allerdings die Erſtreckung eines Thiers etwas entſcheiden. Nun findet ſich das gewöhnliche Murmelthier bis in Kamtſchatka; z) daher ſchließe ich nicht unwahrſcheinlich, daß die Amerikaniſchen Murmelthiere zu dieſen Aſiatiſchen gehören.

y) Mus (Marmotta) cauda abbreviata ſubpiloſa, auriculis rotundatis, buccis gibbis. Linn. p. 12. Pennant Synopſ. p. 268. u. f.

*) Penn Syn. am angef. O. und Erxl. Syſt. p. 360. u. f.

z) Steller Kamtſch. 226.

In Europa lebt das Murmelthier in den Alpen und Pyreneen, Oeſterreich, Tirol, *a*) dem Karpathiſchen Gebirge, Polen und Ukraine: *b*) in Aſien an dem Ural und den damit ſüdlich verbundenen Gebirgen, *c*) an der Kama, *d*) längſt den Don, *e*) bey Jakuzk *f*) in Daurien, *g*) in der Mongoley und ganzen Chineſiſchen Tartarey, *h*) wo ſie das Fortkommen der Rhabarber befördern, ſo wie ſie am Ural dadurch, daß ſie die Erde untergraben, den Tartaren öfters Erzte entdecken helfen.

In Amerika leben Murmelthiere in Kanada, *i*) Maryland, Penſylvanien, Virginien und den Bahaniſchen Inſeln. *k*)

Da dieſes Thier hauptſächlich denen Gebirgen folget, ſo denke ich es mir daher begreiflich, warum man ſie nicht in Schweden und Lappland findet. Denn ſie müßten, wenn ſie ſtets den Gebirgen folgen wollten, von Finnland aus zu hoch gegen den Polarkreis ſteigen, alſo durch zu kalte ihnen unerträgliche Länder gehen, um nach Schweden kommen zu können.

Eilfter

a) Büffon Allg. Hiſt. 4ter Th. 2ter B.
b) Rzacynſk. am angef. O. S. 233.
c) Pallas Reiſ. 3ter Th. S. 499.
d) Ebend.
e) Ebend. 1ſter Th. S. 96. und 129.
f) Gmelin (des ältern) Reiſe, 2ter Th. S. 445.
g) Pallas Reiſ. 3ter Th. S. 685.
h) Bells Trav. T. I. p. 311.
i) la Hontan Allg. Reiſe 17ter B.
k) Penn. Synopſ. am angef. O.

Eilfter Abſchnitt.

Der Dachs *l*).

Da der Dachs in Hölen oder Gruben lebt, welche er oftmals nur des Nachts verläßt, dabey auch nicht ſehr geſellig unter ſich iſt, ſo iſt er gewiß vielen Reiſenden entwiſcht, und es hält daher einigermaßen ſchwer, ſeiner Verbreitung nachzuſpüren. Indeſſen geben ihm die nicht ſehr zahlreichen Anzeigen, ſo wir von ihm haben, dennoch eine ſehr anſehnliche Ausdehnung, nicht nur in der alten Welt, ſondern ſelbſt bis Amerika hinüber.

Unſre Dachsart wird gewöhnlich in den Hunde- und Schweinedachs getheilt; allein da Büffon *m*) ſo wenig, als Erxleben, *n*) und auch ich nicht die geringſte beſtimmte Nachricht hierüber haben einziehen können, ſo folge ich hier den Grafen Büffon, und halte dieſe Eintheilung mit Recht für überflüßig; doch iſt es immer möglich, daß ſich auch bey dem europäiſchen Dachſe Varietäten finden. Aber in Amerika ſcheint dieſes Thier etwas ausgeartet zu ſeyn; doch nicht anſehnlich genug, um verſchiedene Arten daraus zu machen.

Der Amerikaniſche Dachs gleicht allerdings den unſrigen der Geſtalt nach völlig; man kann ſich nun durch die gute Zeichnung, ſo der Graf Büffon neulich geliefert hat, davon überzeugen. *o*) Dies iſt gewiß

l) Vrſus (meles) cauda concolore, corpore ſupra cinereo, ſubtus nigro, faſcia longitudinali per oculos auresque nigra. Linn. XII.

m) Allg. Hiſt. der Natur, 4ter Th. 2ter B.

n) Syſt. p. 164.

o) Supplement, T. 3. p. 243.

wiß eben der Dachs, deſſen Herr Pennant *p*) erwähnt, und ich ſehe nicht, wie die weißen und ſchwarzen abwechſelnden Streifen, die ſich ſowohl bey dem unſrigen als dem amerikaniſchen auf dem Kopfe befinden, Anlaß geben könnten, je nach dem der weiße oder ſchwarze Streif länger oder kürzer iſt, neue Arten zu ſchaffen. Der Graf Büffon geſteht auch, daß die fünfte Zähe, welche an demjenigen ausgeſtopften Amerikaniſchen Dachſe fehlte, nach welchem ſeine Zeichnung gemacht iſt, durch das Auftrocknen des Felles könnte verloren gegangen seyn. Das Haar iſt bey dem amerikaniſchen Dachſe etwas weicher, als bey dem europäiſchen. In Amerika giebt es noch eine Varietät vom Dachſe, nämlich den ganz weißen Dachs, wenigſtens wurde ein ſolcher aus Neuyork in das Reaumürſche Kabinet geſandt; *p*) doch kann es auch eine individuelle Ausartung geweſen seyn, wie die weiße Raze.

Die Verbreitung des Dachſes geht, dem Büffon zufolge, über alle gemäßigte Theile von Europa, *q*) auch Schweden, *r*) und den ſüdlichen Theil Norwegens. *ſ*) Aber der Graf irret ſich, wenn er glaubt, daß er hierauf eingeſchränkt und nicht in Aſien zu finden sey. Er lebt bey Simbirsk *t*) am Jaik, und dem ganzen Orenburgiſchen, *u*) in Perſien, *v*) bey Kraßnajarsk *w*) und China, *x*) wo man ihn

p) Synopſ. 164.
p) Briſſon Regn. anim. p. 255.
q) Allg. Hiſt. der Nat. 4ter Th. 1ſter B. S. 62. u. f.
r) Linn. Faun. Suec. p. 9.
ſ) Pontoppidan Norw. 2ter Th. S. 54.
t) Pallas Reiſ. 1ter Th. S. 129.
u) Rytſchkow am angef. Orte.
v) Gmelin (des jüngern) Reiſ. 3ter Th. S. 432.
w) Pallas Reiſ. 3ter Th. S. 10.
x) Bells Travels T. 2. p. 74.

ihn gerne ißt; dann in Amerika in Kanada *y*) und Penſylvanien. z)

In Afrika und überhaupt in ſehr heißen Ländern habe ich keine Nachricht von dem Dachſe gefunden. Shaw ſagt ausdrücklich, er lebe nirgends in der Barbarey.

Zwölfter Abſchnitt.

Die Waſſerraze. *a*)

Sie lebt faſt in allen Theilen von Europa an den großen und beſonders kleinen Gewäſſern, *b*) nicht blos in den gemäßigten Ländern, wie der Graf von Büffon glaubt, ſondern auch ſelbſt in Schweden, Lappland *c*) und Norwegen. *d*) Eben ſo bewohnt ſie auch die Obertheile des Ob bey Beresof, wo ſich die Hunde davon nähren. *e*) Ich bin völlig überzeugt, daß ſich dies Thier noch in mehrern Theilen von Aſien finden läßt, da die hier genannten Länder ſo verſchiedene Temperatur haben; allein Nachrichten habe ich bis jezt keine mehr beizubringen. Bellon führt die Waſſerraze in Aegypten an, *f*) und ein Kaufmann hat mir verſichert, daß er auf Java eine Menge weißer Waſſermäuſe ſelbſt geſehen habe; doch weiß ich nicht, ob ſie höher zu rechnen ſind. Wenigſtens beweiſt dieſe Nachricht von neuem, daß man ganz weiße Thiere in der heißen Zone finde.

In

y) Suppl. de Buffon. am angef. Orte und Pennant.

z) Kalms Reiſ. 2ter Th. S. 332

a) Mus amphibius, cauda mediocri, palmis tetradactylis. Erxleb. Syſt. p. 386.

b) Büffon Allg. Hiſt. 4ter Th. 1ſter B. S. 198.

c) Leems Lappl. S. 124.

d) Pontoppid. 2ter Th. S. 57.

e) Sujef in Pallas Reiſ. 3ter Th. S. 19.

f) Bellon aquat. p. 35.

In Amerika giebt es in Kanada die Europäiſche Waſſermaus mit verſchiedenen Farben, ſie iſt hier gelblicht, auch ganz weiß, *g*) und lebt auch in Karolina. *h*) Iſt es auch wirklich unſere Waſſermaus?

Dreizehnter Abſchnitt.

Die Feldmaus *i*).

Dieſe bewohnt Deutſchland, Frankreich, Italien, die Schweiz, *k*) Engelland. *l*) In Amerika ſoll ſie in großer Menge auf Neuland (Terre neuve) leben. *m*) Herr Erxleben glaubt, die Erdmaus *n*) und die geſellige Maus *o*) wären Varietäten der Feldmaus. So viel iſt wohl gewiß, daß ſich die Mauſearten zuſammen ziehen ließen, aber wie? wer wird dies genau entſcheiden können? Wäre die Meinung des Herrn Erxleben wahr, ſo bewohnte die Feldmaus auch einige Theile des rußiſchen Aſiens, als das Orenburgiſche. *p*)

Vier-

g) Allg. Hiſt. d. Nat. 8ter Th. 2ter B.

h) Lawſon Carolina p. 122.

i) Mus terreſtris, cauda mediocri ſubpiloſa, palmis ſubtetradactylis, plantis pentadactylis, auriculis vellere brevioribus. Linn XII. T. I. p. 82 Erxleb. Syſt. p. 395.

k) Büffon Allg. Hiſt. 4ter Th. 1ſter B.

l) Pennant Syn. p. 305.

m) Pennant am angef. Orte.

n) Mus gregarius. Linn. Syſt. XII. p. 84.

o) Mus ſocialis. Pallas Reiſ. 2ter Th. S. 705.

p) Pallas am angef. Orte.

Vierzehnter Abſchnitt.

Das geſtreifte Erdeichhorn q).

Der Graf Büffon ſagt, daß das Erdeichhorn ſich nur blos in Nordamerika antreffen laſſe r). Es iſt auch wahr, daß man es dort in Kanada, ſ) in Penſylvanien, t) Karolina u) und andern engliſchen Provinzen in großer Menge antrift; allein ſie haben ſich ebenfalls in dem gegenüber liegenden Sibirien ſehr verbreitet. Herr Pallas bezeugt, es finde ſich dies Thier in dieſem Theile Aſiens aller Orten, wo nur Harzwaldungen ſind. Er gedenket ihrer beſonders bey Kuſchera, v) bey Tomſk, w) wo man ſie ſehr häufig antrift. Uebrigens ſcheint es, als ob die Erſtreckung des Erdeichhorns nur einen Theil eines Erdgürtels ausmache, da ich in Europa keine Nachricht von ihm gefunden habe.

Funf-

q) Sciurus ſtriatus flavus, ſtriis quinque longitudinalibus. Linn. Syſt. XII. T. I. p. 87. Erxleb. Syſt. p. 416.

r) Allgem. Hiſt. d. N. 5ter Th. 2ter B. S. 74.

ſ) Allgem. Reiſ. 17ter B. S. 231.

t) Kalms Reiſ. 2ter Th. S. 462.

u) Pennant Syn. p. 288.

v) Pallas Reiſ. 2ter Th. S. 209.

w) Ebend. S. 665.

Funfzehnter Abſchnitt.

Das Meerſchweinchen. x)

Die Amerikaner nennten unſere Razen Okocha, nämlich Dinge, ſo übers Meer hergekommen waren; eben daher hat wohl der Name dieſes amerikaniſchen Thiers bey uns ſeinen Urſprung. Es iſt in Europa ſo gemein geworden, daß man es durch Deutſchland, Frankreich, Italien, Spanien und Portugall in Menge antrift y. Doch gehört es freilich nur unter die Hausthiere, welche des Menſchen Wartung und Schuz ſehr bedürfen; wenigſtens würde es gewiß nicht in unſerm kalten Deutſchlande in freiem Felde fortkommen.

In Amerika, wo es eigentlich zu Hauſe gehört, lebt es in Braſilien z). Dampier fand es auf den Gorgonen, a) Inſeln des Südmeers, ohnweit der Küſte von Peru, im dritten Grade ſüdlicher Breite. Vielleicht ſind einige mit Schiffen von Südamerika nach Guinea gebracht und von da nach England; wenigſtens ſcheint dies die Urſache der engliſchen Benennung guinea-pig zu ſeyn, denn ſonſt iſt dies Thier nicht in Guinea zu Hauſe.

Sechs-

x) Mus Porcellus Linn. Syſt XII. p 79. Erxleb. 350.
y) Büffon allg. Hiſt 4ter Th. 2ter B.
z) Piſo de utriuſq. Indiæ re naturali p. 102. Marcgrav. Hiſt. Braſil p. 224.
a) Dampier Voy. Amſterd 1711. T. 1. p. 187.

Sechszehnter Abſchnitt.

Das Wallroß. *b*)

Das Wallroß bewohnt faſt alle nordiſche Meere, Gmelin der ältere hat ihre Verbreitung längſt dem Eismeere rußiſchen Gebiets genau beſchrieben *c*). Sie fangen dort mit den Kuriliſchen Inſeln an. Denn Stöller, ſagt man, habe welche am Ende von Kamtſchatka auf Lapatka unter dem funfzigſten Grade getödtet *d*), So ſind ſie auch bey der Beringsinſel und alſo in dem ganzen rußiſchen Archipel. Von da gehen ſie hinauf gegen Anadirskoi und Schaloginskoi, Vorgebirge, zu den Tſchuktſchis, woſelbſt man eine erſtaunliche Menge der größten Wallroßzähne antrift. Gmelin *e*) glaubt daher, daß die Wallroſſe ſich in dieſe wenig beſuchten Gegenden zurückziehen, um ihre großen ältern Zähne hier mit jüngern neuen zu verwechſeln. Sie finden ſich von dort längſt der Küſte des Eismeers, bis am Kolyma, Jeniſei, *f*) den Ob der Waigatsſtraße,

b) Trichechus Rosmarus. Linn.

c) Gmelin Reiſ. 3ter Th. S. 165.

d) Stellers Kamtſchatka S. 106.

e) Gmelin a. a. O.

f) Gmelin und Schreb. Säugth. 2ter Th. S. 261.

ſtraße, Neuzemlia, Spizbergen, Norwegen, Jsland, Grönland, Hudſonsbay, *b*) an der Küſte von Nordamerika, an der Mündung des Laurentfluſſes, *i*) und vormals bis an das Sandrap, gegen den vier und vierzigſten Grad nördlicher Breite; *k*) jezt ſollen ſie aber, wie Büffon ſagt, *l*) nie mehr ſo tief herunter geſehen werden.

Sieben‐

b) Ellis Hudſonsbay S. 260.

i) Diſcription des Indes Occident. p. Laet. 42.

k) Denys Deſcript. de l'Ameriq. Septent. T. I. p. 66.

l) Allg. Hiſt. d. Nat. 7ter Th. 1ſter B.

Siebenzehnter Abſchnitt.

Verſchiedene Seehundsarten.

Bey erzählung der Wohnpläze des gemeinen Seehundes erinnerte ich bereits, daß man in Unterſcheidung der Seehundearten noch ſehr zurük ſey. Es iſt eben daher auch nicht unmöglich, daß verſchiedene dort angeführte Stellen ſich auf andere Seehundearten beziehen.

Von denen Robben, welche außer dem gemeinen, den ich unter die allgemein verbreiteten Thiere rechnete, die ſämmtlichen nordiſchen Meere bewohnen, oder wenigſtens eine anſehnliche Erſtrekung in dem Eismeere haben, finden ſich beſonders die beiden folgenden.

1) Der große Seehund *m*) findet ſich bey Island, *n*) Schottland, *o*) Grönland *p*) und Kamtſchatka, *r*) ſo daß ich ihn mit Recht an mehrern Theilen der Küſte des Eismeers vermuthe.

2) Der

m) Phoca barbata, capite lævi inauriculato, corpore nigricante. Erxleb. Syſt. p. 590.
n) Olaſſens Island 1ſter Th. S. 260.
o) Parſon Philoſ. Transact. n. 469.
p) Cranz Grönl. 1ſter Th. S. 165.
q) Stellers Kamtſch. S. 107.
r) Phoca groenlandica, capite lævi inauriculato, corpore griſeo, lateribus luna nigra. Erxleb. Syſt. p. 588. Schrebers Säugth. 3ter Th. S. 310.

2) Der ſchwarzſeitige Seehund r) bewohnt Grönland, s) die Küſten von Norwegen und Lappland, t) Spizbergen, Neuland, Labrador u) und Kamtſchatka v). Dieſe Art ſtellt im März eine Wanderung gegen Norden zu an, und kommt im May wieder nach Island hinunter, dann ziehen ſie im Junius wieder fort und kehren nur erſt im September zurük. *Vielleicht lieſſe ſich durch genaue Bemerkung dieſer Wanderung eine Wahrſcheinlichkeit für das Daſeyn einer nordweſtlichen Durchfahrt beweiſen.* Der Haverk des Pontoppidans iſt wohl eine dieſer beiden Arten. Uebrigens bleiben hier auch deswegen Ungewißheiten übrig, weil die Seehunde nach ihrem verſchiedenen Alter verſchieden gefärbt ſind und ſelbſt eine und dieſelbe Art in einigen Gewäſſern merkwürdige Abwechſelung von Farbe zeiget; denn Gmelin der jüngere bezeugt von den Seehunden des kaſpiſchen Meers, daß ſie bald ſchwarz, weißlicht, getiegert, gelblich und grau ſind w).

Achtzehn-

s) Cranz. a. a. O.
t) Pontoppid. Norw. 2ter Th.
u) Pennant Syn. p. 342. nr. 269.
v) Steller a. a. O. S. 107.
w) Gmelin (des jüngern) Reiſ. 3ter Th. S. 233.

Achtzehnter Abſchnitt.

Die vorhergehenden Abſchnitte dieſes Theils enthalten nur ſolche Thiere, welche in Norden zu Hauſe gehören. Der Graf Büffon war vormals völlig überzeugt, daß nur die nördlichen Thiere ſich in beiden Welten zugleich fänden, und keine von denen, welche in den wärmern Theilen der alten oder neuen angetroffen werden, wären beiden Welten gemein *x*). Darinnen gieng er ohnſtreitig zu weit, daß er dies von ganzen Geſchlechtern behauptete; aber in Anſehung der Arten ſcheinen mir in der That die Gründe des Grafen durch die neuen Entdekungen faſt mehr beſtärket als geſchwächt zu ſeyn.

Die Thiere, worüber man ſtreitet, ob ſie ſich in beiden Welten befinden, ſind hauptſächlich: 1) der Philander, *y*) 2) der Phlalanger, z) 3) der Unau, *a*) 4) der Ameiſenfreſſer *b*).

Der Philander, das iſt eine Art großer Beutelrazen, lebt ganz ausgemacht in dem Orient. Dies ergiebt

x) Abhandlung über die Thiere der alten und neuen Welt. Allg. Hiſt. d. N. 5ter Th. 1ſter B.

y) Didelphis marſupialis. Erxleb. Syſt. p. 73.

z) Didelph. orientalis Ebend. S. 79.

a) Bradypus didactylus. Ebend. S. 88.

b) Myrmecophaga. Ebend. S. 90.

ergiebt ſich nicht nur aus dem Barchewitz, *c*) welcher ausdrücklich ſagt, der Cuscus oder Cußos auf der Inſel Damma, ohnweit Leyle, eine der bandaiſchen Inſeln, habe einen gereifeten Schwanz und einen Beutel unter dem Bauche, worinn es die Jungen verwahre; ſondern Le Bruin hat ſelbſt eine ſehr gute Zeichung in Oſtindien von dem Koeskoes, oder *wie er ihn nennt*, Filander geliefert, *d*) und Herr Voſmaer hat ſowohl, als der Dr. Schloſſer Filanders von Amboina erhalten *e*). Aber dieſer orientaliſche Philander war deutlich von den amerikaniſchen verſchieden. Er hatte nach dem Le Bruin ſehr lange Hinterpfoten, nach dem Voſmaer einen kürzern Kopf, als der amerikaniſche, und Pallas *f*) ſagt, er habe nichts Schwarzes um die Augen, wie jener. Dieſer Urſachen halber trete ich bis jezt der Büffoniſchen Meinung bey, der den orientaliſchen und occidentaliſchen Philander für Thiere von verſchiedener Art anſieht, ob ſie wohl beide zu einem Geſchlechte gehören *g*).

Der Phalanger des Büffons lebt aber im Orient, und ich weiß kein gültiges Zeugniß, daß er ſich auch in Amerika fände. Banks fand ihn, oder ein ähnliches Thier auf Neuholland *h*). Valentin *i*) ſagt, er lebe *auf*

c) Barchewitz Oſtindianiſche Reiſebeſchreibung. Erfurt 1751. S. 532.

d) Le Bruins Reyzen. S. 373. Amſterdam 1711.

e) Deſcription d'un Ecureuil volant. Amſterdam 1767. p. 6. in der Note.

f) Pallas miſcell. zool. p. 62.

g) Supplem. de Buff. T. 3. p. 269.

h) Cooks Voy. in Hawkeſw. Acc. T. 3.

i) Valentin Amboin. 3 Th. S. 272.

auf Amboina, und die Beſchreibungen der amerikaniſchen Didelphen paſſen nicht auf dies Thier, ſo daß der Graf Büffon in Anſehung ſeines Vaterlandes nur irre gemacht iſt.

Eine Art der Ameiſenfreſſer bewohnt ganz gewiß Afrika; allein ich glaube mit Recht zu behaupten, daß dieſes afrikaniſche Thier gänzlich von denen Thieren dieſes Geſchlechtes, welche in Amerika leben, verſchieden iſt. Von dem afrikaniſchen Ameiſenfreſſer gab ſchon der portugieſiſche Mönch Johann dos Sanctos um das Jahr 1587 eine ziemlich umſtändliche Nachricht *k*). Sie iſt von allen bisherigen Naturaliſten vernachläßigt, und deshalb rücke ich ſie hier ein. „In der Gegend der „Mündung des Kuama (ohnweit Sofala an der Zan„guebariſchen Küſte) lebt eine Art Gewürm, Inhaza„ras genannt, von der Größe und ähnlichen Geſtalt „eines Schweins, mit dünnen ſchwarzen Haaren. Es „hat

k) Purchaſs Pilgrims T. 2. p. 1545. They have a kind of Worm, called Inhazaras, as great as Hogs, and faſhioned ſome what lik, with thin and blacke haire, five fingers like the fingers of a Man on each hinder foot, and four on the fore-foot, and long nailes thereon. They live in holes under ground, like Conieberries, with to or three entrances. They live upon Ants putting their tongues (two Spans and a half longue, like a wax candle) into the Antholes. — — — The fleſh of them is good to eate, taſtes like Pork. The ſnout is very long and Slender, Congeares like a Mule, without haire, the tail thik and Strait of a Span long, 'taſhioned at the end like a Diſtaff. Ich wundere mich, daß Herr Pennant dieſe Stelle überſehen hat.

„hat fünf Zähen, wie Finger geſtaltet, an den Hinter„füßen, und viere an den Vorderpfoten mit langen Nä„geln. Dieſe Thiere leben unter der Erde in Gängen, „wie Kaninichenhöhlen mit zwey oder drey Ausgängen. „Sie ernähren ſich von Ameiſen, indem ſie ihre Zunge, „welche drittehalb Spannen lang und wie ein Wachslicht „gebildet iſt, in die Ameiſenhaufen hineinlaſſen; die „Ameiſen laufen daran in die Höhe und werden dann „verſchluckt. Ihr Fleiſch iſt gut zu eſſen und ſchmeckt „wie Schweinfleiſch. Ihre Schnauze iſt ſehr lang und „ſchmal, und ſie haben lange unbehaarte Mauleſelohren. „Der Schwanz iſt dik und gerade eine Spanne lang und „gegen das Ende als ein Spindel oder Kunkel gebildet.„ Dieſe Beſchreibung, welche beſſer iſt, als man ſie von einem Mißionar damaliger Zeit erwarten konnte, trift mit der Nachricht, welche Kolbe *l*) vom kapſchen Ameiſenfreſſer, den er Erdſchwein nennt, völlig zu, und der Embryo eines ſolchen afrikaniſchen Thiers, welchen Herr Pallas beſchreibt, *m*) hatte gleichfalls vorne vier und hinten fünf Zähen an den Füßen, hängende Ohren und einen ſpiz zulaufenden Schwanz. Es iſt aber dieſer afrikaniſche Ameiſenbär von allen denen der neuen Welt verſchieden in Anſehung der Größe, da Kolbe dieſem Thiere gegen hundert Pfund Gewicht giebt, und der Portugieſe, ſagt er, ſey ſo groß, als ein Schwein. Eine ſolche Größe oder vielmehr Maas hat ſelbſt der größte *n*) Ameiſenfreſſer der neuen Welt nicht. Von dieſen unterſcheidet er ſich noch deutlicher durch den Schwanz, welcher bey jenem lang und haarigt, wie ein Pferdeſchwanz, bey dem Afrikaner kurz iſt, und gegen das

l) Kolbes Vorgeb. S. 165. Ausg in Fol.

m) Pallas Miſcell. p. 64.

n) Myrmecophaga iubata.

das Ende ſpiz zuläuft, auch ſind die Ohren bey dieſem groß und hängend, bey dem Amerikaner klein. Die andern amerikaniſchen Ameiſenfreſſer vergleiche ich gar nicht mit dieſem afrikaniſchen, da ſie in Anſehung der Ohren und beſonders der Größe, wie auch zum Theil des größern Schwanzes, ganz von dem Kapſchen verſchieden ſind.

Gegen das Daſeyn des Unau oder des Faulthiers in Oſtindien ſcheinen aber wenigere Zweifel vorhanden zu ſeyn. Nicht nur Seba ſagt, *o*) er habe den Unau aus Ceilan erhalten, ſondern Herr Hofrath Rudolf *q*) bezeugt, er habe ſelbſt eins lebendig gehabt, welches zu Bellaſar im Königreich Orixa gefangen worden, und Pennant führt gleichfalls einen Augenzeugen an, daß der Unau ſich in den Palliakattiſchen Gebirgen auf Koromandel finde *r*). Dieſe Beweiſe ſcheinen entſcheidend, aber hier iſt kein unbedeutender Zweifel. Herr Voßmaer, der eine Beſchreibung des bengaliſchen Faulthiers herausgegeben hat, *s*) nennt dieſes Faulthier fünffingerigt. Dies wäre alſo wohl der Potto *t*) des Boßmann, aber dann nie der Unau, welcher vorne nur zwey und hinten drey Klauen hat; die Zeit muß dies entſcheiden, ich bin aber noch nicht vollkommen überzeugt.

Endlich

o) Seba Theſaur. T. I. p. 54.

q) Schreb. Säugth. 2ter Th. S. 202.

r Synopſ. p. 321.

s) Voſmaer Deſcription d'un Pareſſeux *peuta-dactyle* de Bengale. Amſterdam 1767. Ich kenne dieſe Schrift nur aus den Suppl. de Buffon.

t) Bosmanns Guinea.

Endlich führe ich noch eine Art Sagoins oder Affen der neuen Welt an, welche dem Ludolf zufolge ſich gleichfalls in Abyßinien finden ſollen. Ich geſtehe, daß wenn die Zeichnung im Ludolf *u*) wirklich nach einem abyßiniſchen Thiere gemacht iſt, ſo iſt dies der Sagoin, *v*) (Simia Jacchus.) Aber dies iſt die wichtige unentſchiedene Frage. Denn daß Abyßinien kleine zärtliche Affen enthält, wie Ludolf auch aus einer Stelle des Plinius beweiſet, glaube ich ganz gerne; er hätte aber ſagen ſollen, ob ihm der Abyßinier Gregorius die Zeichnung dazu und von welchem Thiere geliefert hätte, denn ſonſt läßt ſich hieraus nichts folgern.

u) Ludolf Aethiop. Lib. 1. Cap. 10. n. 58.
v) Erxleb. Syſt. p. 56. Schreb. 1ter Th. 126.

ENDE
der erſten Abtheilung des zweiten Theils.

Die Zoologiſche Weltcharte wird mit dem zweiten Theil ausgegeben.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zimmermann, Eberhard August Wilhelm von, 1743-1815

Geographische Geschichte des Menschen und der allgemein verbreiteten vierfü
ßigen Thiere

Bd.: Erster Band

Leipzig 1778

Zool. 561 a-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10309402-7
VD18 90645995